

Zeitschrift **Frauenfragen**
Revue **Questions au féminin**
Rivista **Questioni femminili**

Backlash und Gegenstrategien

Backlash et contre-stratégies

Backlash e strategie di contrasto



Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF ist eine ausserparlamentarische Kommission des Bundes. Sie analysiert die Situation der Frauen in der Schweiz und setzt sich für die Gleichstellung der Geschlechter ein.

La Commission fédérale pour les questions féminines CFQF est une commission extraparlamentaire de la Confédération. Elle analyse la condition des femmes en Suisse et travaille en faveur de l'égalité des genres.

La Commissione federale per le questioni femminili CFQF è una commissione extraparlamentare della Confederazione. Essa analizza la situazione delle donne in Svizzera e si impegna a promuovere la parità di genere.

4 Editorial | Éditorial | Editoriale

Aktuelle Schauplätze
Où le *backlash* se joue-t-il ?
Gli scenari attuali

10 **Neil Datta**

Directeur exécutif du Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs
La «Nouvelle Vague» de l’anti-genre en Europe : dynamiques, financements et droits humains

16 **Bettina Balmer | Tamara Funciello**

Präsidentin FDP-Frauen Schweiz und Co-Präsidentin SP-Frauen Schweiz
«Wir müssen sichtbarer werden» – der Backlash im Parlament

20 **Tobias Rohrbach**

Medien- und Kommunikationswissenschaftler an der Universität Freiburg
«Medien entscheiden, welche Themen auf die Tagesordnung kommen»

24 **Christiane Bisanzio**

Gründerin und CEO der Inclusion Foundation
«Die Unternehmen sollen ein Spiegel der Gesellschaft sein»

28 **Muriel Waeger**

Codirectrice de l’Organisation faitière des lesbiennes, bisexuelles et femmes queer LOS
«Être queer met en péril la vision traditionnaliste de ce que devrait être la famille»

Statements der Präsidentinnen
Témoignages des présidentes
Testimonianze delle presidenti

- 34 **Angesichts des Backlash: 50 Jahre Engagement für die Gleichstellung**
Face au *backlash*: 50 ans d'engagement pour l'égalité
Di fronte al backlash: 50 anni di impegno per l'uguaglianza

Hintergründe
Les dessous du *backlash*
I retroscena

- 36 **Isabella Visetti**
Giornalista RSI
Conquête, résistances, contraccolpi: il backlash antifemminista in Svizzera
- 40 **Leandra Bias**
Politikwissenschaftlerin an der Universität Freiburg
«Antifeminismus wird eingesetzt, um Demokratien zu verhindern»
- 46 **Pauline Milani**
Historienne à l'Université de Fribourg
L'antiféminisme en Suisse au fil du temps
- 50 **Dirk Baier**
Professor für Kriminologie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)
Incels, Mannosphäre und toxische Männlichkeit im Internet
- 56 **Sandra Lengwiler**
Responsable des affaires internationales au Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes BFEG
«Le manque de consensus international sur l'égalité de genre est préoccupant»

Gegenstrategien
Contre-stratégies
Le strategie di contrasto

- 62 **Franziska Schutzbach**
Soziologin an der Universität Basel
«Der Backlash ist gefährlich – und zugleich ein Zeichen des Erfolgs»
- 68 **Gilles Crettenand**
Responsable du programme MenCare Suisse romande
«männer.ch encourage les hommes à intégrer dans leur quotidien des comportements respectueux avec eux-mêmes et les autres»
- 72 **Stefanie Boulila**
Dozentin und Projektleiterin am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern (HSLU)
«Es wird protestiert und gemeinsam gefeiert, um sich der Angst entgegenzustellen»
- 76 **Giulia Petralli**
Attivista e politica ticinese
«Il backlash antifemminista mira a conservare privilegi e ostacolare i diritti delle donne»

Illustrationen | Illustrations | Illustrazioni

- Nora Ryser**
- 82 Poesie, Politik, Widerstand
84 Poésie, politique et résistance
86 Poesia, politica e resistenza

Editorial

Annina Grob | Caroline Honegger



Weltweit geraten Frauenrechte unter Druck. Extreme Beispiele sind die Einschränkung des Rechts auf Abtreibung in den USA oder die Familienpolitik der ungarischen Regierung unter Viktor Orbán, die traditionelle Familienstrukturen fördert und feministische Anliegen marginalisiert. Diese gesellschaftliche und politische Bewegung gegen emanzipatorische Fortschritte – dieser Backlash – richtet sich gegen feministische Errungenschaften, gegen LGBTQIA+-Rechte, gegen die Genderforschung und gegen pluralistische und demokratische Gesellschaftsmodelle.

Auch in der Schweiz können wir Elemente eines Backlash feststellen. So werden insbesondere junge Politikerinnen und Aktivistinnen Ziel von Hass und Diffamierung, teilweise mit der Folge, dass sie sich aus der öffentlichen Debatte zurückziehen. Das von der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten veröffentlichte «Nationale Barometer zur Gleichstellung 2024» zeigt zudem: Bei den jüngeren Menschen wächst ein deutlicher Geschlechtergraben. Während viele junge Männer der Meinung sind, die Gleichstellung sei weitgehend erreicht, sehen junge Frauen weiterhin grosse Ungleichheiten. Auch diese Kluft deutet darauf hin, dass Gleichstellungsfortschritte zunehmend auf Widerstand stossen.

Ein weiteres Beispiel für den antifeministischen Backlash in der Schweiz ist die Debatte um geschlechtergerechte Sprache. Starker Widerstand aus konservativen und rechten Kreisen führte teils zum Verbot einer inklusiven Sprache in offiziellen Dokumenten. Die EKF setzt sich seit vielen Jahren für eine geschlechtergerechte Sprache ein. Sprache entwickelt sich weiter und soll ein Abbild unserer Gesellschaft sein: vielfältig und divers. Wir haben die Autor*innen im Heft deshalb aufgefordert, eine umfassende Geschlechterperspektive einzunehmen. Dies beinhaltet auch, dass sie alle ihre bevorzugte Art der geschlechtergerechten Sprache verwenden.

Jetzt erst recht: Strategien gegen den Backlash

In insgesamt 14 Fachartikeln und Interviews behandelt das vorliegende Heft das Phänomen des antifeministischen Backlash aus verschiedenen Perspektiven. Wir beleuchten aktuelle Schauplätze und fragen, wie sich der Backlash im Bundeshaus zeigt oder wie Firmen ganz konkret auf die Antigleichstellungspolitik von US-Präsident Donald Trump reagieren. Dass sich die Anti-Gender-Bewegung auch in Europa in den letzten Jahren zu einer transnationalen, professionell organisierten und gut finanzierten Offensive entwickelt hat, macht Neil Datta, Geschäftsführer des Europäischen Parlamentarischen Forums für sexuelle und reproduktive Rechte, in seinem Artikel deutlich. Das Heft bleibt jedoch nicht bei der Beschreibung der aktuellen Entwicklungen, es vertieft auch deren Hintergründe. So zeigt zum Beispiel die Politikwissenschaftlerin Leandra Bias, wie Antifeminismus und Antidemokratie zusammenhängen, und der Kriminologe Dirk Baier erklärt, warum gewisse Männer im Internet zu Frauenhassern radikalisiert werden.

Bei all diesen Entwicklungen ist es manchmal schwierig, den Mut und die positive Einstellung nicht zu verlieren. Deshalb legt dieses Heft den Schwerpunkt auch auf die Strategien, die es möglich machen, dem Backlash etwas entgegenzusetzen. Die Soziologin Franziska Schutzbach erklärt, wie wichtig es ist, tragende Netzwerke aufzubauen und die eigenen Ressourcen gut einzuteilen. Gilles Crettenand von MenCare Suisse romande erzählt aus seiner Präventionsarbeit mit Männern und Jungen. Illustriert wird das Heft von Nora Ryser, die mit ihren ganzseitigen farbigen Illustrationen durch das Heft führt. Jede Illustration zeigt eine Strategie gegen den Backlash auf.

«Auch in der Schweiz
können wir Elemente eines
Backlash feststellen.»

Dass sich auch die EKF gegen den Backlash engagiert, ist klar. 2026 feiert die Kommission ihr 50-jähriges Bestehen. Die Einsetzung der EKF durch den Bundesrat im Januar 1976 war der Startschuss für eine echte schweizerische Gleichstellungspolitik auf eidgenössischer Ebene. Seit einem halben Jahrhundert engagiert sich die Kommission für die Rechte der Frauen und hat die Gleichstellung in der Schweiz entscheidend mitgeprägt. Das macht sie weiterhin und erst recht in schwierigen Zeiten.

Die EKF wünscht Ihnen eine anregende Lektüre.

Annina Grob, Geschäftsleiterin EKF
Caroline Honegger, wissenschaftliche Mitarbeiterin EKF

Éditorial

Annina Grob | Caroline Honegger



Les droits des femmes sont remis en cause partout dans le monde. Certaines attaques sont criantes, par exemple la limitation du droit à l'avortement aux États-Unis ou la politique familiale du gouvernement de Viktor Orbán en Hongrie, qui favorise les structures familiales traditionnelles et marginalise la cause féministe. Ce mouvement sociétal et politique contre les progrès de l'émancipation, appelé *backlash*, est dirigé contre les acquis féministes, contre les droits LGBTQIA+, contre les études de genre et contre les modèles de société pluraliste et démocratique.

Ce *backlash* s'observe aussi en Suisse. Les jeunes politiciennes et les jeunes militantes, en particulier, sont en butte à la haine et à la diffamation, au point que certaines se retirent du débat public. Le Baromètre national de l'égalité 2024 publié par la Conférence suisse des délégué-e-s à l'égalité montre en outre qu'un fossé se creuse entre les genres chez les jeunes, beaucoup de jeunes hommes considérant que l'égalité est largement atteinte tandis que les jeunes femmes estiment que de grandes inégalités subsistent. Cette différence de perception reflète elle aussi la résistance croissante à laquelle se heurte l'avancement de l'égalité.

Le débat autour du langage inclusif est une autre expression du *backlash* antiféministe en Suisse. La forte opposition émanant de cercles conservateurs et de droite a entraîné un certain nombre d'interdictions du langage inclusif dans les documents officiels. Cela fait des années que la CFQF plaide pour une langue égalitaire : la langue est vivante, elle évolue et doit être à l'image de notre société, c'est-à-dire diverse. Nous avons donc invité les auteures et auteurs qui ont contribué à ce numéro à adopter une perspective de genre qui soit inclusive. Cela implique que chacune et chacun utilise sa version favorite du langage inclusif.

Maintenant plus que jamais : stratégies de lutte contre le *backlash*

Les quatorze articles et interviews que nous vous proposons ici abordent le phénomène du *backlash* antiféministe sous des angles variés. Explorant les milieux où ce phénomène se manifeste actuellement, ils analysent la manière dont le *backlash* s'exprime au Palais fédéral ou la façon dont les entreprises réagissent très concrètement à la politique antiféministe du président américain Donald Trump. Ainsi, Neil Datta, directeur général du Forum parlementaire européen pour les droits sexuels et reproductifs, montre clairement dans son article que le mouvement anti-genre s'est également développé en Europe ces dernières années, jusqu'à devenir une offensive transnationale, organisée de manière professionnelle et bien financée. Cependant, la revue ne se contente pas de décrire les développements actuels : elle en propose également une mise en perspective. Par exemple, la politologue Leandra Bias met en lumière les articulations qui existent entre l'antiféminisme et l'antidémocratie, tandis que le criminologue Dirk Baier explique pourquoi certains hommes se radicalisent sur Internet et deviennent misogynes.

Face à toutes ces évolutions, il est parfois difficile de ne pas perdre courage et de continuer à positiver. C'est pourquoi ce numéro de « Questions au féminin » met l'accent sur les stratégies qui permettent de faire front au *backlash*. La sociologue Franziska Schutzbach explique combien il est important de développer des réseaux solides et de bien affecter ses ressources. Gilles Crettenand, de MenCare Suisse romande, partage l'expérience qu'il a acquise dans le travail de prévention auprès des hommes et des garçons. Ce numéro est illustré par Nora Ryser, dont les œuvres colorées présentées en pleine page servent de fil conducteur. Chacune illustre une stratégie de lutte contre le *backlash*.

« Le *backlash* s'observe aussi en Suisse. »

Il va sans dire que la CFQF se mobilise elle aussi contre le *backlash*. En 2026, elle fête son cinquantième anniversaire. L'institution de la CFQF par le Conseil fédéral en janvier 1976 a donné le coup d'envoi à une véritable politique de l'égalité au niveau fédéral en Suisse. Cela fait un demi-siècle que la commission s'engage en faveur des droits des femmes et qu'elle apporte une contribution déterminante à la politique suisse de l'égalité. Son engagement ne faiblira pas, a fortiori en cette période compliquée.

La CFQF espère que cette lecture sera une source d'inspiration pour vous !

Annina Grob, responsable du secrétariat de la CFQF
Caroline Honegger, collaboratrice scientifique de la CFQF

Editoriale

Annina Grob | Caroline Honegger



I diritti delle donne sono sotto assedio in tutto il mondo. Basti pensare alla limitazione del diritto all'aborto negli USA o alla politica familiare del governo ungherese guidato da Viktor Orbán, che promuove strutture familiari tradizionali marginalizzando le rivendicazioni femministe. Questo movimento sociale e politico contrario ai progressi emancipatori, noto come backlash, combatte le conquiste femministe, i diritti LGBTQIA+, gli studi di genere e i modelli di società democratica e pluralista.

Anche in Svizzera si riscontrano elementi di questo backlash. Per esempio, le giovani donne che fanno politica e le giovani attiviste sono spesso oggetto di odio e diffamazione al punto che alcune di loro si sono ritirate dal dibattito pubblico. Inoltre, il «Barometro nazionale sull'uguaglianza 2024» pubblicato dalla Conferenza svizzera delle/dei delegate/i alla parità mostra che tra le giovani generazioni si sta aprendo un netto divario di genere: mentre molti giovani uomini ritengono che la parità sia ampiamente raggiunta, le giovani donne continuano a vedere grandi disparità. Anche questa spaccatura indica che i progressi compiuti in materia di parità incontrano crescenti resistenze.

Un altro esempio del backlash antifemminista in atto in Svizzera è il dibattito sul linguaggio inclusivo di genere. La forte opposizione da parte degli ambienti conservatori e di destra ha portato in parte alla sua messa al bando nei documenti ufficiali. La CFQG si batte da molti anni a favore del suo utilizzo: la lingua è in costante evoluzione e deve essere uno specchio della nostra società – molteplice e diversa. Per questo motivo abbiamo invitato le autrici e gli autori di questo numero di «Questioni femminili» ad adottare una prospettiva di genere globale, ciò che include anche l'uso del loro linguaggio inclusivo di genere preferito.

Ora più che mai urgono strategie di contrasto al backlash

In quattordici articoli specializzati e interviste, questo numero di «Questioni femminili» affronta il backlash antifemminista da diversi punti di vista. Puntiamo i riflettori su alcuni scenari attuali, chiediamo come questo fenomeno si manifesta a Palazzo federale o come le aziende reagiscono concretamente alla politica anti-gender del presidente degli Stati Uniti Donald Trump. Per esempio, Neil Datta, direttore generale del Forum parlamentare europeo per i diritti sessuali e riproduttivi, sottolinea nel suo articolo che negli ultimi anni anche in Europa il movimento anti-gender si è trasformato in un'offensiva transnazionale, organizzata in modo professionale e ben finanziata. La rivista non si limita tuttavia a descrivere gli sviluppi attuali, ma approfondisce anche i retroscena. Così, la politologa Leandra Bias mostra il collegamento tra antifemminismo e antidemocrazia, e il criminologo Dirk Baier spiega perché su internet determinati uomini si radicalizzano e diventano misogini.

Di fronte a questi sviluppi, a volte è difficile non scoraggiarsi e rimanere positivi. Ecco perché questo numero pone l'accento anche sulle strategie per contrastare il backlash. La sociologa Franziska Schutzbach evidenzia l'importanza di costruire reti di sostegno e gestire bene le proprie risorse. Gilles Crettenand di MenCare Suisse romande racconta del suo lavoro di prevenzione con uomini e ragazzi. Con le sue illustrazioni colorate a piena pagina, Nora Ryser ci guida attraverso tutta la rivista: ogni illustrazione ritrae una strategia di contrasto al backlash.

Ovviamente anche la CFQF si adopera per combatterlo. Nel 2026, ricorre il suo 50esimo anniversario. La sua istituzione da parte del Consiglio federale nel gennaio del 1976 ha dato inizio a una vera politica svizzera della parità di genere a livello federale e, in mezzo secolo di attività a favore dei diritti delle donne, il suo influsso su questa politica è stato determinante. Soprattutto in tempi difficili come quelli che stiamo vivendo, la Commissione proseguirà questo suo impegno.

«Anche in Svizzera si riscontrano elementi di questo backlash.»

La CFQF vi augura una lettura ricca di spunti.

Annina Grob, responsabile del segretariato della CFQF
Caroline Honegger, collaboratrice scientifica della CFQF

La « Nouvelle Vague » de l’anti-genre en Europe : dynamiques, financements et droits humains

Depuis 2019, le phénomène anti-genre en Europe a évolué d’un mouvement périphérique vers un réseau transnational professionnel et bien financé. Un rapport¹ du Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs, publié en 2025, fournit pour la première fois une cartographie détaillée des acteurs, des financements et des stratégies de ce mouvement.

Neil Datta

Un retour en force globalisé

Le phénomène anti-genre se caractérise par la contestation des droits sexuels et reproductifs, des droits des personnes lesbiennes, gays, bissexuelles, transgenres, queer et intersexuées (LGBTQIA+), des questions de genre et des droits des enfants (par exemple en s’opposant à l’éducation à la sexualité), et privilégie une notion de liberté (d’expression ou religieuse) considérée comme supérieure à d’autres droits humains. En Europe, ce phénomène constitue désormais une offensive politique et idéologique coordonnée, capable de remodeler les droits fondamentaux, la société civile et les institutions démocratiques. Cette dynamique dépasse les frontières nationales et s’inscrit dans un contexte global où les mouvements conservateurs, religieux et autoritaires collaborent pour restreindre les acquis en matière d’égalité de genre et de droits reproductifs.

La période 2019-2023 est particulièrement significative, avec des financements identifiés pour soutenir l’anti-genre atteignant environ 1,18 milliard de dollars, un montant deux fois supérieur à celui recensé dans la décennie précédente. Cette croissance quantitative s’accompagne d’une structuration qualitative, intégrant acteurs politiques, groupes de réflexion (*think tanks*), organisations non gouvernementales (ONG) et réseaux médiatiques, conférant au mouvement une capacité d’action et de diffusion accrue représentant une nouvelle vague de militantisme extrémiste.

Le rapport et son analyse des réseaux anti-genre

Le rapport du Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs identifie 275 entités actives dans le domaine anti-genre en Europe² et dans certains pays associés à ses extensions internationales. L’analyse repose sur la cartographie des acteurs, incluant ONG, partis politiques, les groupes de réflexion (*think tanks*) et médias traditionnels et numériques ainsi que sur le suivi des financements provenant de sources nationales et internationales. Parallèlement, le rapport examine les stratégies mises en œuvre par ces acteurs, qu’il s’agisse de l’influence sur les politiques publiques, de la production idéologique ou de la formation de nouvelles générations d’activistes. L’approche combine des méthodes quantitatives, telles que le suivi des flux financiers et l’inventaire des organisations, et qualitatives, comprenant l’analyse des stratégies, des études de cas et des interviews. Cette combinaison permet de présenter une vue systémique et détaillée du mouvement anti-genre et de ses interactions avec la société et les institutions.

Toutefois, le rapport reconnaît certaines limites. Les données financières restent partielles pour certains pays, notamment l’Allemagne, l’Autriche, l’Italie, la Suisse et les pays nordiques, et la variabilité nationale rend les comparaisons complexes. Il demeure essentiel de disposer d’un état des lieux systématique et documenté pour guider les actions et les politiques publiques.



Neil Datta

« En Europe, le phénomène de l’anti-genre constitue désormais une offensive politique et idéologique coordonnée. »

« Les hiérarchies religieuses structurent idéologiquement le mouvement. »

Acteurs et financements : une architecture transnationale

Les acteurs de l'anti-genre ne se limitent pas à une catégorie unique : plusieurs manières d'influencer les lois, la société et l'opinion publique se complètent et se renforcent. Les hiérarchies religieuses, notamment les églises catholiques et orthodoxes ainsi que certaines communautés protestantes traditionnelles et évangéliques, structurent idéologiquement le mouvement et fournissent un cadre moral et doctrinal à ses actions.

La société civile alternative, composée d'organisations non gouvernementales confessionnelles, dites *Church-Organised NGOs* (ChONGOs), et de services « anti-genre », c'est-à-dire des alternatives aux programmes de santé sexuelle et reproductive, permet une implantation locale et un contact direct avec les populations. Ces organisations et services sont souvent fondées sur la désinformation et la manipulation et promeuvent des pratiques comme la contraception « naturelle », l'éducation à la chasteté ou encore la thérapie de réintégration, un terme euphémisant désignant des pratiques de thérapie de conversion. Celle-ci prétend changer l'orientation sexuelle ou l'identité de genre d'une personne.

L'arène politique joue également un rôle central, les partis populistes et/ou d'extrême droite servant de relais institutionnels pour faire avancer l'agenda anti-genre, remplaçant ainsi les partis de tradition de démocratie chrétienne comme premiers alliés du mouvement. Par ailleurs, les *think tanks* et les instituts para-académiques produisent des rapports et des analyses pseudo-scientifiques qui légitiment les discours anti-droits auprès des médias et des décideurs politiques. Enfin, la dimension transnationale du mouvement assure sa coordination, favorisant le partage de ressources, de modèles d'action et d'influence politique au-delà des frontières nationales, par le biais de réseaux politiques transnationaux tels que le Réseau politique sur les valeurs,

la *National Conservatism Conference* ou le *Conservative Political Action Committee*.

Les sources de financement reflètent cette structuration complexe et transnationale. Des milliardaires américains proches de la droite chrétienne aux États-Unis financent de nombreuses fondations chrétiennes conservatrices, telles que l'*Alliance Defending Freedom International* et le *European Centre for Law and Justice*, qui soutiennent l'activisme anti-genre en Europe par leur activité juridique dans les cours nationales européennes, visant la Cour européenne des droits de l'Homme. Des oligarques russes proches du Kremlin ainsi que le gouvernement de la Fédération de Russie, de son côté, utilise à la fois des fonds publics et privés pour soutenir des acteurs pro-Kremlin ou orthodoxes, consolidant l'influence de ses modèles autoritaires et conservateurs. Les partenaires privilégiés de la Russie sont les partis et acteurs politiques d'extrême droite, ciblés par des offensives de charme russes, accompagnées de prêts financiers avec peu de conditions, depuis plus d'une décennie.

En Europe, des filières locales de financement apparaissent, qu'il s'agisse d'individus fortunés, de nouvelles fondations conservatrices ou de subventions publiques dans certains gouvernements dits illibéraux. Ces gouvernements, bien qu'élus, remettent en cause des principes fondamentaux de la démocratie libérale, notamment l'État de droit et les droits fondamentaux. Les premières sources de financement européen sont la Hongrie, suivie de la France, du Royaume-Uni, de la Pologne et de l'Union européenne, la Suisse se situant en seizième position du classement. Ces flux financiers ne servent pas uniquement l'activisme local, mais favorisent également l'exportation de modèles anti-genre vers d'autres régions, notamment l'Afrique, l'Amérique latine et l'Asie, contribuant ainsi à une globalisation du phénomène.

Dynamiques et stratégies

L'anti-genre n'est plus un mouvement marginal ou désorganisé. Il a atteint un niveau élevé de professionnalisation et dispose de structures complexes lui permettant de maximiser son impact. Ces structures comprennent les ChONGOs, les *think tanks* et les médias, qui sont utilisés pour former de nouveaux activistes, influencer les politiques publiques et diffuser des narratifs idéologiques auprès du grand public. La politique devient un terrain privilégié d'action, les partis populistes et d'extrême droite servant de relais institutionnels pour l'adoption de lois restrictives concernant l'avortement, la contraception, l'éducation sexuelle et les droits des minorités. Ces évolutions législatives, loin d'être accidentelles, traduisent une planification stratégique soigneusement orchestrée.

La production idéologique et académique joue également un rôle central. À titre d'exemple, depuis le début de 2025, un seul *think tank* hongrois disposant d'une antenne à Bruxelles a publié une demi-douzaine de rapports sur des sujets allant de la prétendue prise de contrôle des institutions de l'Union européenne par les mouvements LGBTQIA+, à la prétendue dictature du « wokisme »³ dans les milieux académiques et médiatiques. Ces publications visent à influencer le budget pluriannuel de sept ans de l'Union européenne pour tout soutien financier envers les fondements de la démocratie libérale, c'est-à-dire la société civile, les médias et le monde académique libre ainsi que les droits sociaux, environnementaux et humains.

Cette stratégie est complétée par le renouvellement générationnel, le mouvement investissant dans la formation de jeunes activistes diplômés en droit, sciences politiques et communication, garantissant la pérennité de ses actions et de son influence. Enfin, l'anti-genre déploie une stratégie médiatique sophistiquée, exploitant les médias traditionnels et numériques pour recruter, mobiliser et polariser l'opinion publique, rendant plus difficile la diffusion de contre-discours.

Conséquences sur les droits humains et la démocratie

Les effets du mouvement anti-genre sont déjà perceptibles. Les droits reproductifs, en particulier l'accès à l'avortement, à la contraception et à l'éducation sexuelle, sont directement affectés, limitant l'autonomie corporelle et fragilisant les acquis des mouvements féministes – les exemples les plus significatifs étant les restrictions des droits sexuels et reproductifs en Pologne et la dérive autoritaire en Hongrie et en Slovaquie. *Alliance Defending Freedom*, l'organisation étatsunienne à l'origine du procès *Dobbs v. Jackson Women's Health Organization* ayant conduit à la suppression du droit à l'avortement aux États-Unis en 2022, cherche à reproduire cette stratégie en Europe depuis ses bureaux à Vienne, Bruxelles, Londres et Genève.

La société civile progressive se heurte à un environnement de plus en plus hostile, où les ChONGOs, les *think tanks* et les médias conservateurs réduisent la capacité des ONG à influencer les politiques et à mobiliser les communautés. Par ailleurs, la démocratie elle-même est menacée. Ce fut le cas en Allemagne, lorsque Frauke Gieseler, candidate à la Cour constitutionnelle fédérale allemande (*Bundesverfassungsgericht*), s'est retirée face à une campagne acharnée menée par ces mêmes acteurs concernant ses positions sur la loi allemande, très ancienne, sur l'avortement. La pression exercée sur la justice, l'infiltration des partis politiques et la captation de l'espace public constituent un risque réel pour la stabilité institutionnelle et la qualité du débat démocratique.

Recommandations pour la défense des droits et de la démocratie

Il existe plusieurs stratégies pour répondre à ces menaces :

- La transparence financière et la cartographie des flux de financement anti-genre apparaissent comme une priorité pour comprendre et limiter l'influence des acteurs conservateurs. L'accès aux institutions publiques et aux financements doit être régulé afin de réduire la capacité des acteurs anti-droits à influencer sur les politiques.

« Les droits reproductifs, en particulier l'accès à l'avortement, à la contraception et à l'éducation sexuelle, sont directement affectés. »

« Le mouvement anti-genre est un enjeu à la fois européen et international. »

- Il est essentiel de neutraliser l'influence des *think tanks* et médias conservateurs qui structurent idéologiquement le mouvement en sensibilisant les décideurs politiques et les médias sur la nature et l'origine de ces *think tanks*.
- La protection des droits acquis, notamment en matière d'avortement, de contraception et de droits des minorités, doit être assurée par des dispositifs législatifs et institutionnels robustes.
- Le renforcement des alliances transnationales entre ONG, fondations, États et institutions européennes est indispensable pour coordonner les actions et défendre les droits humains et la démocratie à l'échelle continentale.

Des enjeux pour l'Europe et au-delà

Le mouvement anti-genre est un enjeu à la fois européen et international. Il agit de manière transnationale et influence également les politiques de pays tiers, transformant la question de l'égalité de genre en un véritable enjeu de politique étrangère et de diplomatie des valeurs. L'Europe se trouve à un carrefour historique où le choix entre un modèle inclusif et démocratique ou un modèle autoritaire et patriarcal déterminera l'avenir des droits humains sur le continent. La vigilance, la coopération transnationale et l'action stratégique sont des conditions sine qua non pour contrer cette offensive. →

Abstracts

Die «Neue Welle» der Anti-Gender-Bewegung in Europa: Dynamiken, Finanzierung und Menschenrechte

Seit 2019 hat sich die Anti-Gender-Bewegung in Europa von einem Nischenphänomen zu einem professionellen und gut finanzierten, transnationalen Netzwerk entwickelt. In seinem Bericht aus dem Jahr 2025 macht das Europäische Parlamentarische Forum für sexuelle und reproduktive Rechte erstmals eine genaue Bestandaufnahme der Bewegung. **Neil Datta**, Geschäftsführer des Forums, analysiert die Akteur*innen, die Finanzflüsse und die Strategien dieser Bewegung sowie deren Auswirkungen auf die Menschenrechte und die demokratischen Institutionen in Europa.

La «nouvelle vague» dell'anti-gender in Europa: dinamiche, finanziamenti e diritti umani

Dal 2019, il fenomeno anti-gender in Europa si è evoluto da movimento periferico a rete transnazionale professionale e ben finanziata. Un rapporto del Forum parlamentare europeo per i diritti sessuali e riproduttivi, pubblicato nel 2025, ne propone per la prima volta una mappatura dettagliata. **Neil Datta**, direttore esecutivo del Forum, analizza gli attori, i flussi finanziari e le strategie di questo movimento, nonché il suo impatto sui diritti umani e sulle istituzioni democratiche europee.

Les analyses du Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs sont alarmantes. Elles démontrent que l'anti-genre n'est plus un mouvement marginal, mais un projet transnational, professionnel et idéologiquement structuré. Les impacts sur les droits humains, la santé publique et la démocratie sont déjà perceptibles et risquent de s'accroître si aucune réponse coordonnée n'est mise en œuvre. Une mobilisation concertée des institutions, de la société civile, des médias, des donateurs et des États est nécessaire pour protéger les droits, la démocratie et l'égalité. La réponse doit être stratégique, systémique et transnationale, car la « nouvelle vague » exige vigilance, action et solidarité. L'Europe est à un tournant historique et la défense des droits des femmes et de la démocratie ne peut plus être différée.

.....

Neil Datta est directeur exécutif du Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs.

Notes

- 1 Datta, Neil : « La Nouvelle Vague : Comment l'extrémisme religieux retrouve le pouvoir. » Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs, 2025.
Datta, Neil: The Next Wave: How Religious Extremism Is Regaining Power. European Parliamentary Forum for Sexual and Reproductive Rights, 2025.
<https://www.epfweb.org/node/1147>.
- 2 L'Europe du Conseil de l'Europe.
- 3 Le « wokisme » est un terme utilisé de manière péjorative pour désigner des approches mettant l'accent sur la dénonciation des discriminations et des injustices sociales.



«Wir müssen sichtbarer werden» – der Backlash im Parlament

In den USA werden Abtreibungsrechte eingeschränkt, in Italien will die Regierung Diskussionen über Geschlechterfragen an Schulen verbieten. Auch in der Schweiz ist Antifeminismus zu spüren. Die Nationalrätinnen **Bettina Balmer**¹ (FDP) und **Tamara Funciello**² (SP), beide im Präsidium der Frauenorganisation ihrer Partei, wollen Frauenfragen wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken.

Interview: Barbara Schwede

In vielen Ländern geraten Frauenrechte unter Druck. Spüren Sie diese Tendenzen auch in der Schweiz?

Tamara Funciello: Ja. Gleichstellung wird als Nebenthema betrachtet. Wenn ich auf Medienschaffende zugehe, zum Beispiel mit dem Thema der geschlechtsspezifischen Gewalt, höre ich oft: «Das haben wir doch schon gehabt.» Dabei nehmen die Fälle von Gewalt gegen Frauen in der Schweiz zu, das sehen wir zum Beispiel an der Zahl der Femizide. Trotzdem wird Gleichstellung auf der politischen Agenda nach hinten geschoben. Förderbeiträge werden zurückgefahren, die Anzahl Politikerinnen sinkt, und wir haben nur noch zwei Frauen im Bundesrat – wie zuletzt 1999.

Bettina Balmer: Ähnliche Entwicklungen beobachte ich auch, natürlich aus einem anderen politischen Blickwinkel. Wir verlieren gerade Errungenschaften, die vielen Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie überhaupt erst ermöglicht haben. Angebote für Homeoffice werden wieder reduziert, Teilzeitstellen verschwinden, und die familienergänzende Kinderbetreuung ist in der Schweiz nach wie vor unzureichend und lokal wahnsinnig unterschiedlich. Konkret arbeiten Mütter von Betreuungspflichtigen Kindern durchschnittlich 55 Prozent, Väter etwas mehr als 90 Prozent. Das zeigt, wie tief traditionelle Rollenbilder – sprich Mütter zu Hause mit den Kindern, Väter bei der Arbeit – noch immer verankert sind.

Tamara Funciello: Gleichzeitig verschiebt sich auch die Sprache: Heute wird so getan, als sei Wokeness³ etwas Schlimmes. Dabei ist die grassierende Frauenfeindlichkeit schlimm – und nicht das Engagement für die Rechte und die Sicherheit von Frauen!

Ist der Backlash in der Schweiz vor allem parteipolitisch motiviert, oder zeigt er sich quer durch die Parteien?

Bettina Balmer: Ich sehe die Trennlinie nicht zwischen politisch links und rechts, sondern zwischen progressiv und konservativ. Es gibt in allen Parteien Menschen, die gesellschaftliche Veränderungen offen annehmen – und solche, die sie lieber bremsen.

Tamara Funciello: Ja, da ist schon etwas dran. Auch innerhalb der Linken gibt es zunehmend konservative Stimmen, die den feministischen Kampf als zweitrangig betrachten. Ich denke da zum Beispiel an die deutsche Politikerin Sahra Wagenknecht. Gerade im linken Feminismus muss es jedoch eigentlich darum gehen, Anliegen wie Gleichstellung, soziale Gerechtigkeit, Antirassismus und eine ökologische Wende miteinander zu denken und für alles gemeinsam zu kämpfen.

Wie zeigt sich der Rückschritt im Alltag?

Tamara Funciello: Frauen leisten weiterhin rund 60 Prozent der unbezahlten Arbeit und erzielen über das ganze Erwerbsleben gerechnet durchschnittlich 40 Prozent weniger Einkommen als Männer. Das führt zu Abhängigkeiten. Eine Frau, die als Kassiererin arbeitet und zwei Kinder grosszieht, sollte problemlos allein leben und sich eine eigene Wohnung leisten können, etwa wenn sie in einer Beziehung Gewalt erlebt oder sich aus anderen Gründen trennen möchte. Statt strukturelle Lösungen zu schaffen, zum Beispiel mehr Kitaplätze oder einen Mindestlohn, schieben wir in der Schweiz die Verantwortung auf die einzelne Frau.



Bettina Balmer

«Wir verlieren gerade Errungenschaften, die vielen Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie überhaupt erst ermöglicht haben.»

Bettina Balmer

«Gewaltprävention gehört in die öffentliche Verantwortung – und sie muss finanziell abgesichert sein.»

Tamara Funicello



Tamara Funicello

Bettina Balmer: Ich bin auch der Meinung, dass es sich lohnt, Geld für die Stärkung der Frauen zu sprechen. Das Geld muss jedoch gezielt eingesetzt und die Schuldenbremse respektiert werden. Wenn wir Bildung, Qualifizierung und Selbstvertrauen stärken, statt Geld einfach mit der Giesskanne zu verteilen, profitieren alle.

Wo spüren Sie den Backlash in der Politik konkret?

Tamara Funicello: Ich spüre ihn überall dort, wo es an finanziellen Mitteln fehlt – etwa in Kitas oder in Berufen, die überwiegend von Frauen ausgeübt werden, wie der Pflege. Auch bei der Opferhilfe oder der Gewaltprävention wird gespart. Gerade dort, wo es um den Schutz von Frauen geht, fehlt das Geld. Zum Vergleich: Für die Bekämpfung der Blauzungenkrankheit bei Kühen hat das Parlament Ende 2024 innert einer Woche zehn Millionen Franken gesprochen. Für Prävention vor Gewalt an Frauen steht dagegen nur rund eine Million zur Verfügung. Das reicht gerade mal für ein einziges Plakat während einer Woche pro Ortschaft und zeigt, wo die Prioritäten liegen. Wir brauchen Investitionen in Gleichstellung und Prävention – nicht Kürzungen.

Bettina Balmer: Frauenarmut in der Schweiz ist real. Viele Frauen unterschätzen die finanziellen Folgen, wenn sie zugunsten von Care-Arbeit ihr Pensum reduzieren. Nur 40 Prozent aller Frauen in der Schweiz arbeiten Vollzeit, über ein Fünftel arbeitet sogar weniger als 50 Prozent. Das hat einen direkten Einfluss auf die Lohnentwicklung und die Altersvorsorge. Heute beziehen Frauen im Schnitt ein Drittel tiefere Renten als Männer. Das ist ein strukturelles Risiko, das wir aktiv angehen müssen. Hinzu kommt, dass Einkommen aus zusätzlicher Erwerbsarbeit oft durch Steuern und hohe Betreuungskosten aufgeessen wird. Die Lösung ist die Individualbesteuerung, damit sich Arbeit für Frauen spürbar lohnt und echte Wahlfreiheit entsteht.

Wie begegnen wir Rückschritten wie der Zunahme von häuslicher Gewalt?

Bettina Balmer: In meinem Alltag als Ärztin erlebe ich immer wieder Fälle von Kindesmisshandlung. Oft wird dabei deutlich, dass auch die Mütter Gewalt erfahren, doch aus Angst oder Abhängigkeit bestreiten sie es. Das zeigt, wie tief Scham und Ohnmacht in solchen Situationen sitzen. Wir brauchen genügend Frauenhäuser, gute Anlaufstellen und eine bessere Vernetzung von Frauen – aber mit

realistischen Konzepten, nicht mit Unsummen von Steuergeldern. Public-private-Partnerships können da interessant sein: Wenn Stiftungen, Wirtschaft und Staat zusammenarbeiten, entstehen oft tragfähige und effiziente Lösungen.

Tamara Funicello: Sicherheit ist eine Bundesaufgabe, die wir nicht einfach an die Wirtschaft delegieren können! Gewaltprävention gehört in die öffentliche Verantwortung – und sie muss finanziell abgesichert sein. Im Kanton Zürich rückt die Polizei im Schnitt 21-mal pro Tag wegen häuslicher Gewalt aus, und schätzungsweise 80 Prozent der Fälle werden gar nicht erst gemeldet. In der Schweiz kommt es jedes Jahr zu zahlreichen Femiziden, und eine Studie im Auftrag von Amnesty International aus dem Jahr 2019 zeigt, dass mindestens 430 000 Frauen in diesem Land schon einmal vergewaltigt wurden.⁴ Wir müssen aufhören, zu glauben, dass Gewalt die Ausnahme ist. Sie geschieht mitten unter uns, unabhängig von Herkunft und Schicht – und der Staat hat die Pflicht, uns zu schützen. In acht Schweizer Kantonen gibt es keine Frauenhäuser. Und in der ganzen Schweiz gibt es gerade mal sieben Plätze für Frauen unter 18.

Welche Strategien braucht es, um dem Backlash entgegenzutreten?

Bettina Balmer: Wir müssen Frauen befähigen: Durch Bildung, Jobs und Netzwerke entsteht mehr Wissen und Selbstvertrauen. Jede Frau sollte ein eigenständiges Leben führen können. Ich glaube an die Stärke der Selbstorganisation und daran, dass Gleichstellung nicht durch Zwang, sondern durch Chancen entsteht.

Tamara Funicello: Frauen sind sehr fähig, sie haben einfach die schlechteren Chancen. Darum brauchen wir strukturelle Veränderungen und Investitionen in Betreuung, faire Löhne und Schutz vor Gewalt. Und wir brauchen Vorbilder. Wenn Frauen weniger sichtbar sind, verlieren ihre Anliegen an Gewicht.

Übrigens sind viele grosse Fortschritte für die Frauen in der Schweiz durch die Zusammenarbeit von SP- und FDP-Frauen entstanden – vom Frauenstimmrecht Anfang der 1970er bis zur zehnten AHV-Revision in den 1990ern und zur Stärkung der sexuellen Selbstbestimmung im Sexualstrafrecht vor knapp zwei Jahren. Wenn wir diese Zusammenarbeit weiterhin aufrechterhalten, schaffen wir neue Fortschritte.

Gibt es internationale Vorbilder, an denen sich die Schweiz orientieren kann?

Tamara Funicello: Spanien und Lateinamerika zeigen, was starke feministische Bewegungen erreichen können. Frauen aus allen gesellschaftlichen Bereichen haben sich dort zusammenschlossen und deutliche Erfolge gegen konservative Rückschläge erzielt. Das ist auch unser Ziel in der Schweiz. Wir müssen wieder lauter werden!

Wenn Sie auf die nächsten zehn Jahre blicken: Welche Entwicklung im Bereich der Frauenrechte erwarten oder erhoffen Sie sich in der Schweiz?

Bettina Balmer: Ich wünsche mir, dass Gleichstellung in zehn Jahren kein Sonderthema mehr ist, sondern selbstverständlich gelebt wird – im Beruf, in der Familie und in der Politik. Jede Frau soll frei wählen können, wie sie leben und arbeiten will, ohne dass das System sie in alte Muster drängt.

Tamara Funicello: Ich hoffe nicht, ich arbeite daran! Es ist unsere Aufgabe als Politikerinnen, dafür zu sorgen, dass Fortschritt möglich ist und bleibt. Wir müssen investieren, anstatt zu verwalten, damit Gleichstellung endlich als Teil des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts verstanden wird. Junge Frauen sollen in zehn Jahren nicht mehr um Rechte kämpfen müssen, die schon heute längst selbstverständlich sein sollten.

.....
Barbara Schwede ist Germanistin, Dozentin für Kommunikation und systemische Beraterin. Als Gründerin der Agentur Die Schwedin. beschäftigt sie sich mit der Wirkung von Sprache in Gesellschaft, Politik und Werbung.

Anmerkungen

- 1 Bettina Balmer ist Nationalrätin der FDP und Präsidentin der FDP-Frauen Schweiz. Sie arbeitet als Kinderchirurgin in Zürich und verbindet politische Erfahrung mit beruflicher Praxis im Gesundheitswesen. Ihr Engagement gilt den Rahmenbedingungen, die es Frauen erleichtern, Familie und Beruf zu vereinbaren, sowie einer chancengerechten Gesellschaft.
- 2 Tamara Funicello ist Nationalrätin der SP und Co-Präsidentin der SP-Frauen Schweiz. Sie engagiert sich seit vielen Jahren für die Anliegen von Frauen und setzt sich insbesondere für Lohngleichheit, besseren Schutz vor Gewalt und die Stärkung der Rechte von Arbeitnehmerinnen ein.
- 3 Der Begriff Wokeness bedeutet Wachsamkeit für Diskriminierung und gesellschaftliche Missstände.
- 4 gfs.bern: Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt an Frauen sind in der Schweiz verbreitet. Hohe Dunkelziffer im Vergleich zu strafrechtlich verfolgten Vergewaltigungen. Im Auftrag von Amnesty International Schweiz. Bern, 2019. www.amnesty.ch/fr/themes/droits-des-femmes/violence-sexuelle/docs/2019/violences-sexuelles-en-suisse/sexuelle_gewalt_amnesty_international_gfs-bericht.pdf.

« Nous devons gagner en visibilité » – Le *backlash* au Parlement

Violence à l'encontre des femmes, stéréotypes dépassés sur les rôles de genre, priorités politiques insuffisantes : la conseillère nationale PLR **Bettina Balmer** et la conseillère nationale PS **Tamara Funicello** s'accordent à dire que la Suisse est au point mort sur les questions d'égalité. En revanche, elles divergent sur la démarche à suivre pour relancer la machine : l'une demande des changements structurels tandis que l'autre mise sur la responsabilité individuelle et une promotion ciblée.

«Dobbiamo aumentare la nostra visibilità» – il *backlash* in Parlamento

Violenza contro le donne, stereotipi obsoleti sui ruoli di genere, mancanza di priorità politiche: le consigliere nazionali **Bettina Balmer** (PLR) e **Tamara Funicello** (PS) concordano sul fatto che la Svizzera, in fatto di parità, sia a un punto morto. Le loro visioni su come riuscire a compiere progressi su questo fronte, tuttavia, differiscono: la prima chiede cambiamenti strutturali, la seconda punta sulla responsabilità individuale e sul sostegno mirato.



«Medien entscheiden, welche Themen auf die Tagesordnung kommen»

Welche Rolle spielen Medien im antifeministischen Backlash?

Tobias Rohrbach, Medien- und Kommunikationswissenschaftler an der Universität Freiburg, spricht über importierte Genderdebatten und das Zusammenspiel zwischen Social Media und den traditionellen Medien.

Interview: Barbara Lienhard

Themen wie Gleichstellung, Diversität oder sexuelle Selbstbestimmung werden zunehmend infrage gestellt. Sie beschäftigen sich seit Jahren mit Geschlechterdarstellungen in den Schweizer Medien. Wenn wir heute von einem antifeministischen Backlash sprechen, welche Rolle spielen die Medien darin?

Für die Erklärung des antifeministischen Backlash sind die Medien zentral. Die Schweiz ist zwar nicht dessen Epizentrum, antifeministische Diskurse finden jedoch ihren Weg auch zu einem Publikum in der Schweiz – und zwar via die journalistischen Medien und Social Media.

Können Sie ein Beispiel machen?

Ein aktuelles Beispiel ist die Debatte um Transidentität. Lange war das kein Thema in der breiten Schweizer Öffentlichkeit. Doch weil diese Diskussion im Ausland, vor allem in den USA, stark politisiert wurde und Medien darüber berichteten, wurde sie auch in die Schweiz importiert. Plötzlich setzen Politikerinnen und Politiker das Thema auf die politische Agenda. Die Menschen lesen in den Tageszeitungen oder auf Social Media davon und meinen, das sei eine wichtige Debatte und sie müssten nun ebenfalls eine Meinung dazu haben.

Mediale und politische Aufmerksamkeit für trans Menschen könnte ja theoretisch eine gute Sache sein. Wir könnten darüber sprechen, wie der Zugang zur Gesundheitsversorgung verbessert werden könnte oder was es bräuchte, um die Rechte von trans Personen zu stärken. Stattdessen sehe ich eine konservative Instrumentalisierung des Themas Transidentität. Das ist Teil des antifeministi-

schen Backlash, weil diese stark negativ geführten Debatten den Eindruck erwecken, der Feminismus sei über das Ziel hinausgeschossen und seine Forderungen seien unbegründet.

Wie lässt sich diese Dynamik erklären?

Medien haben per se eine Agenda-Setting-Funktion. Sie entscheiden, welche Themen auf die politische Tagesordnung kommen. Wenn Journalistinnen und Journalisten Themen aus der politischen Diskussion anderer Länder übernehmen, zum Beispiel aus den USA, bauen sie eine neue Agenda in der Schweizer Medienlandschaft auf. Diese beeinflusst auch politische Prozesse: Erst durch die mediale Aufmerksamkeit entsteht der Eindruck, dass es eine gesellschaftliche Auseinandersetzung braucht und dass allenfalls Gesetze geschaffen oder geändert werden müssten.

Dabei gilt es auch zu verstehen, wie Medien funktionieren: Journalistinnen und Journalisten sollen Geschichten liefern, die auf Interesse stossen. Besonders kontroverse und schockierende Themen oder Storys über bekannte Personen erzeugen automatisch hohe Aufmerksamkeit und entsprechend höhere Klickzahlen verbunden mit Werbeeinnahmen. Wenn sich Donald Trump gegen die Anerkennung der Nonbinarität ausspricht, hat das logischerweise mehr Newsrelevanz, als wenn irgendein Gemeinderat in der Schweiz das tut.

Welche inhaltlichen Entwicklungen beobachten Sie?

Ich beobachte eine Ausweitung des Antifeminismus zum Antigenderismus, wobei ich diesen Begriff ungern benutze. Er steht für die Haltung, die



Tobias Rohrbach

«Mediale und politische Aufmerksamkeit für trans Menschen könnte ja theoretisch eine gute Sache sein.»

«Wenn sich Feministinnen gegenseitig kritisieren, ist das immer eine gute Story.»

Diskussion um das Thema Geschlecht gehe zu weit. Viele Menschen, insbesondere Männer, haben das Gefühl, die Geschlechtergleichstellung sei erreicht, und sehen weitere Forderungen als überflüssig an.¹ Wenn zudem neue Fragen zur Geschlechtsidentität aufkommen, reagieren viele irritiert. Während es bei der Gleichstellung von Frauen und Männern darum geht, dass Frauen und Männer über die gleichen Rechte und Möglichkeiten verfügen, stellen Themen wie Transidentität oder Nonbinarität das binäre Verständnis von Geschlecht per se infrage. Das empfinden manche als Angriff auf ihr eigenes Selbstverständnis.

Das Thema Transidentität löst auch Debatten innerhalb des Feminismus aus. Auch diese werden von den Medien gerne aufgegriffen – wenn nicht gar gefördert.

Auch das hat damit zu tun, dass Medienschaffende kontroverse Themen suchen. Wenn sich Feministinnen gegenseitig kritisieren, ist das immer eine gute Story. Diese Zerwürfnisse sind leider nicht nur rufschädigend und lähmend für die feministischen Bewegungen allgemein, sie lenken auch von der Diskussion über konkrete Forderungen ab.

Welche Rolle spielen die sozialen Medien beim antifeministischen Backlash?

Ihre Rolle ist zentral. Auf Social Media sind in den letzten Jahren ganze Ökosysteme von maskulinistischen Bewegungen mit einer beängstigenden Sichtweise auf Geschlechterfragen entstanden. Es gibt aber auch neuere Bewegungen, etwa die Traditional-Wife-Bewegung, kurz Tradwifes. Das sind Influencerinnen, die ihre sehr traditionelle Rolle als Ehefrau und Mutter anpreisen und feministische Errungenschaften dezidiert ablehnen.

Am virulentesten zeigt sich der Backlash auf Social Media in Form von Hassrede, von frauen- und queerverachtenden Beiträgen. Das gibt es in dieser Form in den Massenmedien nicht. Besonders problematisch ist, dass die journalistischen Qualitätsstandards, die für die grossen Medienhäuser zumindest minimal gelten, in den sozialen Medien gänzlich wegfallen. Es kann praktisch alles veröffentlicht werden.

Hinzu kommt, dass die Beurteilung, ob ein Thema relevant ist oder nicht, auf Plattformen wie TikTok oder Instagram rein durch Algorithmen vorgenommen wird. Antifeministische Akteurinnen und Akteure machen sich das zunutze. Es ist bekannt, dass maskulinistische Gruppierungen in koordinierten Aktionen die gleichen Inhalte hundertfach wiederholen und teilen. Mit diesem Coordinated Behaviour, so der Fachbegriff, wird Algorithmen signalisiert: Dieser Inhalt ist relevant und muss verbreitet werden. So kommen Social-Media-Nutzende mit antifeministischen Inhalten in Kontakt, an denen sie vorher vielleicht gar kein Interesse hatten.

Es wäre trotzdem zu einfach, zu sagen, die Mainstream-Medien seien gut und die sozialen Medien schlecht, denn es ist tatsächlich komplexer. Es gibt auf Social Media auch sehr viele gute und kritische Inhalte. Hinzu kommt, dass sich Social Media und Mainstream-Medien heute auch gar nicht mehr trennen lassen. Es gibt viele journalistisch arbeitende Content-Creators in den sozialen Medien und leider auch Beispiele von problematischer Berichterstattung in den Massenmedien.

Wie funktioniert denn dieses Zusammenspiel von sozialen Medien und Mainstream-Medien?

Klassische Medien reagieren auf die Aufmerksamkeitslogik von sozialen Medien. Wenn diese ein Thema zuspitzen, greifen Mainstream-Medien es auf, berichten darüber und verleihen damit bestimmten Positionen Sichtbarkeit. So bekommen einzelne Stimmen plötzlich eine grosse Plattform, während andere Perspektiven völlig untergehen.

Wie können Medienschaffende dieser Dynamik entgegenwirken?

Ich gab beispielsweise einmal einer Tageszeitung ein Interview über den maskulinistischen Influencer Andrew Tate. Der veröffentlichte Text war kritisch und journalistisch einwandfrei, aber daneben prangte ein halbseitiges Foto von ihm – muskulös, am Strand, selbstbewusst. Wer die Zeitung nur durchblätterte, nahm vor allem dieses Bild wahr. Auch wenn der Text kritisch war, erzeugte das Bild eine andere Wirkung.

Medienschaffende sollten sich fragen: Was machen wir sichtbar – und was nicht? Nicht jedes Thema verdient dieselbe Aufmerksamkeit: Das ist keine Zensur, sondern professionelle Auswahl. Ein extremes und gut erforschtes Beispiel sind Suizide, bei denen es ja auch üblich ist, auf eine Berichterstattung zu verzichten, weil man weiss, dass sie Personen zur Nachahmung verleiten kann. Weiter sollten sie sich auch fragen, wem sie eine Plattform bieten wollen. Braucht es schon wieder einen Artikel über J.K. Rowlings Aussagen gegen trans Menschen? Könnte man stattdessen nicht auch andere Stimmen zu Wort kommen lassen, die zum Beispiel über den Zugang zur Gesundheitsversorgung oder die Rechte von trans Menschen berichten?

Inhaltlich wäre es hilfreich, die Themen anders zu präsentieren. Anstatt weiter zu polarisieren – mit Dafür-dagegen-Berichterstattungen nach dem Motto «Gehen Frauen zu weit?» oder «Fühlen sich Männer nicht mehr gehört?» –, könnte man klarer benennen, worum es wirklich geht: Andrew Tate ist kein Lebenscoach, sondern ein Ausbeuter, der Geld mit der Unsicherheit junger Männer verdient. Solche Positionierungen wären ehrlicher und würden polarisierenden Tendenzen entgegenwirken.

Es ist mir aber wichtig, hervorzuheben, dass die meisten Journalistinnen und Journalisten gute Arbeit leisten. Das Problem in den Mainstream-Medien ist auch ein strukturelles: Guter Journalismus kostet, aber fast niemand will dafür bezahlen. Wenn Medienschaffende weniger Zeit für ihre Arbeit haben, leidet die ausgewogene Berichterstattung. Meine Forschung hat beispielsweise ergeben, dass Journalistinnen und Journalisten im Durchschnitt drei Anfragen mehr stellen müssen, um eine Politikerin als Gesprächspartnerin zu gewinnen – im Vergleich zu einem Politiker.² Wenn dieser Aufwand nicht leistbar ist, werden Frauen noch stärker unterrepräsentiert in den Medien, was bestehende Ungleichheiten verstärkt.

Welche weiteren Strategien sehen Sie, um dem antifeministischen Backlash entgegenzuwirken?

Eine Regulierung von Social-Media-Plattformen ist überfällig, und es gibt bereits diverse Bemühungen, die Macht der Plattformen einzuschränken. Die EU hat da erste Schritte unternommen, etwa im Datenschutzbereich – das braucht es auch in der Schweiz.

Wir alle könnten zudem zur Entpolarisierung der Gesellschaft beitragen, indem wir mehr über Ähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern sprechen. Menschen, egal welchen Geschlechts, verbindet weit mehr als sie trennt. Natürlich müssen wir über Geschlecht und Geschlechterdiskriminierung sprechen. Wir kämen jedoch gut in einer Welt zurecht, in der das Geschlecht eine weniger grosse Rolle im Alltag spielen würde. Wenn ich etwa ein Flugticket buche, ist es doch eigentlich egal, welches Geschlecht ich habe. So würde das Geschlecht als scheinbar natürliche Kategorie zur Strukturierung unseres Alltags ihren Stellenwert verlieren.

Was wäre Ihr persönlicher Wunsch für den öffentlichen Diskurs?

Ich fände es gut, das Thema Geschlecht zu entpolitisieren. Es ist komplex, ja, aber niemand ist gezwungen, eine Meinung zu Geschlechterfragen zu haben. Wenn wir Geschlecht einfach einmal Geschlecht sein lassen, verlieren viele dieser Debatten ihren Zündstoff – und vielleicht wird es dann auch wieder einfacher, über Gleichstellung zu sprechen.

Barbara Lienhard ist in der Gleichstellungsarbeit tätig. Sie schreibt regelmässig für «Frauenfragen».

«Nicht jedes Thema verdient dieselbe Aufmerksamkeit: Das ist keine Zensur, sondern professionelle Auswahl.»

Anmerkungen

- 1 Sotomo: Nationales Barometer zur Gleichstellung 2024. Im Auftrag der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten (SKG). Bern, 2024. https://www.equality.ch/pdf_d/Gleichstellungsbarometer_2024_Kurzversion.pdf.
gfs.bern: Schlussbericht – «Wie geht's Schweiz?». Schweizer Bevölkerung grundsätzlich zufrieden und emotional ausgeglichen. Bern, 2023. https://www.gfs-bern.ch/wp-content/uploads/2023/10/222053_wie-gehts-schweiz_hauptbefragung_schlussbericht-publication_v3_def.pdf.
- 2 Riedl, Andrea A. / Rohrbach, Tobias / Krakovsky, Christina: «I Can't Just Pull a Woman Out of a Hat»: A Mixed-Methods Study on Journalistic Drivers of Women's Representation in Political News. In: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 101(3), 2024 (2022), S. 679–702. <https://doi.org/0.77/07769902073454>.

Abstracts

«Ce sont les médias qui définissent l'agenda politique»

Spécialiste des médias et de la communication, **Tobias Rohrbach**, professeur assistant à l'Université de Fribourg, évoque dans son interview le rôle des médias dans le *backlash* antiféministe. Les médias diffusent des discours antiféministes venant de l'étranger à un large public en Suisse et, dû au mode de fonctionnement des réseaux sociaux, le phénomène se propage comme un feu de paille. **Tobias Rohrbach** estime que, pour y faire face, il faut agir auprès des professionnel-le-s des médias, à travers la régulation des réseaux sociaux et dans la société en général.

«Sono i media a decidere i temi all'ordine del giorno»

Intervistato, il ricercatore dei media e della comunicazione nonché professore assistente all'Università di Friburgo, **Tobias Rohrbach**, parla del ruolo dei media nel *backlash* antifemminista. I media diffondono i discorsi antifemministi provenienti dall'estero a un ampio pubblico in Svizzera e i social, per via del loro funzionamento, contribuiscono a fomentare il fenomeno. A suo parere, bisogna intervenire sugli operatori dei media, sulla regolamentazione dei social e sulla società in generale.

«Die Unternehmen sollen ein Spiegel der Gesellschaft sein»

Christiane Bisanzio ist Gründerin und CEO der Inclusion Foundation und berät internationale Unternehmen in der Schweiz zum Thema Diversität und Inklusion. Im Interview verrät sie, welche Gleichstellungsprogramme wirksam sind, wie Firmen weltweit auf Donald Trumps Politik reagieren, wie sie mit dem antifeministischen Backlash umgeht und was ihr persönlich Hoffnung gibt.

Interview: Nadja Senn

Was hat Sie 2023 dazu bewegt, die Inclusion Foundation zu gründen?

Ich war über 20 Jahre in globalen Firmen für die Themen Diversität und Inklusion zuständig, beispielsweise bei der AXA und General Electric. Als Personalverantwortliche realisierte ich, dass der grösste Hebel für die Veränderung der Unternehmenskultur und die Talentförderung in den Firmen der sogenannte DEI-Bereich, also Diversity, Equity und Inclusion, ist. Nach langjähriger Erfahrung in internationalen Unternehmen hatte ich dann Lust, meine eigene Firma zu gründen.

Hatten Sie bei der Gründung der Inclusion Foundation wirtschaftliche Bedenken?

Schätzungen gehen davon aus, dass die Investitionen in die DEI-Förderung bis 2030 bei 24,3 Milliarden US-Dollar liegen werden.¹ Während meiner beruflichen Laufbahn habe ich ausserdem gesehen, wie viele Firmen bereit sind, in diesen Bereich zu investieren. Inzwischen zählt meine Firma fünf Partner/innen, verfügt über ein grosses Netzwerk von zwölf Freischaffenden und kann auf einen prominent besetzten Beirat zählen.

Wann haben Sie Ihre Passion für Diversität und Inklusion entdeckt?

Während meines Jurastudiums schrieb ich im Verwaltungsrecht eine Arbeit zur Frage der Diskriminierung im deutschen Grundgesetz. Als Juristin und Feministin war das für mich ein wichtiger und emo-

tionaler Moment, denn ich erkannte: Eine Frauenquote – also dass bei gleicher Qualifikation eine Stelle mit einer Frau besetzt wird – ist ein wirksamer Hebel im Grundgesetz, um die Schieflage bei der Geschlechtervertretung in Führungspositionen zu korrigieren.

Ein zweites Aha-Erlebnis hatte ich, als ich als Anwältin im Personalwesen arbeitete und sah, wie viele Frauen nach spätestens fünf Jahren die Firma entweder verlassen oder mit der Tatsache konfrontiert sind, dass ihre Karriere stagniert. Ich wollte mich für diese gut qualifizierten Frauen, die aber in der Chefetage fehlen, einsetzen und dafür sorgen, dass sie nicht einfach von der Bildfläche verschwinden.

Wie definieren Sie eigentlich die Begriffe Diversity, Equity und Inclusion?

Equity bedeutet Chancengleichheit. Bildlich lässt sich das so darstellen: Eine Frau – oder eine Person aus einer anderen benachteiligten Gruppe – erhält beim 50-Meter-Sprint einige Meter Vorsprung, um die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen auszugleichen. Bei den Themen Diversität und Inklusion ist es wichtig zu verstehen, dass Diversität allein nicht reicht: «Diversität heisst, zu einer Party eingeladen zu werden, und Inklusion heisst, aufgefordert zu werden, zu tanzen», so eines meiner Lieblingszitate. Es kann also in einer Firma Diversität geben, ohne die Menschen tatsächlich zu inkludieren.



Christiane Bisanzio

«Ich wollte verhindern, dass diese Frauen einfach von der Bildfläche verschwinden.»

«Diversität heisst, zu einer Party eingeladen zu werden, und Inklusion heisst, aufgefordert zu werden, zu tanzen.»

Inklusion bedeutet, dass zum Beispiel eine iranische Ingenieurin in Meetings gleich angehört wird, wie der 46-jährige Ingenieur aus der Schweiz. Nur so können die verschiedenen Ideen und die Diversität der Hintergründe auch wirklich positiv genutzt werden und sich in der Unternehmenskultur widerspiegeln. Genau das will ich mit der Inclusion Foundation erreichen.

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit Firmen bereit sind, in Diversität und Inklusion zu investieren?

Viele Firmen sind bereits vor der Kontaktaufnahme mit uns von der Sache überzeugt und wenden sich an mich, weil sie mich und den Ruf meiner Firma kennen. Ich muss also keine Überzeugungsarbeit bei den Firmen leisten. Ich möchte jedoch auch die Fachleute und die Gesellschaft als Ganzes sensibilisieren. Deshalb bin ich auf LinkedIn aktiv, kommentiere jährliche Studien zum Thema Diversität – beispielsweise diejenige von McKinsey² –, publiziere Bücher³ und gebe einen Podcast⁴ heraus.

Gibt es bestimmte Branchen, die speziell oft auf Sie zukommen?

Ich berate hauptsächlich grössere Schweizer Firmen der Finanz- und Versicherungswirtschaft, der Pharmaindustrie, aus dem Konsumgüter- und teilweise aus dem Technologiesektor. In diesem Zusammenhang ist mir wichtig, zu erwähnen, wer noch nicht an Bord ist: die KMU. Kleine und mittlere Unternehmen verfügen meist nicht über das Budget, um sich gleichermassen für die DEI-Förderung zu engagieren. Das wäre aber gerade in der Schweiz wichtig, denn 99 Prozent aller Unternehmen sind KMU, also Unternehmen mit weniger als 250 Beschäftigten.

Auch an den Universitäten geschieht grundsätzlich zu wenig. Man lehrt und forscht im Bereich der Genderstudies, schafft es aber gleichzeitig nicht, die Anzahl der Professorinnen zu erhöhen. Selbst bei den Behörden, beispielsweise bei den regionalen Arbeitsvermittlungszentren (RAV), wird Diversität und Inklusion meist kleingeschrieben.

Welche Ihrer Programme sind aktuell die gefragtesten?

Die Programme zur Frauenförderung funktionieren meist am besten. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Geschlechterverteilung in den Firmen die einzige global messbare Grösse ist, da in den USA und in Grossbritannien beispielsweise keine Daten zum Alter der Mitarbeitenden erhoben werden dürfen. Die Messbarkeit ist wichtig, weil die Firmen aufzeigen wollen, dass sie sich Ziele oder Quoten setzen und diese auch erreichen.

Speziell hervorheben möchte ich die Wirksamkeit von sogenannten Sponsoringprogrammen. Oft geben sich Firmen mit Mentoringprogrammen für Frauen zufrieden. Ohne Sponsoring bringen sie aber wenig: Während beim Mentoring mit den Frauen gesprochen wird und sie unterstützt und begleitet werden, wird beim Sponsoring an karriererelevanten Sitzungen zu Beförderungen über sie gesprochen und sie werden für aussichtsreiche Positionen vorgeschlagen. Auf Englisch würde man sagen: «Women are overmentored and undersponsored.»

Wie sieht es bei der Inklusion von Menschen mit Migrationshintergrund aus?

Bei diesem Thema schneiden die Firmen in der Schweiz schlecht ab, denn die DEI-Community hat leider noch keine guten Strategien entwickelt, um kulturelle Vielfalt herzustellen. Einer meiner grossen Kunden in der Schweiz hat genau diese Lücke erkannt und sich kürzlich ein Sponsoringprogramm gewünscht, das zur Hälfte Frauen und zur Hälfte unterrepräsentierte Nationalitäten fördert. Das war das erste Mal, dass bei uns ein solches Programm angefragt wurde.

Was müssen Firmen tun, um DEI glaubwürdig zu fördern?

Sie müssen konkrete Zahlen aufzeigen und Pink-, Rainbow- oder Diversitywashing⁵ vermeiden. Darunter fallen für mich zum Beispiel die sogenannten Unconscious-Bias-Trainings. Diese Programme sind für die Mitarbeitenden oft obligatorisch. Man zeigt ihnen ihre Vorurteile auf, präsentiert ihnen im Anschluss aber keine Lösungsansätze. Diese Trainings

sind teilweise sogar kontraproduktiv, denn sie lösen bei den Mitarbeitenden Frust aus. Es wird viel Geld in diese Programme investiert, aber ihr Output ist gleich null oder sogar negativ.

Welche Auswirkung hatte US-Präsident Trumps Politik auf die DEI-Förderung in der Schweiz?

Viele Firmen haben 2025 die Begriffe Equity und Diversity von ihren Firmenwebsites entfernt, denn Trumps Dekret⁶ vom 20. Januar 2025 legt fest, dass Firmen unterrepräsentierte Gruppen, bis auf wenige Ausnahmen, nicht mehr länger mittels positiver Diskriminierung unterstützen dürfen. Entsprechend nutzen viele Firmen nun den Ausdruck «inclusion and belonging». Zudem fahren internationale Konzerne wie beispielsweise die Novartis, die 30 Prozent ihres Geschäfts in den USA abwickeln, neu zweigleisig. Sie entwickeln eine «sanfte» Strategie in den USA, die ihre Investitionen und die Zolltarife nicht gefährdet, während sie im Rest der Welt ihre Massnahmen unverändert lassen.

Die meisten Unternehmen halten also an ihren Diversitätsstrategien fest, da sie wirtschaftlich profitabel sind. Zudem lassen sich die CEOs nur ungern von Trump diktieren, wie sie ihr Unternehmen zu leiten haben. Die Unternehmen haben das Thema für sich erkannt und bleiben trotz des politischen Drucks dran. Insgesamt zeigt sich ein nachhaltiger Fortschritt, der sich nicht so einfach zurückdrehen lässt.

Wie navigieren Sie als Unternehmerin Trumps Dekret und den politischen Backlash?

Mein Team und ich hatten im Jahr 2025 mehr Aufträge als je zuvor. Viele Firmen engagierten uns, um eine Strategie zu entwickeln, mit der sie die Risiken von Trumps DEI-Dekret minimieren können. Gemeinsam mit den CEOs und den Personalverant-

wortlichen erarbeiteten wir Massnahmen für den Schweizer Markt, loteten den juristischen Spielraum aus und hielten fest, welche Werte sie für die Firma und die Gesellschaft als wichtig erachten. Durch das Um- und Neudenken waren die Strategien am Schluss dieses Prozesses meist gefestigt und fokussierter.

Also hat Trumps Dekret bei den meisten Unternehmen in der Schweiz zu einem grösseren Engagement für die DEI-Förderung geführt?

Das ist korrekt. Aufgrund von Trumps Politik und den vielen Medienanfragen zu dieser waren die Geschäftsleitungen gezwungen, sich vertieft mit ihrer DEI-Strategie auseinanderzusetzen: Sie mussten klar aufzeigen können, wieso ihre Firmen derartige Programme durchführen. Dieser Druck hat vielerorts zu einem neuen Bewusstsein geführt. Ich würde sogar sagen, Trump hat auf der ganzen Linie verloren.

Was gibt Ihnen Hoffnung, und was wünschen Sie sich?

Der heutige Tag ist der beste für Diversität und Inklusion, denn wir sehen trotz allem eine konstante Vorwärtsentwicklung. Wenn immer ich frustriert bin, gehe ich mental 20 oder 30 Jahre zurück und mache mir die erfolgreich zurückgelegten Entwicklungen und unsere Errungenschaften bewusst.

Ich wünsche mir, dass sich die KMU der DEI-Förderung vermehrt öffnen, anstatt sie als Risiko zu sehen. Mein ultimatives Ziel ist, dass die Unternehmen wirklich ein Spiegel der Gesellschaft sind, und da gibt es noch viel zu tun.

Nadja Senn ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Kantonalen Opferhilfestelle Zürich und war von 2022 bis 2023 Hochschulpraktikantin bei der EKF.

«Die meisten Unternehmen halten an ihren Diversitätsstrategien fest, da sie wirtschaftlich profitabel sind.»

Anmerkungen

- 1 Yahoo Finance: Global Market for Diversity and Inclusion (D&I) to Reach \$24.3 Billion by 2030, 03.07.2023. <https://finance.yahoo.com/news/global-market-diversity-inclusion-d-0000759.html> (abgerufen am: 11.02.2026).
- 2 McKinsey & Company: Diversity matters even more: The case for holistic impact, 05.12.2023. <https://www.mckinsey.com/featured-insights/diversity-and-inclusion/diversity-matters-even-more-the-case-for-holistic-impact> (abgerufen am: 11.02.2026).
- 3 Bisanzio, Christiane / Damchevski, Alexander: The Other 364 Days. Diversity, Equity and Inclusion. The Glass half full. The Inclusion Foundation, 2023.
- 4 Bisanzio, Christiane / Buttstädt, Hendrik: The Dude and the Blonde: Podcast. <https://open.spotify.com/show/5QdH9Ym358DitXIZOPTGPP?si=6488f2f2574048>.
- 5 Pinkwashing, Rainbowwashing und Diversitywashing beschreiben Strategien, bei denen sich Unternehmen oder Institutionen mit Symbolen oder Botschaften zur Geschlechtergleichstellung, zu LGBTQIA+-Rechten oder zu allgemeiner Vielfalt schmücken. So erzeugen sie ein fortschrittliches Image, ohne dieses durch echtes Engagement oder strukturelle Veränderungen zu untermauern.
- 6 The White House: Ending Radical and Wasteful Government DEI Programs And Preferencing, 20.01.2025. <https://www.whitehouse.gov/presidential-actions/2025/01/ending-radical-and-wasteful-government-dei-programs-and-preferencing/> (abgerufen am: 11.02.2026).

Abstracts

«Les entreprises doivent être le miroir de la société»

Fondatrice de Inclusion Foundation, **Christiane Bisanzio** est consultante en diversité et inclusion pour les entreprises internationales basées en Suisse. Dans cette interview, elle nous dévoile quels programmes en faveur de l'égalité fonctionnent et quel est l'impact de la présidence Trump sur les stratégies des entreprises dans ce domaine. Elle explique également comment elle fait face au *backlash* antiféministe et où se situent les lueurs d'espoir qu'elle entrevoit.

«Le aziende devono essere uno specchio della società»

Christiane Bisanzio ha fondato Inclusion Foundation e fornisce consulenza a imprese internazionali attive in Svizzera su questioni relative alla diversità e all'inclusione. Intervistata, rivela quali programmi di promozione della parità funzionano davvero e qual è l'impatto della presidenza di Donald Trump sulle strategie aziendali a favore della parità. Inoltre, parla di come affronta il *backlash* antifemminista e di cosa le infonde speranza.

« Être queer met en péril la vision traditionaliste de ce que devrait être la famille »

Dans de nombreux pays, les droits des personnes LGBTQIA+ sont devenus la cible de discours d'extrême droite. Qu'en est-il en Suisse ? Nous en avons parlé avec **Muriel Waeger**, codirectrice de l'Organisation faîtière des lesbiennes, bisexuelles et femmes queer (LOS) et experte des questions queer sur le plan politique.

Entretien : Leila Pfund

Le *backlash* se traduit littéralement par « retour de bâton ». Ce terme vous semble-t-il adéquat ou en existe-t-il un meilleur en lien avec les personnes LGBTQIA+¹ ?

Je déteste ce terme et je le trouve assez inapproprié, car il donne l'impression qu'on va vers quelque chose d'inéluctable, engendrant forcément l'idée qu'à chaque fois qu'il y a un progrès sur nos droits, on se prend un coup de bâton et on revient en arrière. Cette vision occulte toute une partie de la société, plus libérale au sens sociétal et qui reste, pour l'instant, majoritaire en Suisse. Une étude récente le confirme² : 83 % de la population est favorable à une protection juridique et à l'égalité de traitement des personnes lesbiennes, gays, bisexuelles, transgenres et queer dans tous les domaines de la vie.

J'emploierais plutôt le terme d'attaque conservatrice ou de radicalisation d'extrême droite, car à l'origine, ce sont des mouvements très conservateurs qui essaient d'imposer des narratifs visant à abolir certains droits existants, tout en affirmant que c'est de la « volonté populaire »³. C'est pourtant le contraire qui se passe. Prenons l'exemple du mariage pour toutes et tous : il y a 20 ans, la société ne le voyait pas comme une possibilité, alors qu'aujourd'hui la majorité des personnes est plutôt scandalisée qu'il n'ait été adopté que récemment.

En quoi le *backlash* contre les droits des personnes LGBTQIA+ est-il lié au *backlash* antiféministe ?

Derrière ces deux formes de *backlash*, on retrouve les mêmes mouvements politiques, religieux et sociaux, rattachés à un même socle idéologique, caractérisés par une vision traditionaliste de la

société – une société blanche, où le modèle familial est hétérosexuel, cisgenre⁴ et monogame. Dans les deux types de *backlash*, les mouvements et les méthodes d'attaque qu'ils utilisent sont les mêmes. Ils visent souvent la notion de « théorie du genre »⁵ : elle touche autant aux droits des personnes ayant un utérus – droit à l'avortement, contraception, etc. – qu'aux droits des personnes LGBTQIA+.

Et en quoi diffère-t-il du *backlash* antiféministe ?

Il n'a pas la même intensité à tous les niveaux. Une grande différence réside dans le droit d'exister. Les mouvements mentionnés ne nient pas aux femmes le droit d'exister, alors qu'ils le font pour les personnes queer, en particulier les personnes trans. Ces mouvements cherchent à les invisibiliser en mettant en cause leur droit d'exister tel-les qu'ils et elles sont.

Ces dernières années, la Suisse a connu des avancées importantes dans le domaine des droits LGBTQIA+ – comme la norme pénale contre la discrimination et l'incitation à la haine basées sur l'orientation sexuelle, le mariage pour toutes et tous, ou encore la simplification de la procédure de changement de sexe à l'état civil. Malgré ces victoires, observez-vous des formes de *backlash* en Suisse ?

De manière générale, on constate une évolution positive de l'acceptation sociale des personnes queer en Suisse. De plus en plus de personnes queer se rendent visibles et font, par exemple, leur *coming out* au sein de leur famille. C'est important, parce que connaître et fréquenter des personnes queer fait évoluer les opinions dans la société.



Muriel Waeger

« Je déteste le terme de *backlash*, car il donne l'impression qu'on va vers quelque chose d'inéluctable. »

« Relayer ou légitimer des fake news peut conduire à des politiques absolument délétères. »

Toutefois, des formes de *backlash* – ou des attaques d'extrême droite – existent en Suisse. On assiste à une « trumpisation » du discours, surtout au sein de l'Union démocratique du centre (UDC), qui en fait un instrument médiatique très puissant. Récemment, l'UDC a centré ses campagnes électorales sur l'« antiwokisme »⁶. Ce terme, importé des États-Unis, est utilisé pour s'opposer à toute personne qui ne correspond pas au modèle de l'homme blanc, privilégié et cisgenre. Les tentatives d'interdire les interventions chirurgicales de réassignation de genre des personnes transgenres dans le canton de Zurich sont un exemple des conséquences politiques de ce discours. Sur la base d'un rapport sur les personnes transgenres, et en particulier sur les possibilités médicales de transitions pour les mineur-es – rapport commandité par l'exécutif du canton – il a été démontré qu'aucun problème n'existait. Les personnes mineures concernées avaient en revanche absolument besoin de ces soins, car souvent en situation de détresse⁷.

Malgré ces résultats, en juillet 2025, Natalie Rickli, conseillère d'État et cheffe du Département de la santé publique, exige une interdiction générale de ces traitements pour les mineur-es. Il s'agit d'un discours qui repose uniquement sur des fake news, nie les résultats du rapport scientifique et pourrait entraîner des conséquences dans d'autres cantons, voire au niveau fédéral⁸. Cela m'a beaucoup surpris, et le fait qu'ils et elles se permettent de présenter une interprétation contraire aux conclusions du rapport signifie qu'ils et elles pourraient se permettre bien d'autres choses. Relayer ou légitimer des allégations sans fondement ou des fake news peut conduire à des politiques absolument délétères. La liste est tristement longue aux États-Unis, où cela va jusqu'à imposer le mauvais genre aux personnes trans sur les passeports, interdire l'accès à la fonction publique ou procéder à des licenciements dans l'armée.

Une autre forme de *backlash* concerne les attaques contre l'éducation sexuelle dans les écoles. C'est une attaque qui vise autant les mouvements féministes que queer, car elle touche à l'orientation sexuelle, à la prévention, à la contraception ainsi qu'au droit à l'avortement.

Enfin, on observe aussi des attaques dans le domaine financier : l'extrême droite suisse s'en prend assez systématiquement aux budgets de tout ce qu'elle considère comme woke. Par exemple, l'Office fédéral de la santé publique OFSP a subi des fortes coupes financières, surtout dans les programmes liés à l'égalité des chances en santé.

Une autre forme de *backlash* peut être la répression de la visibilité LGBTQIA+ qu'on peut observer actuellement dans de nombreux pays. Comment l'expliquez-vous ?

Il y a trois points qui peuvent expliquer cette répression. Tout d'abord, être queer met en péril la vision traditionaliste de ce que devrait être la famille ainsi que la vision essentialiste de ce que devraient être une femme – féminine, mince – et un homme – viril, musclé. Ces visions sont d'autant plus bousculées par les personnes trans et non-binaires qui, par leur existence, remettent en cause les modèles dominants. Ne pas y correspondre entraîne une criminalisation des personnes LGBTQIA+⁹. Ce n'est pas un phénomène nouveau : il s'agit d'une radicalisation de discours présents depuis un certain nombre d'années.

Ensuite, la communauté queer est plus facile à isoler et, par conséquent, à attaquer – en particulier les personnes transgenres, non-binaires et intersexes. Ces dernières représentent 2% de la population suisse, soit l'équivalent des habitant-es de la ville de Berne. Mais comme ces 2 pour cent sont répartis sur l'ensemble du pays, le risque d'isolement est plus grand, ce qui facilite le fait de désigner ce groupe comme minoritaire et de l'attaquer.

Enfin, cette thématique est assez récente dans les discours médiatiques. L'Organisation mondiale de la santé a supprimé le « trouble de l'identité de genre » de son manuel officiel de diagnostics en 2019, ce qui signifie que jusqu'à récemment les discours médicaux pouvaient être très stigmatisants. Bien que les personnes trans existent dans beaucoup de sources historiques, c'est un sujet qui est redevenu d'actualité que récemment. La question n'a dès lors pas encore été abordée de manière exhaustive et beaucoup de fake news existent, ce qui facilite les attaques.

Est-ce qu'il y a une augmentation des crimes de haine à l'égard de la communauté LGBTQIA+ ?

On observe une tendance à la hausse, mais il y a un manque de données statistiques fiables et à long terme au niveau national. Toutefois, différentes études permettent d'identifier certaines évolutions.

Au niveau européen, il existe le questionnaire FRA¹⁰ – dont la Suisse ne fait pas partie – qui interroge les personnes queer sur leur vécu, leurs craintes et les attaques subies au cours des cinq dernières années. En comparant ce questionnaire à une étude faite sur la population suisse en général¹¹, on observe un décalage entre la perception de la société de la situation des personnes LGBTQIA+ et la réalité de ce que celles-ci subissent. À cela s'ajoute une étude¹² de l'OFSP sur la santé des personnes lesbiennes, gays, bisexuelles et trans, qui montre que les attaques ont un impact direct sur leur santé. Enfin, un rapport¹³ commandité par la Conférence des commandantes et des commandants des polices cantonales de Suisse révèle que les personnes les plus touchées par les discriminations en Suisse sont les personnes trans.

Il existe également la LGBTIQ Helpline qui a recensé 309 signalements de crimes de haine envers la communauté en 2024¹⁴. Toutefois, ces chiffres doivent être considérés dans un cadre plus global : la ligne n'est pas connue de tout le monde, et le nombre de signalements dépend beaucoup de campagnes de visibilité ou de la couverture médiatique. Par exemple, lors de la campagne pour le mariage pour toutes et tous, on a constaté un pic de signalements d'attaques queerphobes, c'est-à-dire visant la communauté queer.

Quelles devraient être les priorités politiques pour défendre et renforcer les droits LGBTQIA+ ?

Pour moi, il y a trois piliers fondamentaux : l'éducation, la santé et la justice. Dans les deux premiers, il est important de réduire les discriminations et mieux comprendre les thématiques queer. Cela implique de tirer des conséquences de rapports tels que celui sur la santé des personnes lesbiennes, gays, bisexuelles et trans afin de per-

mettre une réelle égalité des chances ainsi que de mieux former le personnel médical. De plus, il y a un réel besoin de financer le travail des associations qui font de la prévention, du suivi et de la mise à disposition d'informations pertinentes pour les communautés concernées.

Pour le troisième – la justice – il faudrait un recensement statistique sur le long terme de l'occurrence des crimes de haine ainsi qu'une meilleure formation des officiers et officières de police sur les thématiques queer. Nous avons reçu des retours concernant la norme pénale contre la discrimination et l'incitation à la haine basée sur l'orientation sexuelle (art. 261bis du Code pénal). Un certain nombre de plaintes n'aboutissent pas, car la police ne les transmet apparemment pas au procureur. De plus, des discriminations ont encore lieu lorsque des personnes queer cherchent de l'aide auprès de la police. Ces manquements doivent être corrigés grâce à des meilleurs suivis et des meilleures formations au sein de la police et la justice.

Qui pourrait intervenir dans la défense des droits LGBTQIA+ ?

L'État détient un rôle majeur dans la protection des personnes LGBTQIA+ : les personnes queer en Suisse subissent des discriminations, des crimes de haine et des attaques physiques ou psychiques. C'est une réalité et face à cela, les lois existantes doivent être appliquées correctement. Il faut encore d'autres mesures comme des campagnes de prévention et une meilleure formation des personnes qui prennent en charge les victimes.

Les médias jouent également un rôle important. Plus ils abordent les thématiques queer, plus la visibilité augmente. Il faut cependant garantir une certaine modération dans les commentaires en ligne et une précision dans les termes employés dans les articles, parce que les mots utilisés peuvent renforcer les stéréotypes.

Enfin, sans vouloir individualiser les responsabilités, le courage civique est essentiel. Assister à un acte homophobe, biphobe ou transphobe et intervenir en faveur de la victime reste très important.

« Les personnes queer en Suisse subissent des discriminations et des crimes de haine. »

« Nous devons défendre nos priorités encore et toujours, les faire avancer, continuer à en parler et à militer. »

Si vous deviez vous adresser aux personnes qui observent ce *backlash* avec inquiétude et veulent s'engager, quels messages aimeriez-vous leur transmettre ?

Utiliser le terme de *backlash* peut amener à une certaine fatalité, et il ne faut absolument pas oublier qu'il se passe aussi beaucoup de choses positives. Il faut parler de joie militante et célébrer ensemble nos diversités. Néanmoins, les pauses dans le militantisme sont aussi une ressource à ne pas négliger. Je conseille simplement de ne pas s'isoler, de s'engager dans des associations et de conti-

nuer à rester informé-e dans la mesure du possible. C'est beau de voir les mouvements qui existent et les actions accomplies. Nous devons être proactives : défendre nos priorités encore et toujours, les faire avancer, continuer à en parler et à militer. Cela donne beaucoup de force.

.....
Leila Pfund était stagiaire universitaire à la CFQF. Elle est titulaire d'un master en politique et management publics de l'Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) de Lausanne, après avoir obtenu un bachelors en travail social, politiques sociales et droit à l'Université de Fribourg.

→

Abstracts

«Queer zu sein, gefährdet das traditionalistische Familienbild»

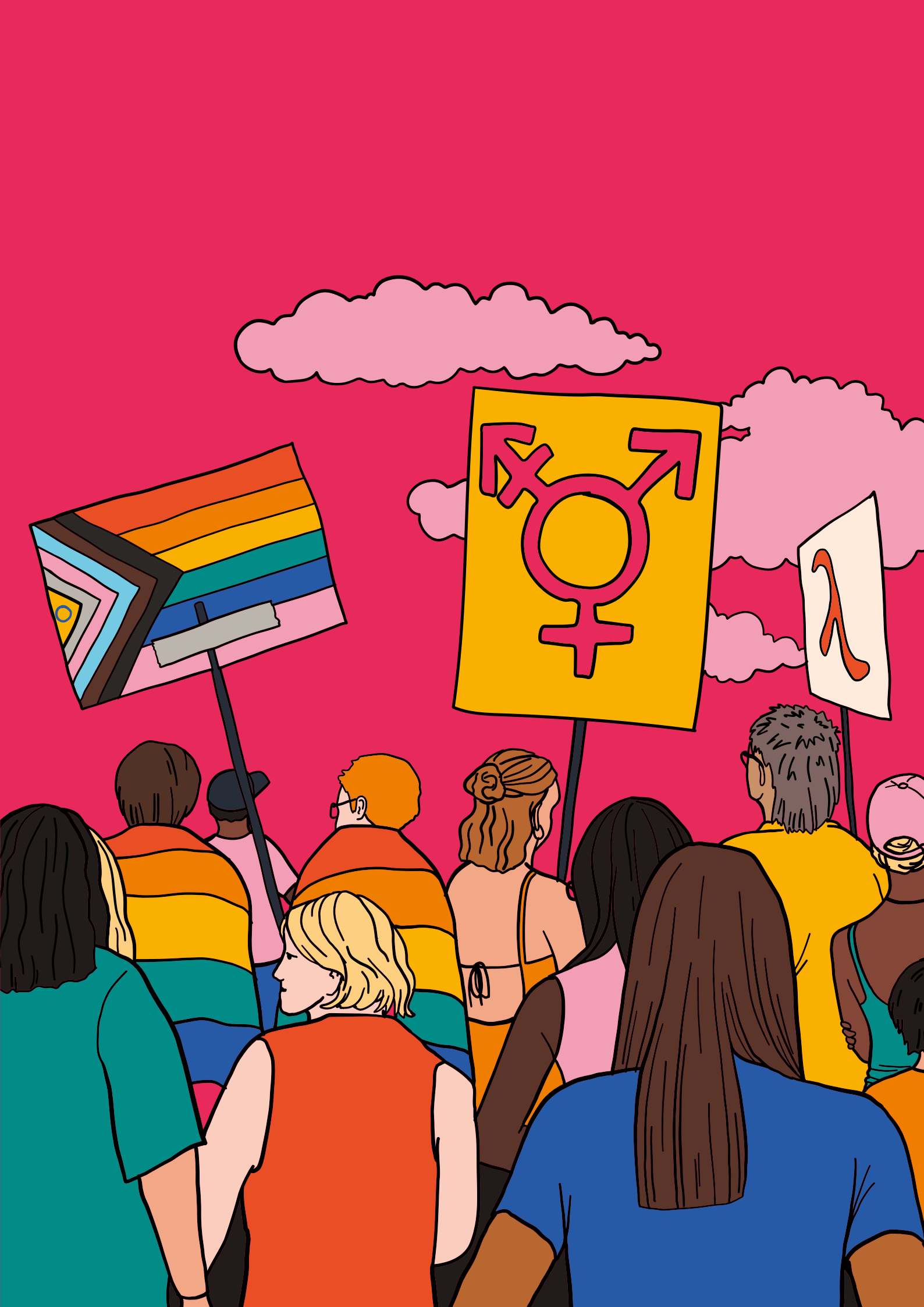
Muriel Waeger ist Co-Geschäftsleiterin des Dachverbands für Lesben, Bisexuelle und queere Frauen (LOS) sowie Experte für queere Fragen in der Politik. Im Interview beschreibt sie die Formen des Backlash gegen LGBTQIA+-Personen in der Schweiz und stellt die Prioritäten dar, die sich die Politik setzen muss, um diesen entgegenzuwirken.

«Essere queer mette in pericolo la visione tradizionalista della famiglia»

Muriel Waeger è co-direttrice dell'Organizzazione svizzera delle lesbiche, bisessuali e donne queer (LOS) ed è esperta di questioni queer a livello politico. Intervistata, descrive le forme di backlash nei confronti delle persone LGBTQIA+ osservate in Svizzera e presenta le priorità che la politica deve porsi per contrastarle.

Notes

- 1 L'acronyme LGBTQIA+ signifie : lesbienne, gay, bisexuelle, transgenre, queer, intersexe, agenre.
- 2 Umbricht, Andrea / Egloff, Nadia : Enquête Omnibus sur l'équité, la discrimination et les mesures de conversion, 2025. https://gfs-zh.ch/wp-content/uploads/2025/08/2025_Omnibus_FR.pdf (consulté le : 08.01.2026).
- 3 Par exemple, lors de la campagne pour les élections fédérales de 2023, l'UDC a fait de l'opposition au « wokisme » l'un de ses principaux thèmes de campagne.
- 4 Pour toutes les définitions, veuillez consulter le glossaire du Panel suisse LGBTQ+. In Swiss LGBTQ+ Panel : Lexique, 2024. https://swiss-lgbtqi-panel.ch/reports_fr/lexique/?lang=fr (consulté le : 08.01.2026).
- 5 Butler, Judith : Trouble dans le genre. Paris : La Découverte, 2006.
- 6 UDC: Programme du parti 2023 à 2027 de l'UDC, 2023. https://www.udc.ch/wp-content/uploads/sites/2/Parteiprogramm_FR_Realisation_230726_Einzelseiten.pdf (consulté le : 08.01.2026).
- 7 Pour aller plus loin, voir : Commission nationale d'éthique dans le domaine de la médecine humaine CNE: Traitement médical des personnes mineures présentant une dysphorie de genre. [Prise de position], 07.11.2024. https://www.nek-cne.admin.ch/inhalte/Themen/Stellungnahmen/fr/NEK-CNE_Stellungnahme_Geschlechtsdysphorie_FR.pdf.
- 8 Nina Fehr Düsel a déposé, durant la session parlementaire d'automne 2025, une motion visant à interdire les opérations de réassignation de genre pour les personnes mineures. In Mo. Fehr Düsel [25.4081]: « Interdire les opérations de changement de sexe pour les mineurs en Suisse », 2025. <https://www.parlament.ch/fr/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20254081>.
- 9 Par exemple, le débat autour des toilettes non genrées aux États-Unis et en Angleterre. In: GLBTQ Legal Advocates & Defenders: Informations pour les personnes LGBTQ+ sous l'administration Trump, 03.02.2025. <https://www.gladlaw.org/fr/protections-lgbtq/> (consulté le : 08.01.2026).
- 10 European Union Agency for fundamental rights: Technical report – EU LGBTIQ Survey III, 30.01.2025. <https://fra.europa.eu/en/publication/2025/technical-report-eu-lgbtqi-survey-iii-0> (consulté le 08.01.2026).
- 11 Eisner, Léïla / Hässler, Tabea : Panel Suisse LGBTQ+ – Rapport de synthèse 2023, 2024. <https://doi.org/10.31234/osf.io/b5g64>.
- 12 Krüger, Paula / Pfister, Andreas / Eder, Manuela / Mikolasek, Michael : « La santé des personnes LGBT en Suisse », 2022. <https://www.bag.admin.ch/dam/fr/sd-web/eNzetQwqMNB-/hslu-bericht-zur-gesundheit-von-lgbt-personen.pdf> (consulté le : 08.01.2026).
- 13 Markwalder, Nora / Bilberstein, Lorenz / Baier, Dirk : Hate-Crime-Opfererfahrungen in der Schweiz. Ergebnisse des Crime Survey 2022, 2023. https://www.unisg.ch/fileadmin/user_upload/HSG_ROOT/_Kernauftritt_HSG/Universitaet/Crime_Survey_2022_Zusatzbericht_Hate_Crime.pdf.
- 14 LGBTQ-Helpline : Rapport sur les crimes de haine 2024. Rapport sur le monitoring de la discrimination et de la violence anti-LGBTQ en Suisse en 2023, 17.05.2024. https://www.pinkcross.ch/unser-einsatz/politik/hate-crime/hate_crime_bericht_2024_fr.pdf (consulté le 08.01.2026).



Angesichts des Backlash: 50 Jahre Engagement für die Gleichstellung

Face au *backlash* : 50 ans d'engagement pour l'égalité

Di fronte al backlash: 50 anni di impegno per l'uguaglianza

Leila Pfund

Anlässlich des 50-Jahre-Jubiläums der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen blicken die aktuelle Präsidentin und ihre vier* Vorgängerinnen auf die Herausforderungen des antifeministischen Backlash und halten fest, was sie sich von der jungen Generation von Feministinnen wünschen.

À l'occasion des 50 ans de la Commission fédérale pour les questions féminines, la présidente actuelle et ses quatre* prédécesseuses reviennent sur les défis posés par le *backlash* antiféministe et expliquent ce qu'elles souhaitent pour la jeune génération de féministes.

In occasione del 50esimo anniversario della Commissione federale per le questioni femminili, l'attuale presidente e le sue quattro* predecessore riflettono sulle sfide poste dal backlash antifemminista ed esprimono ciò che auspicano per la giovane generazione di femministe.

* Es fehlen die erste und die dritte Präsidentin der EKF | Il manque la première et la troisième présidente de la CFQF | Mancano la prima e la terza presidente della CFQF:

- Emilie Lieberherr (1976–1980, † 2011)
- Judith Stamm (1989–1996, † 2022)



Lili Nabholz-Haidegger
Präsidentin der EKF von
1981 bis 1988

Wer hoffte, nach 50 Jahren Engagement der EKF für die Gleichstellung sei das Ziel erreicht, sieht sich getäuscht. Ihre Arbeit ist keineswegs überflüssig geworden: Angesichts des weltweit voranschreitenden Konservatismus gilt es nicht nur, Fortschritte weiter voranzutreiben – das mühsam Errungene muss auch vor Rückschritten geschützt werden. Auf dem Papier, das heisst im Rahmen der Gesetzgebung, ist zwar vieles besser geworden. Die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter ist jedoch noch immer weit entfernt. Ein altes chinesisches Sprichwort besagt, dass die eine Generation den Weg baut, auf dem die nächste gehen kann. Dieses Bild zeigt auf, worum es in der Gleichstellungspolitik gehen soll. Die jungen Frauen sollen nutzen, was die Wegbereiterinnen geschaffen haben, und aktiv das nicht Vollendete vorantreiben.



Chiara Simoneschi-Cortesi
Presidente della CFQF dal
1997 al 2007

Anche dopo 50 anni di impegno, dopo importanti cambiamenti e miglioramenti nel campo delle pari opportunità e della parità di fatto, soprattutto nella scuola, constatiamo con rammarico che ci sono situazioni dolenti nel mondo del lavoro. Le richieste specifiche dell'articolo 8 della Costituzione svizzera, come la parità salariale e di carriera, non si sono ancora pienamente concretizzate e la parità non è stata raggiunta in tutti i campi. Anzi, la violenza di genere nella famiglia, fino ai femminicidi, e la tratta degli esseri umani sono lì a dimostrare ciò che bisogna ancora fare urgentemente. Le giovani generazioni devono continuare a promuovere la parità di fatto, giorno dopo giorno: nulla è mai conquistato, una volta per tutte e per sempre.



Yvonne Schärli
Präsidentin der EKF von
2016 bis 2023

Die Frauenrechte geraten unter Druck: Verbot der Abtreibung in Amerika, Femizide, Diversitätsstellenabbau in der Privatwirtschaft, Hasstiraden gegen Frauen im Internet und dazu stets der Vorwurf, Frauen hätten es mit der Gleichstellung übertrieben. Das ist erschreckend, und wir dürfen nicht in Schockstarre geraten. Jede Vorwärtsbewegung erzeugt eine Gegenbewegung: Wir haben viel erreicht und müssen dranbleiben. Als alte Feministin weiss ich, wie anstrengend der Einsatz für die Gleichstellung ist. Noch immer gibt es viel zu tun: Bekämpfung der Frauenarmut, Lohn-gleichheit, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Gewalt gegen Frauen. Es ist ein grosses Privileg, in einer Gesellschaft zu leben, in der alle Menschen respektiert werden. Und damit dies möglich ist, braucht es im Besonderen das Engagement junger Frauen und Männer.



Etienne J. Verrey
Präsidentin der EKF von
2008 bis 2015

Dass wir heute immer noch über Lohn-gleichheit, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, häusliche Gewalt, Partizipation in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sowie das Rollenverständnis sprechen und dafür kämpfen müssen, ist unglaublich! Aber was andererseits in der Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten erreicht wurde, lässt sich weder durch einen aus dem Ausland importierten noch hausgemachten Backlash rückgängig machen! Das Motto heisst auch heute: sich nicht beirren lassen, sensibilisieren, wo immer möglich die Gleichstellung thematisieren und vor allem: dranbleiben und weiterkämpfen! Den jungen Frauen sage ich: Traut euch! Sagt eure Meinung, steht dazu – auch wenn es manchmal schwierig ist – und kämpft weiterhin für die Gleichstellung. Es lohnt sich!



Cesla Amarelle
Présidente de la CFQF
depuis 2024

Partout, les droits des femmes – de toutes les femmes – sont en recul. Face à l'ampleur des attaques, la première chose essentielle est de faire front commun. Il n'y a pas besoin d'un alignement parfait entre nous, mais nous devons veiller à ne pas nous laisser entraîner par des conflits au sein de nos rangs. Ensemble, nous devons conscientiser, alerter, mobiliser, refuser l'inaction et trouver de nouveaux concepts pour décrire les changements. Nous devons aussi chercher à développer avec les hommes des relations non polarisées, afin de construire une société plus juste et démocratique. Le *backlash* est le produit d'une culture dépassée. Le futur reste ouvert !

Sie finden alle Statements auf Deutsch, Französisch und Italienisch auf unserer Website:
www.frauenkommission.ch > Publikationen > Fachzeitschrift Frauenfragen
Vous trouverez tous les témoignages en allemand, français et italien sur notre site web:
www.comfem.ch > Publications > Revue Questions au féminin
Tutte le testimonianze sono disponibili in tedesco, francese e italiano sul nostro sito web:
www.comfem.ch > Pubblicazioni > Rivista specializzata Questioni femminili

Conquiste, resistenze, contraccolpi: il backlash antifemminista in Svizzera

Tre passi avanti e uno indietro: è così che procede il femminismo. I suoi progressi innescano un contrattacco da parte di chi è ostile al cambiamento. È il backlash, la reazione negativa che rimette in discussione l'emancipazione femminile, la parità e i diritti delle donne.

Isabella Visetti

Il backlash è un fenomeno già descritto in un libro del 1991 dalla giornalista e scrittrice Susan Faludi e diventato subito un bestseller. «Backlash: The Undeclared War Against American Women»¹, il titolo originale, introduce il termine usato per descrivere l'onda reazionaria antifemminista e i suoi argomenti: la parità è raggiunta e non servono ulteriori rivendicazioni, il femminismo ha un costo troppo alto ed è dannoso per le donne. Quando esce il libro di Susan Faludi si è in pieno post-femminismo, critico verso l'attivismo degli anni 1970, e nel sentire comune è diffusa l'idea che l'emancipazione femminile sia la causa dell'insoddisfazione delle donne. Faludi respinge «questo subdolo ribaltamento della realtà, questa menzogna» e smonta i «miti», così li definisce, che vogliono ascrivere tutti i mali al femminismo, come sostengono la propaganda politica repubblicana e le cerchie religiose conservatrici, ma anche i mezzi di comunicazione, il cinema e la pubblicità. Principale terreno di scontro è la legislazione sull'interruzione di gravidanza. Faludi descrive i tentativi di indebolire la sentenza della Corte suprema degli Stati Uniti «Roe contro Wade» del 1973, pietra miliare per il diritto all'aborto, in parte rivista nel 1992 e poi resa nulla con la decisione della Corte del 2022, vista come un segnale di backlash che ritorna. E così, ancora una volta, i diritti riproduttivi diventano la cartina di tornasole del contraccolpo che il femminismo nella sua quarta ondata, quella attuale, sta attraversando.

Si sente il backlash in Svizzera?

Lo abbiamo chiesto, nelle diverse regioni linguistiche della Svizzera, a chi lavora per la parità, a chi studia le questioni di genere, a chi promuove l'inclusione. La risposta è affermativa ed è unanime; si evidenzia il legame tra questa crescente ostilità verso il femminismo con il successo della destra e della sua visione politica. È la tesi della politologa Silja Häusermann² dell'Università di Zurigo, che però non individua in Svizzera una battuta d'arresto nei programmi per l'uguaglianza. Per lei l'innalzamento dell'età pensionabile delle donne, dalla maggioranza visto come un sintomo di backlash, è un allineamento in un progetto più ampio di riforma previdenziale attento alle differenze di genere. Sottolinea però che «anche in Svizzera si sta assistendo a una polarizzazione, a un contro-movimento più forte e più visibile, sulla scia del rafforzamento dei movimenti nazionalisti e autoritari di destra come in tutte le democrazie occidentali». Un contraccolpo che tocca la politica e che spiega così: «I partiti nazionalisti di destra, che hanno guadagnato notevolmente la loro quota di voti dagli anni 1990, come l'UDC in Svizzera, sono una contro-reazione per arginare i progressi e le innovazioni in diversi campi della società e per frenare quelle trasformazioni sociali che sfidano le vecchie gerarchie e minacciano direttamente le relazioni di potere consolidate.»



Isabella Visetti

«Anche in Svizzera si sta assistendo a una polarizzazione, a un contro-movimento più forte e più visibile.»

Silja Häusermann

«La lingua è sempre stata un campo di battaglia politico.»

Valérie Vuille

Lingua e rappresentazioni di genere

Valérie Vuille, direttrice di *décadréE*³, associazione impegnata per la parità nei media e per l'uso di un linguaggio inclusivo, elenca i molti programmi a favore dell'uguaglianza, per esempio il Piano d'azione «LED-Genre» per il periodo 2025-2028 del Canton Ginevra⁴, ma annota come, da diversi anni, «si verificano attacchi politici alle misure di parità. Ad esempio, il programma politico dell'UDC 2023-2027 include un capitolo intitolato «Terrore gender e follia Woke»⁵ e prevede progetti di legge, leggi e regolamenti che espressamente vietano la scrittura inclusiva». Valérie Vuille aggiunge: «C'è molta polarizzazione sul tema della parità, tema su cui circolano tante idee sbagliate. È qui che si avverte la resistenza. Informare è quindi fondamentale per decostruire le idee preconcepite e contrastare le fake news.» Per far chiarezza sui famosi «miti» citati da Susan Faludi sul femminismo, l'associazione *décadréE* usa la leva della sensibilizzazione e della formazione per aumentare la consapevolezza e innescare il cambiamento.

Lavora inoltre con i media per rivedere i paradigmi nella comunicazione visiva e testuale, le rappresentazioni di genere stereotipate e la lingua utilizzata. Sulla lingua le opposizioni non mancano: «La lingua è sempre stata un campo di battaglia politico, in particolare il francese. Ha partecipato all'invisibilizzazione e all'esclusione delle donne. Oggi è importante che faccia il contrario, grazie al linguaggio inclusivo», precisa Valérie Vuille, facendo riferimento agli studi della storica della letteratura e critica letteraria francese Éliane Viennot sul lungo processo di «mascolinizzazione» e sugli interventi nella lingua francese – in particolare su accordi, participi e nomi delle professioni – volti a garantire un maggiore spazio al genere maschile. «Le disuguaglianze sono sistemiche – continua Vuille – e quando si parla di violenza di genere, si usa la metafora dell'iceberg: la punta sono i femminicidi, gli stupri e le violenze fisiche, per i quali servono azioni puntuali. Sul fondo, sommersi, troviamo il linguaggio, i luoghi comuni, la pubblicità e le battute sessiste, elementi del sistema che, senza consapevolezza e senza rivedere le rappresentazioni, vengono mantenuti. Il linguaggio inclusivo è quindi importante al pari degli altri interventi ritenuti prioritari. È necessario ascoltare le paure, vedere cosa accade nella realtà, informare sulla ricerca e trovare soluzioni. Ed è quello che continuiamo a fare.»

La lotta come antidoto

Susanne Kaiser, giornalista e scrittrice tedesca, in un suo recente libro sul backlash⁶ parla di paradosso femminista: più le donne diventano forti, maggiore è l'aggressività nei loro confronti. Per il collettivo «Io l'8 ogni giorno»⁷, nato in Ticino nel 2017 e impegnato nella lotta per un femminismo intersezionale e per l'emancipazione di tutte le donne, è un paradosso comprensibile: «Quando un gruppo oppresso lotta per conquistare dei diritti e inizia a ottenerli, è normale che la reazione, da parte di chi ha dei privilegi, si intensifichi. È però importante che il movimento femminista sia consapevole di questa dinamica quando porta avanti le sue rivendicazioni. Non si tratta di con-vincere, ma di creare un rapporto di forza che consenta di ottenere diritti e miglioramenti concreti, e questo lo si ottiene solo lottando.» Ogni giorno, come enuncia il nome stesso del collettivo. Per «Io l'8 ogni giorno», l'attivismo è un antidoto all'attuale backlash, riconoscibile attraverso diverse spie lampeggianti: l'innalzamento dell'età pensionabile delle donne, il peggioramento della situazione delle vedove, la revisione dell'assegno di mantenimento dell'ex moglie, la messa a rischio del congedo maternità, la compressione dei diritti economici e l'arretramento dello stato sociale. Il tutto in una cornice preoccupante dell'aumento del divario della ricchezza patrimoniale tra uomini e donne in molti paesi occidentali. E poi ci sono le strumentalizzazioni: «In un contesto di crisi economica e tagli allo stato sociale, che hanno ripercussioni sulla vita di tutte e tutti, i movimenti di destra ed estrema destra distolgono lo sguardo dai problemi reali, alimentando nuove tensioni tra uomini e donne e individuando nel femminismo un capro espiatorio.»

Me Too e i dati sui femminicidi

Un argomento che ritorna spesso per spiegare l'attuale backlash evoca il Me Too, il movimento contro le molestie sessuali e la violenza sulle donne, diventato virale nell'autunno del 2017 e accusato di aver esagerato e di essersi spinto troppo oltre. Il prezzo da pagare è il contraccolpo. «Chi dice così non ha capito l'obiettivo del Me Too: smettere di normalizzare comportamenti maschili abusivi», replica il collettivo «Io l'8 ogni giorno». Gli fa eco Nadia Brügger, autrice e ricercatrice, esperta di questioni di genere, che nel 2019 è stata fra le iniziatrici di StopFemizid⁸, primo progetto di ricerca sui femminicidi in Svizzera: «Questa affermazione

è pericolosa e soprattutto falsa, perché incolpa il movimento sociale, responsabile del progresso femminista, e non le forze reazionarie che vogliono limitarlo. Un processo storico, come quello di Gisèle Pelicot in Francia, con un'enorme risonanza anche per la sua scelta di aprirlo al pubblico, sarebbe stato inconcepibile senza i precedenti sforzi femministi.»

Per Nadia Brügger la postura antifemminista è la norma in Svizzera, in gran parte correlata alla tardiva introduzione del suffragio femminile nel 1971. Ma ora chi ne è più colpito sta cambiando: reagisce, si attiva, fa pressione e cerca di compensare quello che le istituzioni non fanno o fanno troppo lentamente. Come StopFemizid, che conta ciò che la statistica pubblica non conta, e che ha messo al centro del dibattito pubblico il tema e la parola femminicidio. «Per decenni, il lavoro persistente nell'ambito della violenza contro le donne è stato portato avanti da associazioni e collettivi con risorse scarse. Lo Stato si è sfilato dalle sue responsabilità. Anche la ricerca e le istituzioni femministe sono sempre minacciate da tagli e sono cronicamente sottofinanziate. Le sfide aumenteranno a causa dell'attuale clima politico», puntualizza.

Economia, politica e statistiche

Susan Faludi aveva già rimarcato come i risparmi nei conti pubblici, che spesso toccano i servizi a favore delle donne, contribuiscano al backlash. Marialuisa Parodi è condirettrice di Equi-Lab⁹, centro di competenze per la valorizzazione delle differenze di genere a Lugano, che opera rifiutando l'artificiosa contrapposizione tra cura ed economia. Ma come veicolare questo messaggio in tempi così poco propizi? «È necessario neutralizzare la mistificazione prodotta dal backlash, che cerca di liquidare i diritti femminili come rivendicazioni sterili o addirittura discriminanti. Noi puntiamo su una narrazione della conciliabilità, dell'inclusione di genere e del benessere organizzativo che stimoli la capacità empatica di mettersi nei panni degli altri. I nodi che ostacolano i mutamenti socioculturali possono sciogliersi come neve al sole quando si creano spazi di ascolto e di confronto, dove anche gli uomini, le giovani generazioni e chi rappresenta le istanze economiche possano dialogare per trovare soluzioni.»

Che dire allora dello smantellamento, anche in alcune aziende svizzere, dei programmi «DEI-Diver-

sity, Equity, Inclusion», per la diversità, equità e inclusione: è un'altra avvisaglia di backlash? «Chi li aveva adottati senza crederci ha approfittato dei venti contrari per sbarazzarsene: è una resa dei conti salutare. Le aziende più lungimiranti tengono duro, sanno che le discriminazioni hanno un costo supplementare e insostenibile, al pari dei dazi. Non si tratta solo di etica, ma di business.» Marialuisa Parodi è un'economista femminista, analizza le dinamiche economiche da una prospettiva di genere per mettere in luce, tra l'altro, il valore del lavoro di cura, in prevalenza svolto dalle donne. Uno sguardo non ancora integrato di default da chi decide gli stanziamenti nei bilanci pubblici, anche se qualche timido segnale c'è. «Tuttavia – fa notare – i dati disaggregati per genere, a livello globale, sono ancora raccolti in modo frammentato e irregolare. Un recente rapporto dell'International Finance Corporation (IFC)¹⁰, membro del gruppo della Banca mondiale, ha individuato che le principali lacune di statistica pubblica riguardano ancora troppe dimensioni: violenza, lavoro gratuito, imprenditoria, leadership, accesso alla digitalizzazione. La Svizzera non fa certo eccezione, ma è incoraggiante che il Consiglio federale abbia deciso¹¹, nel febbraio 2024, che ogni studio e statistica pubblica debba analizzare e integrare differenze ed effetti di genere.»

Per contrastare il backlash, ci sono i piani e le strategie; ma anche gli occhi, il cuore e le mani di chi si impegna e di chi lotta a favore del femminismo, contrastando la disinformazione sulle sue conquiste. La partita più importante si gioca però nel campo della politica e così conclude la politologa Silja Häusermann: «Il contraccolpo è cavalcato dai movimenti nazionalisti di destra che attualmente possono contare su circa un terzo dell'elettorato. In un sistema proporzionale, questo 30 per cento non è sufficiente per prendere il potere, a meno che non ci sia una coalizione con altri partiti. Anche il campo della sinistra progressista ha circa il 30 per cento e la domanda è: dove sta andando il centro? In Svizzera, il PPD (oggi Il Centro) e il PLR hanno avuto in passato figure di spicco schierate a favore della parità di genere. Quanto si allontaneranno da questa tradizione? Anche se non sono loro a fissare gli argomenti di questo dibattito, i partiti di centro-destra saranno gli attori decisivi per il futuro.»

«Non si tratta solo di etica, ma di business.»

Marialuisa Parodi»

Isabella Visetti è giornalista RSI e da tempo si occupa di temi legati alla parità di genere.

Note

- 1 Faludi, Susan: *Contrattacco*. La guerra non dichiarata contro le donne. Milano: Baldini & Castoldi, 1992.
- 2 Häusermann, Silja, 2026. <http://siljahaeusermann.org/> (consultato il 08.01.2026).
- 3 *décadréE*. <https://decadree.com/> (consultato il 08.01.2026).
- 4 République et canton de Genève: Plan d'action LED-Genre 2025-2028, 13.08.2025. <https://www.ge.ch/document/plan-action-led-genre-2025-2028> (consultato il 08.01.2026).
- 5 UDC: Programma del partito 2023-2027. <https://it.udc.ch/posizioni/programma-del-partito/> (consultato il 08.01.2026).
- 6 Kaiser, Susanne: *Backlash*. Die neue Gewalt gegen Frauen. Stuttgart: Klett-Cotta, 2023.
- 7 Io l'8 ogni giorno. <https://iolotto.ch/> (consultato il 08.01.2026).
- 8 Stop Femizid. <https://www.stopfemizid.ch/> (consultato il 08.01.2026).
- 9 Equi-Lab, 2024. <https://equi-lab.ch/> (consultato il 08.01.2026).
- 10 International Finance Corporation: Closing the Gap: A Data Outlook on Women's Economic Opportunities, 23.09.2025. <https://www.ifc.org/en/insights-reports/2025/closing-the-gap> (consultato il 08.01.2026).
- 11 Ufficio federale per l'uguaglianza fra donna e uomo (UFU): Parità di genere negli studi e nelle statistiche della Confederazione, 23.02.2024. <https://www.ebg.admin.ch/it/parita-negli-studi-e-statistiche> (consultato il 08.01.2026).

Abstracts

Errungenschaften, Widerstände, Rückschläge: der antifeministische Backlash in der Schweiz

Die Fortschritte des Feminismus rufen feindselige Reaktionen bei jenen hervor, die sich gegen den gesellschaftlichen Wandel stellen. Dieses Phänomen wird als Backlash bezeichnet: eine negative Gegenreaktion, die die Emanzipation der Frauen infrage stellt. Bereits 1991 beschrieb die Journalistin und Schriftstellerin Susan Faludi dieses Phänomen in ihrem Buch «Backlash: The Undeclared War Against American Women». Der Begriff wurde später übernommen, um die reaktionären, antifeministischen Wellen zu benennen. Erleben wir auch in der Schweiz einen solchen Rückschritt? Dieser Frage ging die RSI-Journalistin **Isabella Visetti** nach. Die von ihr in den drei Sprachregionen befragten Personen beantworteten sie einhellig mit Ja. Sie betonen den Zusammenhang zwischen der zunehmenden Feindseligkeit gegenüber dem Feminismus und dem Erfolg der politischen Rechten.

Dieser Artikel ist auch auf Deutsch verfügbar: www.frauenkommission.ch > Publikationen > Fachzeitschrift Frauenfragen.

Conquêtes, résistances, contrecoups : le *backlash* antiféministe en Suisse

Les progrès du féminisme donnent lieu à des réactions hostiles de la part des personnes qui s'opposent au changement. C'est ce que l'on appelle le *backlash* : la réaction négative qui remet en question l'émancipation des femmes. Ce phénomène a déjà été décrit en 1991 par la journaliste et écrivaine Susan Faludi dans son livre *Backlash : The Undeclared War Against American Women*, dont la terminologie a ensuite été reprise pour désigner les vagues réactionnaires antiféministes. Et en Suisse, assistons-nous à un tel retour de bâton ? C'est ce qu'a cherché à comprendre la journaliste de la RSI **Isabella Visetti**. Les personnes qu'elle a interrogées dans les trois régions linguistiques répondent par l'affirmative, et à l'unanimité, soulignant le lien entre l'hostilité croissante envers le féminisme et le succès de la droite ainsi que de ses idées politiques.

La version française de l'article est disponible sur www.comfem.ch > Publications > Revue Questions au féminin.

«Antifeminismus wird eingesetzt, um Demokratien zu verhindern»

Die Politikwissenschaftlerin **Leandra Bias** untersucht feministische Bewegungen und politische Systeme in Russland, Serbien und der Ukraine. Mit ihren Forschungsergebnissen zeigt sie auf, wie sich (Ent-)Demokratisierung und Geschlechtergleichstellung wechselseitig beeinflussen.

Interview: Isabel Knobel

Beobachten Sie aktuell einen besonders starken antifeministischen Backlash?

Es gab historisch gesehen immer Gegenbewegungen zum Feminismus. Die Frauenbewegung in der Schweiz rannte bekannterweise keine offenen Türen ein. Die Rechte von Frauen und queeren Menschen mussten auch hier stets erkämpft werden, und es war nie eine lineare Erfolgsgeschichte. Jetzt haben wir es aber mit einer neuen Eskalationsstufe zu tun. In einigen Ländern ist Antifeminismus zur Staatsdoktrin – das heisst, zur offiziellen Leitlinie des Staates – geworden. Anti-Gender-Akteur*innen vernetzen sich international, und wir können heute von einer globalen antifeministischen Allianz sprechen.

Woran lässt sich diese globale Vernetzung erkennen?

Der sogenannte Weltkongress der Familien ist ein gut erforschtes Beispiel. Er wurde von einem amerikanischen Evangelikalen mitgegründet, in regem Austausch mit einem russischen Wissenschaftler und einem Oligarchen. Der Kongress will politische Entscheidungsträger*innen, Organisationen und Familien darin bestärken, die traditionelle, heteronormative Familie als einzige natürliche Einheit der Gesellschaft zu verteidigen. Daraus leitet sich eine klar antifeministische Agenda ab. Einerseits geht es um ein binäres System mit strikt definierten Rollen für Männer und Frauen, andererseits um die Ablehnung gleichgeschlechtlicher Liebe. Der erste Weltkongress der Familien 1999 in Genf war damals eher eine Randerscheinung. Heute nehmen hingegen auch Staatspräsident*innen aus europäischen Ländern am Kongress teil: Der ungarische Staatschef Viktor Orbán trat in Budapest auf, wo der Kongress 2017 stattfand, und Matteo Salvini, der

heutige stellvertretende Ministerpräsident Italiens, trat 2019 in Verona auf, der ersten italienischen Stadt, die sich offiziell als «pro life» deklariert.

Wie weit geht diese Vernetzung von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen?

Die Forschung hat mehrere sogenannte Knotenpunkte identifiziert. Das sind Organisationen und Anlässe, die verschiedene antifeministische Akteur*innen zusammenführen, wie eben der Weltkongress der Familien. Man kann sich das als Pendant zum Internationalen Frauentag am 8. März vorstellen: Alle Feminist*innen und Unterstützer*innen von Frauenrechten finden an diesem Anlass zusammen. Am Weltkongress der Familien treffen sich aber die Antifeminist*innen, die inzwischen auch viele Ressourcen und hohe Machtpositionen haben. Ein anderer solcher Knotenpunkt ist die Stiftung CitizenGO. Sie ist darauf spezialisiert, antifeministische Online-Kampagnen zu lancieren, und nimmt sich dabei die progressive Plattform Change.org zum Vorbild. CitizenGO ruft beispielsweise dazu auf, sich gegen Sexualkundeunterricht, der gleichgeschlechtliche Liebe thematisiert, auszusprechen, und rühmt sich damit, 2025 in Deutschland die Wahl von Frauke Brosius-Gersdorf zur Verfassungsrichterin verhindert zu haben. Brosius-Gersdorf war von der SPD nominiert worden und vertrat eine liberale Haltung zur Abtreibungsfrage. Ursprünglich 2013 in Spanien gegründet, ist die Stiftung heute international aufgestellt: Sie ist in 50 Ländern aktiv und bietet Kampagnen in zwölf Sprachen an. CitizenGO ist somit treibende Kraft hinter sozialen Bewegungen gegen Abtreibung und die Ehe für alle in Ländern wie Frankreich und Polen. Auch Wissenschaftler*innen agieren



Foto: Gian-Berno Fark

Leandra Bias

«In einigen Ländern ist Antifeminismus zur Staatsdoktrin geworden.»

«Menschenrechte werden gegeneinander ausgespielt.»

an solchen Knotenpunkten. Sie deklarieren biologischen Determinismus, also die Auffassung, dass Verhalten und soziale Rollen allein durch die Biologie bestimmt werden, als legitime wissenschaftliche Position und argumentieren für die Abschaffung der Genderstudies.

Haben diese Strategien Erfolg?

Ja, denn sie sind sehr perfide. Über vermeintlich harmlose Begriffe wie Familie und Kinderschutz werden andere Botschaften ausgesendet, zum Beispiel dass es nur eine Definition von Familie gibt und Abtreibungen verboten werden sollen. Das geht so weit, dass Menschenrechte gegeneinander ausgespielt werden. Es gibt den bekannten Gerichtsfall eines amerikanischen Bäckers, der sich 2024 aufgrund religiöser Überzeugungen weigerte, eine Hochzeitstorte für ein gleichgeschlechtliches Paar zu backen. Das betroffene Paar rügte das Verhalten des Inhabers der Bäckerei bei der Bürgerrechtskommission seines Staates wegen Diskriminierung ihrer sexuellen Orientierung. Der Fall kam bis vor das höchste amerikanische Gericht, das dem Bäcker recht gab und die Kläger dafür kritisierte, die Glaubensfreiheit des Bäckers nicht zu respektieren. Das ist ein Beispiel dafür, wie das Recht, aufgrund der sexuellen Orientierung nicht diskriminiert zu werden, gegen das Recht auf Glaubensfreiheit ausgespielt wird.

In Ihrer Forschung befassen Sie sich mit der Frage, wie Geschlechtergleichstellung mit (Ent-)Demokratisierung zusammenhängt. Wie sind Sie auf dieses Forschungsthema gekommen?

Zunächst interessierte ich mich für feministische Bewegungen in autoritären Kontexten und Kriegen. Dabei merkte ich rasch, dass die Mächtigen in der Politik gezielt gegen Akteur*innen vorgehen, die die Gleichstellung vorantreiben möchten: Aktivist*innen gegen häusliche oder sexualisierte Gewalt, Geschlechterforscher*innen, aber auch feministische Künstler*innen. Das kann kein Zufall sein. Also begann ich, mir neben Widerstandsbewegungen aus feministischer Perspektive auch antifeministische Akteur*innen genauer anzusehen. Während meines Doktorats forschte ich zu Serbien und Russland, heute vergleiche ich vor allem die Entwicklungen in Russland und der Ukraine.

Was konnten Sie über den Zusammenhang zwischen Geschlechterpolitik und (Ent-)Demokratisierung herausfinden?

In der Politikwissenschaft gibt es schon länger die Erkenntnis, dass Demokratie zu mehr Gleichstellung führt. Demokratien erleichtern es den Menschen, sich für Frauenrechte einzusetzen. Es gibt aber noch eine zweite Erkenntnis: Sind Frauen und feministische Aktivist*innen an einem Umsturz durch einen Volksaufstand beteiligt, dann ist der Demokratisierungsprozess, der daraus entsteht, viel nachhaltiger, als wenn sie nicht beteiligt sind. Damit eine beständige Demokratie entstehen kann, braucht es also schon vorher Gleichstellungsakteur*innen. Das Wissen um die gegenseitige Befruchtung von Feminismus und Demokratie wird auch von Antidemokrat*innen genutzt. Wer eine autoritäre Regierungsform anstrebt oder bewahren will, unterdrückt Fortschritte bei der Gleichstellung gezielt. Antidemokratische und antifeministische Attacken gehen zusammen – und das ist kein Zufall.

Antifeminismus ist also eine politische Strategie?

Ja. Es gibt Parteien und inzwischen auch ganze Regierungen, die eine klar antifeministische politische Agenda verfolgen. Russland war diesbezüglich lange in der Vorreiterrolle, und unter Donald Trump sind die USA nachgezogen. In beiden Ländern werden Gesetze verabschiedet, die die Rechte von Frauen und queeren Menschen einschränken. Ich spreche von Antifeminismus als politischer Strategie, weil er bewusst eingesetzt wird, um die Demokratisierung zu verhindern. Demokratiebestrebungen werden so beispielsweise lächerlich gemacht. Die Regierung von Wladimir Putin benutzt gerne den Vergleich des eigenen starken Landes im Gegensatz zum schwachen Europa: «Europa ist da, wo es mittlerweile nur noch Männer gibt, die Kinder austragen», um es etwas überspitzt zu formulieren, «und wo die Kinder überfordert sind, weil sie aus 26 verschiedenen Geschlechtern auswählen müssen.» Das ist natürlich falsch, aber es ist eine Strategie, um die Bevölkerung zu manipulieren. Die Menschen sollen gar nicht erst auf die Idee kommen, dass auch andere Gesellschaftsformen möglich wären. Diese Strategien werden bewusst eingesetzt, um autoritäre Regierungsformen zu le-

gitimieren und zu festigen. Die russische Regierung ging sogar so weit, den Einmarsch in die Ukraine mit dem Bewahren der traditionellen Werte und dem Schutz vor dem «Gendergaga» aus der Ukraine zu rechtfertigen. Es handelt sich somit um den ersten Aggressionskrieg, der im Namen von antifeministischen Argumenten geführt wird.

Wie gehen feministische Bewegungen und Organisationen in Russland mit dieser Situation um?

Ich konnte im ersten Kriegsjahr einige Interviews mit russischen Feminist*innen führen. Das Bild, das sich mir damals zeigte, war ein totaler Kollaps ihres Aktivismus. Sie verfielen in Scham, Ohnmacht und Verzweiflung. Wer konnte, flüchtete ins Ausland. Wer nicht fliehen konnte, zog sich ins Privatleben zurück. Einige wenige sahen sich erstaunlicherweise als Hauptopfer des Kriegs. Rückblickend lässt sich diese Strategie vermutlich mit der Überforderung und der Traumatisierung durch den Krieg rationalisieren.

Gab es auch eine Gegenbewegung zum Kollaps?

Schon am Tag der vollumfänglichen Invasion formierte sich ein neuer feministischer Antikriegswiderstand in Russland. Mit einem Manifest wurden Feminist*innen auf der ganzen Welt aufgefordert, sich zu solidarisieren und sich gegen den Krieg auszusprechen. Die daraus entstandene Antikriegsorganisation konnte natürlich keinen Sitz in Moskau eröffnen, aber sie ist auf Telegram, Instagram und mit anonymen Chatbots aktiv. Sie hat sich auch den Spruch «War begins at home», Krieg beginnt zu Hause, zu eigen gemacht. Die Aktivist*innen erkannten, dass sie sich jahrelang auf die Bekämpfung häuslicher Gewalt konzentriert hatten und dass sie zu spät verstanden hatten, dass ein Staat, der innenpolitisch so massiv gegen die Rechte von Frauen und queeren Menschen vorgeht, auch in der Aussenpolitik gewaltvoll ist. Sie machten sich Vorwürfe.

Welche Folgerungen leiten Sie aus Ihren Untersuchungen ab?

Eine meiner Beobachtungen ist, dass sich die Antigenderforschung und die aussenpolitische Forschung zu wenig austauschen. In Russland floss die Idee vom Schutz der traditionellen Werte schon seit Jahren in aussen- und sicherheitspolitische Strategiepapiere ein und akzentuierte sich kontinuierlich. 2013 wurde erstmals eine moralische Abwehr gegen den Westen gefordert. Heute verurteilt die russische Aussenpolitik den Westen für das Aufdrängen von liberalen Normen und setzt diese sogar mit Faschismus gleich. Antifeminismus wird zum neuen Antifaschismus erklärt, und Putin legitimiert damit seine aggressive Aussenpolitik. Wenn die verschiedenen Forschungsfelder besser miteinander kommunizieren, lassen sich antifeministische Angriffe als Warnsignal für Demokratien und für den Frieden schneller erkennen.

Sie haben kürzlich ein vierjähriges Forschungsprojekt an der Universität Freiburg gestartet, das vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) unterstützt wird.¹ Worum geht es da?

Ich untersuche, wie politische Eliten in Russland und der Ukraine Geschlechtervorstellungen nutzen, um ihr jeweiliges politisches System nach aussen zu rechtfertigen. Russland tut dies, wie bereits ausgeführt, vor allem unter Berufung auf traditionelle Werte. Die ukrainische Regierung instrumentalisiert Gender ebenfalls, aber anders. Seit Kriegsbeginn betont sie viel stärker, dass sie liberalen Auffassungen von Gleichberechtigung verpflichtet ist. Damit demonstriert sie Nähe zur EU und zur NATO. Ironischerweise hatte aber auch die Ukraine lange eine starke antifeministische Bewegung. Die ukrainisch-orthodoxen Kirchen waren zum Beispiel alles andere als liberal und blockierten mit ihrem Lobbyismus lange die Ratifizierung der Istanbul-Konvention. Dann kam die vollumfängliche russische Invasion, und innerhalb von zwei Monaten gelang die Ratifizierung des Abkommens durch alle Instanzen. Das war aus westlicher Sicht zwar wün-

«Die Anti-Gender-Forschung und die aussenpolitische Forschung tauschen sich zu wenig aus.»

«Antifeminismus wird zum neuen Antifaschismus erklärt.»

schenswert, zeigte aber, dass es sich ebenfalls um eine Instrumentalisierung handelte. Ich untersuche in diesem Forschungsprojekt, wann welche Art der Instrumentalisierung geschieht und ob diese politischen Äusserungen tatsächlich auch konkrete politische Folgen haben. Am Ende werde ich analysieren, wie feministische Bewegungen damit umgehen.

Erkennen Sie heute schon Strategien gegen den antifeministischen Backlash?

Antifeminismus und Repressionen wie in Russland lassen feministischen Akteur*innen nicht viel Spielraum. Ansätze von Gegenstrategien sind zum Beispiel politische Aufklärung und der Erhalt des eigenen Erbes. Jedes autoritäre Regime wird versuchen, die feministische Geschichte auszulöschen.

Da in Russland die Schulen inzwischen militarisiert sind, haben Antikriegsorganisationen alternative Lektionen online gestellt. Die Eltern können diese mit ihren Kindern zu Hause unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen durchgehen. Ein weiterer Ansatz sind Umkehrstrategien. Es gibt eine russische Organisation namens «Der Weg nach Hause», deren einzige Mission die Demobilisierung der Männer an der Kriegsfront ist. Die Aktivist*innen positionieren sich, vermutlich bewusst, als besorgte Mütter und Ehefrauen. Sie fragen, wie es möglich ist, Familien zu trennen, obwohl diese angeblich das höchste Gut des Staates sind. So versuchen sie, die Berufung des Regimes auf traditionelle Werte für sich zu nutzen, wobei sie mittlerweile als «fremde Agenten» eingestuft und somit kriminalisiert worden sind. →

Abstracts

«L'antiféminisme est utilisé pour paralyser les démocraties»

Politologue à l'Université de Fribourg, **Leandra Bias** travaille sur les mouvements féministes, les gouvernements et les partis politiques en Russie, en Serbie et en Ukraine. Dans cette interview, elle explique comment les gouvernements autoritaires utilisent l'antiféminisme comme une stratégie pour saper les démocraties. Elle expose le fonctionnement en réseau des groupements antiféministes au niveau mondial et les stratégies de résistance déployées par les mouvements féministes.

«L'antifemminismo è utilizzato per minare le democrazie»

Politologa all'Università di Friburgo, **Leandra Bias** studia i movimenti femministi, i governi e i partiti politici in Russia, Serbia e Ucraina. Nell'intervista spiega in che modo i governi autoritari si servono dell'antifemminismo come strategia per sovvertire le democrazie. Fa luce sulla rete globale di attrici e attori dell'antifemminismo e sulle strategie di resistenza dei movimenti femministi.

Und welche Strategien gibt es gegen den Backlash in der Schweiz?

Für mich persönlich sind die wichtigsten Hebel Bildung und Vernetzung mit anderen Forscher*innen und Aktivist*innen. Auch zivilgesellschaftliches Engagement spielt eine grosse Rolle und gibt mir ein Gefühl von eigener Wirkungsmacht. In Russland sehen wir, dass Menschen durch jahrelange Repression und Propaganda in Zynismus und selbst erlernte Hilflosigkeit verfallen. Wenn sie nicht mehr an Veränderung glauben, hat ein Staat die grösstmögliche Kontrolle über seine Bürger*innen. In der Schweiz können wir immer noch auf die Strasse gehen oder uns anderweitig für Gleichberechtigung engagieren und dabei Selbstermächtigung spüren.

Was macht Ihnen Mut?

Die Beobachtung, dass unter widrigsten Umständen immer ein Körnchen von Aktivismus bleibt. Davor habe ich grössten Respekt. So sehe ich mich auch selbst in der Pflicht. Ich lebe in Verhältnissen, in denen ich Veränderungen bewirken kann. Wenn nicht hier, wo denn sonst?

Isabel Knobel ist Politologin und Projektbegleiterin beim Migros-Pionierfonds. Sie schreibt regelmässig für die Fachzeitschrift «Frauenfragen».

Anmerkungen

- 1 Schweizerischer Nationalfonds (SNF): Russian and Ukrainian elites instrumentalizing gender for system legitimacy: Frames, policies and feminist civil society. Projekt Nr. 223724. <https://data.snf.ch/grants/grant/223724> (abgerufen am: 11.02.2026).

Weitere Informationen

Bias, Leandra: Under Authoritarian Eyes. Feminist Solidarity and Resistance in Russia and Serbia. Oxford: Oxford University Press, 2026. <https://global.oup.com/academic/product/under-authoritarian-eyes-9780197801697?cc=ch&lang=en&>.



L'antiféminisme en Suisse au fil du temps

On connaît bien l'histoire des mouvements féministes en Suisse. Apparus dès la fin du 19^e siècle, ils ont lutté pour le droit à l'éducation, le droit au travail féminin salarié, la réforme du droit civil ou encore l'égalité politique. Mais qu'en est-il de l'histoire des mouvements antiféministes ? Étonnamment, ils restent largement absents des récits historiques.

Pauline Milani

En 1958, la féministe Iris von Roten écrivait : « Il suffit d'un pas en arrière pour raviver une situation dont on croyait que le mouvement des femmes était définitivement venu à bout »¹. L'écrivaine alémanique alertait avec justesse sur la fragilité des droits, considérés souvent à tort comme des acquis. Cette phrase résonne tristement avec l'actualité mondiale où les droits des femmes, et plus généralement des minorités de genre, sont mis à mal par un *backlash* antiféministe.

Si l'antiféminisme se laisse instinctivement définir – sa forme « anti » montre qu'il s'agit de résistance au féminisme – le *backlash* est parfois compris de manière erronée comme un retour en arrière. Il s'agit en fait par ce terme de désigner la résistance de groupes en position de domination pour maintenir ou restaurer leurs privilèges. Celle-ci s'inscrit dans une longue histoire.

L'antiféminisme en Suisse : retard et résistances

L'histoire de l'antiféminisme en Suisse est relativement peu connue. Et pourtant, les faits sont là : la Suisse a été l'un des derniers pays d'Europe à accorder le droit de vote aux femmes, en 1971. L'égalité entre femmes et hommes n'a été inscrite dans la Constitution qu'en 1981. Jusqu'en 1988, l'homme restait le chef légal de la famille. L'accès à l'avortement n'a été légalisé qu'en 2002 et l'assurance maternité n'a vu le jour qu'en 2004. Ces retards ne s'expliquent pas uniquement par le fonctionnement du système politique suisse. La résistance des hommes à concéder des droits aux femmes, à tous les échelons de l'État fédéral, relève bel et bien de l'antiféminisme.

Ce dernier fonctionne comme un contre-mouvement, qui avance en fonction des revendications et des avancées des droits des femmes. S'il se nourrit toujours du sexisme, entendu comme une catégorisation essentialisante et hiérarchique des sexes, et souvent de la misogynie, qui caractérise elle la haine ou le mépris du féminin, l'antiféminisme en représente la traduction politique.

Foncièrement anti-égalitaire et fréquemment associé à d'autres formes de haines (racisme, antisémitisme, homophobie, etc.)², l'antiféminisme représente une menace pour les valeurs démocratiques et justifie qu'on lui accorde de l'attention, pour mieux le comprendre et le combattre.

Étudier les antiféministes

Replacer l'antiféminisme dans une perspective historique longue permet de mieux saisir ses mécanismes. À cet égard, l'histoire de la résistance au droit de vote et d'éligibilité des femmes est bien connue : les suffragistes, organisé-e-s au niveau fédéral dès 1909, ont fait face à un antiféminisme logé dans tous les niveaux de l'État. La crainte d'un effacement des différences entre femmes et hommes a été un puissant moteur d'opposition aux droits des femmes. Lors de la première votation fédérale sur la question, le 1^{er} février 1959, les citoyens refusent aux deux tiers de partager leurs privilèges ; le 7 février 1971, le rapport de force est l'exact opposé, et les Suissesses accèdent à la citoyenneté politique. Entre ces deux dates, les suffragistes ont continué de lutter inlassablement, et arraché des victoires dans certains cantons où l'expérience a prouvé qu'accorder des droits aux femmes n'aboutissait pas à la destruction de la



Pauline Milani

« Il suffit d'un pas en arrière pour raviver une situation dont on croyait que le mouvement des femmes était définitivement venu à bout. »

Iris von Roten

« La famille est vue comme le cœur immuable de la société. »

famille, comme le craignaient les opposants³. On peut aussi mentionner, parmi les facteurs explicatifs de ce retournement, l'affaiblissement du prestige de la démocratie helvétique sur la scène internationale, rendant l'exclusion des femmes de moins en moins justifiable⁴.

Lors de la votation du 7 février 1971, plus aucun parti gouvernemental ne s'oppose au suffrage féminin, mais des groupuscules sont tout de même actifs, essentiellement en Suisse alémanique, pour défendre les privilèges masculins. Que deviennent-ils après ?

Cette question est à l'origine d'un projet de recherche, soutenu par le Fonds national Suisse FNS⁵, que je dirige à l'Université de Fribourg. Notre hypothèse de départ est que l'antiféminisme le plus visible se déplace de la question des droits politiques pour investir celle de la sphère privée, en particulier les droits sexuels et reproductifs et le droit de la famille⁶. Ces deux thèmes sont alors l'objet de demandes pressantes des mouvements féministes et trouvent un écho direct dans les débats politiques.

Le privé est politique

Une des grandes revendications féministes de la décennie 1970 est celle de l'accès à l'avortement. Interdit par le Code pénal de 1942, l'avortement n'est possible qu'en cas de danger pour la santé de la femme enceinte – ce qui permet toutefois d'y accéder dans certains cantons libéraux qui considèrent la santé également dans son volet psychique. La législation est alors l'une des plus restrictives d'Europe, et le nombre d'avortements illégaux reste élevé.

Dès 1971, les féministes lancent une initiative pour décriminaliser l'avortement, entraînant de suite une forte réaction des milieux conservateurs, en particulier chrétiens. Initiatives, contre-projets, pétitions dans un sens comme l'autre se succèdent et leur chronologie est parfois complexe, jusqu'à l'adoption de la solution dite du délai en 2002⁷.

Ce qui nous intéresse ici est moins de retracer cette complexe évolution législative que d'écrire l'histoire du camp opposé à l'avortement et de cerner les motivations de ses protagonistes. Une grande partie des adversaires relève d'un christianisme intégriste et flirte avec des positions anti-

communistes, antisémites et complotistes⁸. Si l'opposition aux féministes n'est généralement pas thématiquement en tant que telle, la volonté du contrôle du corps des femmes, au nom d'un droit divin ou de la volonté de sauvegarder une nation blanche, inscrit le mouvement dans l'antiféminisme. Parmi ces groupes, « Oui à la vie » se distingue en particulier par son caractère réactionnaire. L'association défend une position « familialiste » : la famille est vue comme le cœur immuable de la société et les individus – en particulier les femmes – doivent vouer leur énergie à sa perpétuation. Un autre versant de l'opposition à l'avortement est constitué par les associations d'aide aux femmes enceintes. Beaucoup plus nuancées et discrètes, elles participent elles aussi à délégitimer l'avortement et s'inscrivent en totale opposition aux demandes de contrôle du corps des femmes par elles-mêmes.

L'autre champ de réaction antiféministe que nous observons cherche aussi à intervenir sur la place et le rôle des femmes dans la famille. Cette dernière est alors régie par un Code civil qui fait de l'homme le chef de l'union conjugale et la femme la responsable du ménage. Datant de 1912, la législation n'est plus en phase avec les mœurs et une série de réformes est envisagée depuis le milieu des années 1960. Parmi elles, le droit de la filiation et du mariage cristallise les réactions antiféministes.

Inquiets de voir s'effriter un pouvoir jusque là très important, les pères de famille s'organisent en associations dès 1975 pour défendre des droits qu'ils estiment bafoués par les féministes. L'une d'elles, *l'Interessengemeinschaft geschiedener Männer*, au cœur de notre analyse, se montre particulièrement virulente à l'égard des femmes qui auraient désormais pris le pouvoir en Suisse. Les militants concentrent leurs discours sur les effets délétères du divorce pour les hommes, et s'estiment victimes d'un nouveau matriarcat⁹.

Les associations de pères sont nombreuses en Suisse, en particulier dans les années 1980 et 1990, toutes ne s'inscrivent pas dans une telle rhétorique. Défendre les droits des pères n'est pas en soi antiféministe ; néanmoins, nos premiers résultats soulignent qu'une grande partie du mouvement réagit directement à l'émancipation des femmes dans le mariage et la famille et la considère comme une menace pour le pouvoir des hommes.

Les associations de pères et les milieux antiavortement poursuivent des buts divers, mais se rejoignent paradoxalement en donnant raison au slogan féministe alors récemment apparu, à savoir que le privé est bien politique.

Une résistance qui s'adapte et se transforme

Les discours antiféministes présentent de nombreux invariants dans le temps : outre le fait de considérer le féminisme comme un danger social, ils s'appuient sur une vision très binaire des sexes, auxquels sont attachés des rôles sociaux distincts. La famille, vue comme la base de la société, ne peut fonctionner que dans le respect de cette distinction, et toute tentative d'égalité tourne vite à la crainte de voir les différences nivelées.

Remettre cette histoire dans une longue durée nous permet de souligner certaines continuités, mais également de distinguer l'adaptation de l'antiféminisme à son contexte. Aujourd'hui, il n'est en effet guère plus pensable de remettre en question les droits politiques des femmes ; les discours antiféministes s'appuient désormais sur l'idée d'une égalité-déjà-là, pour décréter les luttes féministes inutiles et dépassées ou pour affirmer le renversement des rapports de pouvoir en défaveur des hommes. De même, le déterminisme biologique, affirmant par exemple que les femmes seraient moins intelligentes que les hommes ou moins aptes à la chose politique, n'a quasiment plus cours que dans les réseaux masculinistes.

Il est de plus en plus mal vu de s'opposer ouvertement à l'égalité. Se dire antiféministe est rare. À l'inverse, il devient courant de se dire féministe... tout en s'opposant à l'émancipation. C'est par

exemple le cas des fémonationalistes, qui revendiquent des droits pour certaines femmes seulement – blanches – tout en pointant les hommes étrangers responsables des violences faites aux femmes. L'antiféminisme contemporain s'exprime également par une contestation du concept de genre. Il réaffirme une vision binaire et hiérarchisée des sexes, où les rôles seraient complémentaires mais inégalitaires et immuables.

Que faire ?

Faut-il s'inquiéter de cette montée des discours antiféministes ou les considérer comme un phénomène marginal, cantonné au web ? Les discours les plus violents, empreints de misogynie, circulent en effet largement sur les réseaux sociaux. Mais il existe un continuum entre les discours en ligne et hors ligne, tous portés par une pensée commune où le sexisme est central et débouche sur la remise en question des droits des femmes.

L'histoire nous invite à ne pas sous-estimer le phénomène qui a des répercussions très concrètes. De plus ces discours participent à alimenter un « antiféminisme ordinaire »¹⁰, c'est-à-dire un ensemble d'idées préconçues, qui forment le socle des mouvements antiféministes – par exemple l'idée d'une crise de la masculinité provoquée par le féminisme. Mais elle nous montre aussi que plus les mouvements féministes sont visibles et sur le point d'arracher des victoires, plus la réaction antiféministe est féroce ; en ce sens, le *backlash* ressenti montre la force du féminisme actuel.

Pauline Milani est historienne à l'Université de Fribourg, spécialiste de l'histoire des femmes et du genre. Elle dirige actuellement le projet de recherche FNS « L'antiféminisme en Suisse, 1971-2001 : discours, pratiques et circulations transnationales ».

« Plus les mouvements féministes sont visibles et sur le point d'arracher des victoires, plus la réaction antiféministe est féroce. »

Notes

- 1 von Roten, Iris : *Femmes sous surveillance. Quelques mots sans fard sur la condition des femmes*. Lausanne : Antipodes, 2021 (1958), p. 22.
- 2 Bard, Christine / Blais, Méliissa / Dupuis-Déri, Francis : *Antiféminismes et masculinismes d'hier et d'aujourd'hui*. Paris : Presses universitaires de France, 2019, pp.167-203.
- 3 Hafner, Urs / Crain Merz, Noemi : « Als die Apologetinnen der Männerrepublik die Gretchenfrage der Demokratie stellten: Zur Politik der Gegnerinnen des Frauenstimmrechts in der Schweiz, 1919-1971 ». In *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 72 (1), 2022, pp. 40-54.
- 4 Studer, Brigitte : *La conquête d'un droit. Le suffrage féminin en Suisse (1848-1971)*. Neuchâtel : Éditions Livreo-Alphil, 2020.
- 5 Fonds national suisse : « L'antiféminisme en Suisse, 1971-2001 : discours, pratiques et circulations transnationales ». Projet n° 212230 sous la direction de Pauline Milani. <https://data.snf.ch/grants/grant/212230> (consulté le : 11.02.2026).
- 6 Milani, Pauline : « Lutter contre les excès de l'émancipation des femmes : La reconfiguration des forces antiféministes au tournant de 1971 ». In : Meyer, Katrin / Skliarova, Yunna / Pfenninger Tuchschnid, Stephanie (éds.) : *Remembering Women's Suffrage and Redefining Democracy : Critical Feminist Interventions*. Zurich : Seismo, 2024, pp. 67-88.
- 7 Voir la chronologie Femmes Pouvoir Histoire éditée par la CFQF. <https://www.ekf.admin.ch/ekf/fr/home/documentation/geschichte-der-gleichstellung--frauenmacht-geschichte.html> (consulté le 11.02.2026).
- 8 Bernasconi, Laura / Bonvin, Audrey : « Au nom du père et de la protection familiale? Mobilisations des mouvements <provie> et de la <condition paternelle> en Suisse (1971-1988) ». In : *traverse*, 2025/3, pp. 33-47.
- 9 idem
- 10 Descarries, Francine : L'antiféminisme « ordinaire ». In : *Recherches féministes* 18 (2), 2005, pp. 137-151.

Abstracts

Antifeminismus in der Schweiz im Laufe der Zeit

Obwohl der antifeministische Backlash immer sichtbarer und immer öfter thematisiert wird, ist er kein neues Phänomen. Ein Forschungsprojekt der Universität Fribourg unter der Leitung der Historikerin **Pauline Milani** analysiert die Neuformierung der antifeministischen Kräfte nach 1971, als die Schweizerinnen das Stimm- und Wahlrecht erhielten. Seither hat der Antifeminismus seinen Schwerpunkt auf das Private verlagert.

L'antifemminismo in Svizzera nel corso del tempo

Nonostante il backlash antifemminista goda di una crescente visibilità e venga sempre più tematizzato, il fenomeno non è nuovo. Un progetto di ricerca condotto dall'Università di Friburgo sotto la direzione della storica **Pauline Milani** analizza la riorganizzazione delle forze antifemministe dopo il 1971, anno in cui le donne svizzere hanno acquisito il diritto di voto e di eleggibilità. Da allora, il fronte antifemminista concentra i propri sforzi sulla sfera privata.

Incels, Mannosphäre und toxische Männlichkeit im Internet

Frauenfeindliche Online-Communitys gewinnen zunehmend Einfluss auf junge Männer. Solche Ideologien verbreiten sich auch in Deutschland und der Schweiz und bergen erhebliche gesellschaftliche Risiken.

Dirk Baier

In aller Munde: «Adolescence»

Im März 2025 erhielt die britische Netflix-Fernsehserie «Adolescence», in der ein 13-jähriger Junge eine Mitschülerin tötet, grosse Aufmerksamkeit. Das Motiv für diese Tat ist Frauenhass, ausgelöst von der Radikalisierung des Jungen in der Incel-Community (siehe unten). Verschiedene Merkmale der Serie haben zu ihrer grossen Beachtung beigetragen und haben die britische Regierung dazu veranlasst, neue Richtlinien zur Thematisierung von Rollenbildern oder Frauenfeindlichkeit im Schulunterricht zu erlassen. Als erstes Merkmal kann das sehr junge Alter des Täters genannt werden. Denn in Grossbritannien, aber auch in Deutschland oder der Schweiz, hat es in den letzten Jahren verschiedene Fälle schwerer Gewalt von jungen Tatpersonen gegeben. Zweites Merkmal ist der Blick auf das Tatmotiv, mit Frauenhass als Hintergrund. Dieses geht mit einer Orientierung an gewaltakzeptierenden Männlichkeitsvorstellungen einher. Über die Zunahme solcher Orientierungen wird in jüngerer Zeit unter anderem aufgrund der Vorbildwirkung von frauenfeindlichen Influencern wie Andrew Tate häufig diskutiert. Drittens ist das Sichtbarmachen der für viele Erwachsene verborgenen Radikalisierung von jungen Menschen im Internet und in den sozialen Medien bedeutsam. Die digitale Welt wird aktuell auch als «Radikalisierungsmaschine» beschrieben und für verschiedene problematische Entwicklungen im Jugendalter verantwortlich gemacht. Viertes Grund für die Aufmerksamkeit: Die geschilderte Handlung ist realitätsnah, denn es hat in der Vergangenheit schon verschiedene Fälle tödlicher Gewalt von Incels gegeben. So zum Beispiel 2014 im kalifornischen Isla Vista oder 2018 in Toronto.

Dieser Artikel erläutert zuerst die zentralen Begrifflichkeiten. Danach stellt er verschiedene Forschungsbefunde zu Misogynie und Mannosphäre

aus Deutschland und der Schweiz vor, bevor er abschliessend auf die Strategien eingeht, mit denen man diesen Einstellungen entgegenwirken kann.

Misogynie als gesellschaftliche Realität und Treiberin der Mannosphäre

Phänomene der Abwertung von Frauen und Gewalt gegen sie lassen sich am umfassendsten mit dem Begriff Misogynie beschreiben, der so viel wie Frauenhass bedeutet. Misogynie ist einerseits in vielen Gegenwartsgesellschaften, in denen patriarchale Ideologien vorhanden sind, Realität. Diese Ideologien gehen mit spezifischen Geschlechterrollenerwartungen und geschlechtsbezogenen Ungleichheiten einher. Auch die Schweiz ist immer noch strukturell misogyn, da Frauen in verschiedenen Bereichen benachteiligt sind.

Andererseits gibt es Milieus, die den Frauenhass besonders kultivieren. Hierzu gehört die sogenannte Mannosphäre¹, ein Begriff, der wissenschaftlich noch nicht abschliessend definiert ist. Die Mannosphäre besteht aus den Orten im Internet und den sozialen Medien – beispielsweise Online-Games, Blogs oder Chats –, an denen sich Männer zusammenfinden, um ihren Frauenhass auszuleben. Diese virtuellen Räume werden schnell zu Echokammern, das heisst zu digitalen Umgebungen, in denen man fast nur noch frauenfeindliche Inhalte sieht und dadurch immer stärker in dieses Weltbild hineingezogen wird. Frauenhass wird hier offen ausgelebt und die eigene Männlichkeit zelebriert. Zentral dabei ist das Narrativ, wonach Männer von Feministinnen unterdrückt und diskriminiert würden.

Die Mannosphäre ist kein homogener Ort, und man kann verschiedene Subgruppen unterscheiden: Pick-up Artists (Männer, die mit verschiedenen Techniken versuchen, möglichst schnell möglichst



Dirk Baier

«Die digitale Welt wird aktuell auch als Radikalisierungsmaschine beschrieben.»

«Der Begriff der toxischen Männlichkeit macht deutlich, dass Misogynie nicht nur Frauen, sondern auch Männern schadet.»

viele Frauen «aufzureissen»), Men Going Their Own Way (Männer, die sich von Frauen fernhalten wollen und sich deshalb als geistig überlegen betrachten) und Redpillers (Männer, die sich einbilden, allein zu durchschauen, dass der Feminismus angeblich Männer auf globaler Ebene unterdrückt) sind dabei nur einige Beispiele.

Eine der bekanntesten dieser Subgruppen sind die sogenannten Incels, das heisst Heteromänner, die unfreiwillig single sind. Es handelt sich um Männer, die keine Partnerin finden und sich daher benachteiligt fühlen. Die Incels teilen Männer und Frauen in verschiedene Kategorien ein. So gibt es beispielsweise die Gruppe der gut aussehenden, muskulösen, wohlhabenden und sexuell erfolgreichen Männer (Chads), die Gruppe der in ihren Augen attraktiven Frauen (Stacys) und die Gruppe der weniger attraktiven Frauen (Beckys). Da weder Stacys noch Beckys Interesse an einer sexuellen Beziehung mit einem Incel haben, werden sie zu Feindbildern hochstilisiert. Diese Männer fühlen sich systematisch ignoriert und benachteiligt und sind wütend, weil sie eigentlich gerne eine Beziehung zu einer Frau hätten. Diese Gefühlswelten können zu Aggressivität bis hin zu Gewalt gegen Frauen führen.

Von den bisherigen Begrifflichkeiten teilweise abzugrenzen ist der Begriff der toxischen Männlichkeit. Dieser beinhaltet zwar ebenfalls, dass ein Männlichkeitsbild aufrechterhalten wird, das die Abwertung von Frauen impliziert. Toxisch bedeutet in diesem Zusammenhang aber nicht nur die Feindlichkeit gegenüber Frauen – es bedeutet auch, dass das eigene Selbst gefährdet wird. Dazu gehört die Tendenz von vielen Männern, mit ihrem Verhalten ihre physische und psychische Gesundheit zu schädigen, beispielsweise durch übertriebene Risikobereitschaft oder den Konsum von Alkohol und Drogen. Der Begriff der toxischen Männlichkeit macht deutlich, dass Misogynie nicht nur Frauen,

sondern auch Männern schadet. männer.ch führte 2024 zusätzlich den Begriff Faktor M ein, ein aus fünf Dimensionen bestehendes Männlichkeitsbild, das als Risikofaktor für eine Radikalisierung einzustufen ist.²

Aktuelle Befunde aus Deutschland

Bislang gibt es keine umfassenden Studien zu Misogynie oder zur Mannosphäre im deutschsprachigen Raum. Hervorzuheben ist aber die bundesweit repräsentative «Leipziger Autoritarismus-Studie»³, für die antifeministische und sexistische Einstellungen in der deutschen Gesellschaft erhoben wurden. Die Befragten hatten verschiedene Aussagen zu bewerten, beispielsweise «Durch den Feminismus werden die gesellschaftliche Harmonie und Ordnung gestört» oder «Die Frauen sollen sich wieder mehr auf die Rolle als Ehefrau und Mutter besinnen». Die Befunde zeigen, dass gut ein Viertel der deutschen Bevölkerung ein antifeministisches beziehungsweise sexistisches Weltbild vertritt. Männer stimmen diesen Aussagen signifikant häufiger zu als Frauen. Diese Zahl hat sich auch in den letzten Jahren nicht gross verändert, Misogynie ist also keine Ausnahmeerscheinung.

Die genannten Erkenntnisse sind wichtig, weil sie zeigen, dass nicht nur Online-Mechanismen (also beispielsweise die algorithmengesteuerte Präsentation von Social-Media-Beiträgen) für Misogynie verantwortlich sind. Weitere Faktoren wie das soziale Umfeld, die Einstellungen in der Familie und im Freundeskreis sowie das Vorliegen oder Nichtvorliegen von sozialen Kontakten spielen ebenfalls eine Rolle. Misogyne Online-Angebote allein sind keine hinreichende Erklärung für die Entstehung und Festigung von frauenfeindlichen Haltungen in der Gesellschaft. Es handelt sich um ein Zusammenspiel von individueller Vulnerabilität und leicht zugänglichen Orten im Internet wie der Mannosphäre, die kaum zu kontrollieren sind.

Eine weitere Studie hat sich kürzlich erstmals der deutschen Mannosphäre gewidmet und Interviews mit Expertinnen und Experten sowie 350 Websites und Internetforen – auf YouTube, Twitch, Reddit, TikTok, Instagram, Telegram etc. – ausgewertet.⁴ Die Ergebnisse bestätigen, dass die Ideologien, Gruppierungen und Vernetzungen im deutschsprachigen Raum denjenigen der internationalen Mannosphäre gleichen. Die Studie zeigt zudem, dass häufig auf audiovisuelle Medien zurückgegriffen wird, wobei auch kommerzielle Ziele verfolgt werden. Das trifft insbesondere auf Männercoaches und sogenannte Pick-up Artists zu. Es ist prinzipiell immer problematisch, wenn neben ideologischen auch kommerzielle Zwecke verfolgt werden. Personen und Gruppierungen haben dann ein starkes Interesse daran, die Szene zu vergrößern, um mehr Geld zu verdienen. In den Auswertungen hat sich ausserdem gezeigt, dass es eine kleine Anzahl an deutschsprachigen Incels gibt, die extrem misogyn, antisemitisch und rassistisch auftreten. Auch andere Studien belegen, dass in der Incel-Subkultur ein besonders toxisches Diskussionsklima herrscht, in dem Vergewaltigungsfantasien, Suizidpläne und eine Verherrlichung von Massenmördern Platz haben. Dies kann auch eine Folge von psychischen Problemen von Incels sein, beispielsweise Depressionen oder Angstzuständen.

Nicht nur Männer nutzen das Internet, um frauenfeindliche Inhalte zu verbreiten. Es gibt auch Bewegungen von Frauen selbst, die das Bild der sich unterordnenden Frau aktiv propagieren. Dazu gehören beispielsweise die sogenannten Tradwives (Frauen, die sich als Hausfrau und Mutter inszenieren) oder die Pick Me Girls (Frauen, die sich auf Kosten anderer – vor allem feministischer – Frauen bei Männern beliebt machen).

Und in der Schweiz?

Für die Schweiz liegen bislang weder Bevölkerungsbefragungen zur Verbreitung von Misogynie noch Untersuchungen zur Mannosphäre vor. Es ist aber davon auszugehen, dass sich die Situation ähnlich wie in Deutschland präsentieren würde, da es sich um internationale Phänomene handelt, die vor nationalen Grenzen nicht Halt machen.

2019 wurden die Resultate einer schweizweiten Befragung von durchschnittlich 17-jährigen Jugendlichen zur Verbreitung von toxischer Männlichkeit veröffentlicht.⁵ Dabei zeigte sich, dass 43,9 Prozent der männlichen Jugendlichen reaktive Gewalt – das heisst Gewalt als Antwort auf eine Provokation – befürworten («Ein richtiger Mann ist bereit zuzuschlagen, wenn jemand schlecht über seine Familie redet») und 7,6 Prozent innerfamiliäre Gewalt («Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen»). Inwieweit der individuelle Medienkonsum zum Aufbau dieser Einstellungen beiträgt, wurde nicht untersucht. Gewalterfahrungen im Elternhaus und ein bestimmtes Freizeitverhalten – etwa nächtliches Ausgehen und Kontakt mit delinquenten Freunden – erwiesen sich jedoch als Einflussfaktoren auf die Zustimmung zu Aussagen der toxischen Männlichkeit. Die Merkmale des sozialen Umfelds spielen also eine wichtige Rolle.

Folgen für die Gesellschaft und mögliche Gegenstrategien

Die Orientierung an toxischer Männlichkeit oder misogynen Weltbildern ist in der Gesellschaft und unter Jugendlichen verbreitet, wie die erwähnten Befunde zeigen. Inwieweit diese Einstellungen zunehmen, lässt sich nicht eindeutig sagen. Die vermehrte Nutzung von digitalen Medien legt jedoch die Vermutung nahe, dass mehr Menschen gefährdet sind als früher, Kontakt zu problematischen Gruppierungen zu knüpfen. Dies bedeutet jedoch nicht automatisch, dass die Frauenfeindlichkeit zunehmen wird, denn die sozialen Medien und das Internet allein reichen dafür nicht aus. Persönliche und soziale Problemlagen sind der Nährboden, auf dem die sozialen Medien ihre Wirkung entfalten können.

Phänomene rund um die Mannosphäre müssen deshalb aber trotzdem ernst genommen werden. Nicht der Anstieg eines Phänomens ist bedeutsam für den gesellschaftlichen Umgang damit, sondern seine möglichen Folgen. Und diese Folgen sind im Fall von Misogynie und Normen der toxischen Männlichkeit hochproblematisch. So zeigt die erwähnte «Leipziger Autoritarismus-Studie», dass Sexismus und Antifeminismus mit Rechts-

«Misogynie ist ein Faktor, der extremistische Gewalt und Gewalt gegen Frauen verstärkt.»

«Es ist wichtig, misogynen Inhalte nicht unwidersprochen zu lassen.»

extremismus und Gewaltbereitschaft zusammenhängen. Wer Frauen geistig abwertet, ist also prinzipiell auch bereit, Gewalt gegen sie auszuüben.

Junge Männer, die sich als Männer benachteiligt fühlen, sind besonders anfällig für rechtsextreme Einstellungen, zeigt eine deutsche Studie aus dem Jahr 2024.⁶ Eine Analyse unter Schweizer Jugendlichen hat zudem ergeben, dass Normen der toxischen Männlichkeit mit realem Gewaltverhalten und verschiedenen extremistischen Einstellungen zusammenhängen.⁷ Frauenfeindlichkeit und die Idealisierung von Männlichkeit sind Ausdruck eines Schwarz-Weiss- und Freund-Feind-Denkens. Es handelt sich um eine Entmenschlichung, was die aktive Bekämpfung des Feindbilds befördern kann. Misogynie ist ein Faktor, der extremistische Gewalt und Gewalt gegen Frauen verstärkt. Unabhängig davon, wie verbreitet solche Einstellungen in der Gesellschaft sind, ist es vor dem Hintergrund der angesprochenen Folgen immer wichtig, sie zu

unterbinden. Und wenn sie gar Teil des politischen Programms werden, wie dies aktuell in den USA geschieht – etwa durch Abtreibungsverbote –, verschlechtern sie die Möglichkeiten von Frauen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, deutlich.

Dies führt abschliessend zu der Frage, welche Ansätze zur Eindämmung von Misogynie vielversprechend sind. Es braucht diesbezüglich, erstens, sowohl Online- als auch Offline-Strategien. Im Internet müssen menschenverachtende und gewaltverherrlichende Inhalte systematischer als bis jetzt gelöscht werden. Dafür ist es nötig, die Plattformbetreiber in die Pflicht zu nehmen. Personen, die entsprechende Inhalte posten, müssen zudem strafrechtlich verfolgt werden, damit sich eine abschreckende Wirkung entfaltet. Es ist, zweitens, ebenfalls wichtig, misogynen Inhalte nicht unwidersprochen zu lassen, sondern ihnen mit Gegennarrativen zu begegnen. Dafür sollte die digitale Sozialarbeit, also die sozialpädagogische Unterstützung

→

Abstracts

Incels, manosphère et masculinité toxique sur Internet

L'article de **Dirk Baier**, professeur de criminologie à la Haute école des sciences appliquées de Zurich (ZHAW), porte sur les différentes formes de misogynie dans l'espace germanophone. Des études montrent que la misogynie est largement répandue dans la population. En outre, la manosphère (un ensemble de communautés en ligne souvent hostiles aux femmes) est très diverse et son développement est soutenu par des plateformes audiovisuelles, souvent par intérêt économique. Enfin, l'article montre que les représentations toxiques de la masculinité sont liées à l'extrémisme et à la propension à la violence et il esquisse des pistes utiles pour la prévention.

Incel, manosfera e mascolinità tossica su internet

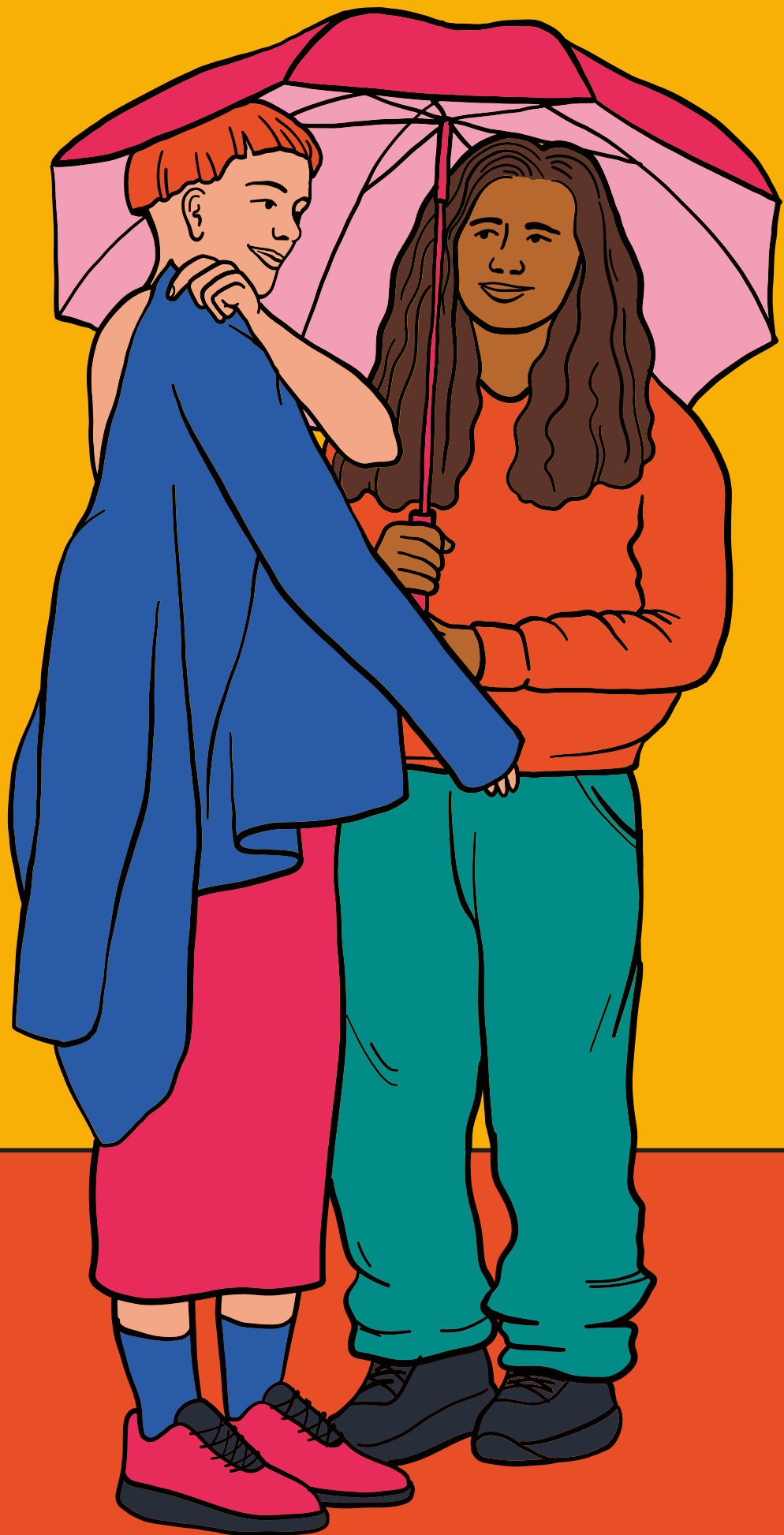
L'articolo di **Dirk Baier**, professore di criminologia alla Scuola universitaria professionale per le scienze applicate di Zurigo (ZHAW), esamina diverse forme di misoginia nell'area germanofona. Gli studi indicano che gli atteggiamenti misogini sono ampiamente diffusi tra la popolazione. Inoltre, la manosfera – ossia la rete libera di comunità online spesso ostili alle donne – è molto diversificata, e le piattaforme audiovisive e gli interessi economici stanno diventando sempre più importanti. L'articolo mostra infine che le rappresentazioni tossiche della mascolinità sono correlate all'estremismo e alla propensione alla violenza, e illustra possibili approcci di prevenzione.

und Präventionsarbeit über Online-Plattformen, soziale Medien und digitale Beratungsangebote, stärker ausgebaut werden. Parallel, und somit drittens, müssen dazu die Kompetenzen der Jugendlichen im Umgang mit problematischen Inhalten gesteigert werden, beispielsweise durch Medienkompetenztrainings. Zudem braucht es, viertens, einen Ausbau der Massnahmen in den Schulen, um die Auswirkungen von Geschlechterrollen zu diskutieren und zu reflektieren.

Dirk Baier ist Professor für Kriminologie an der Universität Zürich und leitet das Institut für Delinquenz und Kriminalprävention an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Er forscht zu Jugenddelinquenz, Gewalt, Radikalisierung und Prävention sowie zu gesellschaftlichen Einstellungen und Kriminalitätsfragen.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff stammt vom englischen Wort «manosphere», einer Zusammensetzung aus «man» (Mann) und «sphere» (Sphäre/Bereich).
- 2 Theunert, Markus: Der Faktor M. Männlichkeit und Radikalisierung. Wissensgrundlagen für die Praxis. Bern/Zürich: männer.ch, 2024.
Mehr dazu im Interview mit Gilles Crettenand auf Seite 68.
- 3 Kalkstein, Florian et al.: Antifeminismus und Antisemitismus – eine autoritär motivierte Verbindung? In: Decker, Oliver / Kiess, Johannes / Heller, Aylene / Brähler, Elmar (Hrsg.): Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen. Giessen: Psychosozial-Verlag, 2024, S. 161–180.
- 4 Çağlar, Gökçe et al.: Mapping the Germanosphere. A Pilot Study. SCRIPTS Working Paper No. 57, Berlin, 2025.
- 5 Baier, Dirk et al.: «Toxische Männlichkeit» – Die Folgen gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen für Einstellungen und Verhaltensweisen. In: Kriminalistik 73 (7), 2019, S. 465–471.
- 6 Fischer, Florian et al.: Verunsicherte Männlichkeit? Der Einfluss männlicher Bedrohungsgefühle auf rechtsextreme Einstellungen bei jungen Männern. Motra Spotlight 6/24, 2024.
- 7 Baier, Dirk et al.: «Toxische Männlichkeit» – Die Folgen gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen für Einstellungen und Verhaltensweisen. In: Kriminalistik 73 (7), 2019, S. 465–471.



« Le manque de consensus international sur l'égalité de genre est préoccupant »

Responsable des affaires internationales au Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes BFEG, **Sandra Lengwiler** représente la Suisse auprès d'organisations internationales. Elle observe aujourd'hui une polarisation croissante entre les pays et un ralentissement des avancées en matière d'égalité de genre.

Entretien : Marsali Kälin

Sandra Lengwiler, comment votre travail au BFEG contribue-t-il à l'engagement de la Suisse pour l'égalité sur la scène internationale ?

Une importante partie de mon travail consiste à rencontrer mes homologues d'autres pays, confrontés aux mêmes défis que la Suisse en matière d'égalité de genre, notamment la lutte contre la violence à l'égard des femmes et la promotion de la conciliation entre vie privée et vie professionnelle. Ces échanges visent à renforcer le partage de connaissances et de bonnes pratiques. Ces rencontres, qu'elles soient bilatérales ou plus larges, permettent non seulement de recueillir des solutions créatives et concrètes mises en place à l'international pour faire progresser la situation en Suisse, mais offrent également à la Suisse l'occasion de valoriser ses initiatives. Mon rôle consiste aussi à participer activement aux réunions internationales au sujet de l'égalité de genre. Pour cela, je collabore étroitement avec le Département fédéral des affaires étrangères DFAE, le Secrétariat d'État à l'économie SECO ainsi qu'avec le Département fédéral de justice et police DFJP, afin de veiller à ce que la Suisse défende une position cohérente, tant sur le plan national qu'international.

Une des instances internationales prioritaires pour nous est la CSW (Commission de la condition de la femme) de l'Organisation des Nations unies (ONU). Il s'agit de la plus grande assemblée mondiale consacrée à l'égalité de genre, qui réunit chaque année, à New York et pendant deux semaines, des

milliers de personnes issues de gouvernements, d'organisations internationales et de la société civile. Une énergie particulière s'en dégage : malgré la diversité des valeurs et des contextes nationaux, les pays sont jusqu'ici presque toujours parvenus, au terme de négociations intenses, à s'accorder sur un agenda commun visant à faire progresser l'égalité de genre. Cela se concrétise notamment par l'adoption de conclusions concertées portant sur une thématique spécifique.

Une autre institution prioritaire pour le BFEG est le Conseil de l'Europe, notamment la Commission pour l'égalité de genre, où je représente la Suisse et occupe en 2026 de nouveau la fonction de vice-présidente. L'OCDE est également importante, en particulier car elle nous dote de statistiques importantes et propose une approche économique de l'égalité de genre.

Observez-vous un *backlash* en matière d'égalité au niveau international ?

Oui, je le constate très nettement. Après plusieurs décennies d'avancées réelles en matière d'égalité et d'inclusion au sens large, nous traversons une période de recul ou du moins de ralentissement. Plusieurs États adoptent aujourd'hui des mesures qui mettent en danger des droits acquis au prix de longues luttes, notamment les droits sexuels et reproductifs, la représentation des femmes dans les positions de pouvoir ainsi que les droits et la protection des personnes LGBTQIA+. Ils affichent une volonté de redéfinir les normes



Sandra Lengwiler

« Le recul des avancées en matière d'égalité contribue à restreindre les normes sociales liées à la masculinité. »

« La baisse des financements des organes internationaux est un défi majeur. »

de genre dans un sens plus conservateur, reléguant souvent les femmes à une position inférieure à celle des hommes. Cette tendance affecte également les hommes, car le recul des avancées en matière d'égalité contribue à restreindre les normes sociales liées à la masculinité. Cela se traduit notamment par la montée de discours masculinistes dans l'espace public.

Comment cette évolution se manifeste-t-elle dans votre travail quotidien ?

Au-delà du *backlash* lui-même, le manque de consensus international sur les questions d'égalité de genre est extrêmement préoccupant. Lors de réunions internationales, j'observe une polarisation croissante entre les États aux positions conservatrices et ceux aux positions progressistes. Je suis parfois choquée par certains discours que j'entends ou que mes collègues du DFAE me rapportent. À l'ONU, certains États refusent par exemple d'inclure dans les recommandations des termes comme « diversité » ou « durabilité » ou mettent en doute l'existence même du concept de genre ou de violence domestique. Ils cherchent à imposer une vision stéréotypée des rôles féminins et masculins, en mettant en avant la famille « traditionnelle » comme seule référence légitime. Cette opposition d'États conservateurs a un impact direct sur les résultats : les textes adoptés sont moins ambitieux, édulcorés, parce qu'il faut en permanence chercher un compromis minimal. Cela ralentit les progrès et affaiblit les standards internationaux, alors même que les enjeux d'égalité de genre sont urgents.

La baisse des financements des organes internationaux est un autre défi majeur avec des conséquences très concrètes. Par exemple, le comité qui surveille l'application de la Convention sur l'élimination de toutes les formes de discrimination à l'égard des femmes (CEDEF), ratifiée par la Suisse en 1997, n'est plus en mesure d'examiner les États selon la périodicité initialement fixée. Prévus tous les quatre ans, les contrôles des rapports fournis

par les États parties se font désormais tous les huit ans. La dernière revue de la Suisse date de 2022 et la prochaine est prévue en 2030. De plus, pour des raisons budgétaires, les réunions du comité se tiennent désormais virtuellement, ce qui péjore énormément la qualité des échanges. La baisse des financements se répercute également sur mes collègues s'engageant pour l'égalité dans d'autres pays : les départements ou ministères en charge de ces questions manquent systématiquement de ressources humaines et financières, dans un contexte où, face au recul de certains droits, leurs efforts pour défendre l'égalité de genre se sont largement intensifiés.

Qu'en est-il de la situation en Europe ?

Le *backlash* a des conséquences très concrètes chez nos voisins européens. Dans plusieurs pays, des collègues expliquent que des campagnes de désinformation, souvent centrées sur une prétendue « idéologie du genre », polarisent l'opinion, influencent les agendas politiques et se répercutent directement sur les élections et les décisions gouvernementales. Un exemple très parlant est la remise en cause de la Convention d'Istanbul du Conseil de l'Europe sur la prévention et la lutte contre la violence à l'égard des femmes et la violence domestique : la Turquie s'en est retirée, et en Lettonie, en 2025, le Parlement a voté en faveur d'un retrait. Cela montre que le *backlash* ne reste pas théorique : il fragilise directement les cadres de protection contre les violences faites aux femmes. Même en Europe. Le *backlash* ne se contente pas de s'opposer à certaines politiques : il redéfinit ce que veulent dire « genre » et « égalité » dans l'espace public, et il s'approprie aussi la notion de famille.

Qui sont les principaux acteurs et actrices de ce *backlash* ?

D'après ce que j'ai pu observer et les rapports que j'ai pu lire à ce sujet, les campagnes anti-genre¹ ont commencé dans certains milieux religieux, mais elles se sont aujourd'hui largement diversifiées.

Elles ne peuvent plus être réduites à des acteurs religieux : elles rassemblent désormais des États, des partis politiques, des organisations de la société civile, des intellectuels, et des réseaux de financement, souvent très bien dotés.

Certains gouvernements défendent explicitement une vision traditionaliste des rôles de genre. Et à l'ONU, quand il s'agit d'un membre permanent du Conseil de sécurité qui véhicule un discours anti-genre, cela a un impact immense. Ce qui est particulièrement préoccupant, c'est la banalisation progressive de ces discours. Des positions autrefois marginales deviennent acceptables : le discours anti-genre se normalise, des valeurs consensuelles comme la famille sont instrumentalisées, et des concepts clés, comme le genre ou la violence domestique, font l'objet de campagnes de désinformation.

Ces discours sont amplifiés dans les médias et sur les réseaux sociaux, dont certains ont abandonné les mesures de protection telles que la modération ou la vérification des faits. Enfin, d'après plusieurs de mes collègues, notamment européens, la sphère politique n'est pas en reste, avec une multiplication des propos sexistes et hostiles, voire haineux, envers les minorités.

Quels sont les principaux défis à relever pour contrer ces tendances ?

Le premier défi concerne les ressources. Les équipes et les moyens dédiés à ces questions diminuent dans de nombreux pays, tandis que ces mouvements anti-genre s'infiltrant dans toutes les sphères de la société et disposent souvent de financements importants. Il y a un excellent rapport à ce sujet intitulé « The Next Wave »², tiré d'une enquête approfondie du mouvement anti-genre et de ses financements en Europe menée par Neil Datta, directeur exécutif du Forum parlementaire européen sur les droits sexuels et reproductifs. Effrayant, mais très intéressant.

Le deuxième défi consiste à maintenir l'égalité de genre au cœur des priorités politiques. Nous vivons dans un monde traversé par de nombreuses incertitudes et difficultés : le coût de la vie augmente, l'intelligence artificielle transforme en profondeur nos sociétés, et les réseaux sociaux influencent nos comportements. Il est parfois difficile de faire comprendre que les politiques d'égalité sont elles aussi essentielles et ne constituent pas un sujet secondaire. Maintenir la moitié de la population dans une situation d'inégalité ne nous aidera pas à relever ces défis. Nous devons pouvoir les affronter collectivement.

Enfin, le troisième défi consiste à déconstruire les normes sociales et les stéréotypes de genre qui continuent de façonner notre société – que ce soit dans les choix de carrière, les niveaux de salaire ou la répartition du travail domestique et de soin. Et ces normes ne concernent pas uniquement les femmes et les filles, elles pèsent aussi sur les hommes et les garçons. Ce défi est partagé par de nombreux États, y compris les pays du Nord, souvent perçus comme très progressistes, mais qui doivent aussi mener un travail de fond pour faire avancer les mentalités, par exemple en ce qui concerne le droit des hommes au congé parental.

Comment la Suisse s'engage-t-elle concrètement dans ses coopérations internationales pour lutter contre le *backlash* ?

Le BFEG, en étroite collaboration avec le DFAE, le Secrétariat d'État à l'économie SECO, et d'autres départements fédéraux, reste très investi dans les discussions internationales et cherche à rassembler le plus largement possible autour de recommandations ambitieuses. Nous essayons de maintenir un dialogue avec tous les pays, même ceux qui diffèrent sur leur politique d'égalité, afin de trouver des consensus et d'atteindre nos objectifs. Notre approche est pragmatique, nous n'allons pas systématiquement pousser pour inclure la formulation la plus progressiste dans une recommandation si cela menace une avancée concrète.

« Les positions autrement marginales deviennent acceptables. »

« Nous essayons de maintenir un dialogue avec tous les pays. »

Il faut aussi insister sur le fait que ce qui se passe sur la scène internationale a des conséquences évidentes sur ce qui se passe en Suisse. Certes, la politique suisse est encore relativement préservée du *backlash*, mais celui-ci est toujours plus présent dans la société en général, en particulier parce que les réseaux sociaux n'ont pas de frontières. De manière générale, il ne faut pas sous-estimer l'importance des recommandations internationales. Il existe notamment un lien direct entre les engagements internationaux de la Suisse et les avancées concrètes au niveau national. En 1971, alors que les organisations féministes luttaient pour ob-

tenir le droit de vote des femmes, la Suisse voulait adhérer à la Convention européenne des droits de l'homme sous réserve, c'est-à-dire sans garantir l'égalité politique entre les hommes et les femmes. Cela a provoqué une levée de boucliers et a conduit la population masculine à revoter sur ce sujet, pour finalement accorder le droit de vote aux femmes. Un autre exemple est la Convention d'Istanbul qui protège les femmes et les filles contre différentes formes de violence. La Suisse l'a ratifiée en 2017 et elle est entrée en vigueur en 2018. Tous les quatre ans, la Suisse doit présenter un rapport sur la mise en œuvre de la Convention, et un

→

Abstracts

«Der fehlende internationale Konsens zur Gleichstellung der Geschlechter ist besorgniserregend»

Sandra Lengwiler, Verantwortliche für internationale Angelegenheiten beim Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG), berichtet, mit welchen Herausforderungen die internationale Zusammenarbeit für Frauenrechte und Gleichstellung heute konfrontiert ist: politische Polarisierung, Kürzung der finanziellen Mittel und Erstarren der Anti-Gender-Bewegung. Sie betont, wie wichtig das internationale Engagement ist, um auf nationaler Ebene weitere Fortschritte zu erzielen, und dass Gleichstellung der ganzen Gesellschaft zugutekommt.

«La mancanza di consenso internazionale sulla parità di genere è preoccupante»

Sandra Lengwiler, responsabile degli affari internazionali presso l'Ufficio federale per l'uguaglianza fra donna e uomo (UFU), descrive le sfide con cui oggi è confrontata la cooperazione internazionale in materia di parità e diritti delle donne: polarizzazione politica, calo dei finanziamenti e aumento dei discorsi anti-gender. Sottolinea inoltre l'importanza degli impegni internazionali per compiere ulteriori progressi a livello nazionale e ricorda che la parità va a beneficio dell'intera società.

groupe d'expertes et d'experts se rend sur place pour évaluer la situation et formuler des recommandations concrètes. Ces exemples montrent que nos engagements internationaux sont déterminants pour faire progresser l'égalité de genre au niveau national. Il est donc nécessaire de continuer à s'investir pour défendre une vision ambitieuse de l'égalité de genre.

Marsali Kälin est médiatrice culturelle. Diplômée d'un master en littérature comparée et en études genre, elle a effectué un stage universitaire au secrétariat de la Commission fédérale pour les questions féminines.

Notes

- 1 Le terme « anti-genre » désigne un mouvement social mondial qui s'oppose aux concepts de genre, de féminisme et aux droits des personnes LGBTQIA+.
- 2 Datta, Neil: «The Next Wave: How Religious Extremism Is Regaining Power». European Parliamentary Forum for Sexual and Reproductive Rights, 2025. <https://www.epf-web.org/node/1147>.

Voir aussi l'article de Neil Datta dans cette revue à la page 10.



«Der Backlash ist gefährlich – und zugleich ein Zeichen des Erfolgs»

Antifeministische Kräfte gewinnen weltweit an Einfluss – für die Soziologin **Franziska Schutzbach** ein akutes Warnsignal, aber auch ein Beleg für feministische Erfolge. Im Interview erklärt sie, warum Emanzipation ein Langstreckenprojekt ist, was gegen Erschöpfung hilft und weshalb strategische Allianzen mindestens so wichtig sind wie politische Überzeugungen.

Interview: Mona Martin

Franziska Schutzbach, rechte, reaktionäre und antifeministische Exponent:innen beherrschen zurzeit die Weltbühne. Ertragen Sie es überhaupt noch, Zeitung zu lesen?

Ja, ich lese Zeitung und verfolge Debatten in den sozialen Medien. Ich muss die Informationsflut aber bewusst dosieren, damit ich mich angesichts der weltweiten Krisen nicht ohnmächtig fühle. So schütze ich mich auch vor dem sogenannten Dringlichkeitsinfarkt.

Was meinen Sie damit?

Das Gefühl, dauernd überall Feuer löschen zu wollen. Es wäre natürlich schön, wenn wir überall etwas bewirken könnten. Gegen die Erschöpfung als Aktivistin hilft aber aus meiner Sicht, sich zu fokussieren, die eigenen begrenzten Ressourcen gut einzuteilen – und dafür längerfristig durchhalten zu können. Trotz aller Dringlichkeit gibt es keine schnellen Lösungen. Um nicht daran zu verzweifeln, ist es hilfreich, die bisherige Geschichte der feministischen Bewegung zu kennen. In einer kapitalistischen Gesellschaft werden schnelle, konsumfertige Lösungen propagiert, und längerfristiges Denken ist schwer.

Worauf sollten wir uns fokussieren?

Es ist wichtig, tragende und nachhaltige Netzwerke aufzubauen, die es den progressiven Kräften ermöglichen, auch unter potenziell noch viel schlechteren Bedingungen weiterzuarbeiten. Nur, wenn sich demokratische Kräfte verbünden – auch über ideelle Differenzen hinweg –, können wir den reaktionären, autoritären und rechtslastigen Bewegungen etwas entgegensetzen.

Setzt hier auch das Projekt «Aktion*Reaktion» an, bei dem Sie dabei sind?

Ja, wir vom Projekt «Aktion*Reaktion» entwickeln Strategien, Leitfäden und Trainings zum Thema Backlash: Wie können sich zivilgesellschaftliche Organisationen gegen Angriffe, Desinformation und Kürzungen wappnen? Wie können Koalitionen gebildet werden, die über die eigene Bubble – also über vertraute Netzwerke, Gleichgesinnte und etablierte Unterstützerkreise – hinausgehen? Wie kann man sich gegenseitig unterstützen, Kompetenzen und Fähigkeiten austauschen und Anlaufstellen bekannt machen?

Wir müssen ausserdem besser verstehen, welche Kräfte welche Rolle spielen bei den aktuellen antifeministischen Backlash-Tendenzen. In Europa mobilisieren evangelikale und rechte Netzwerke mit Millionenbudgets gegen Gleichstellung und LGBTQIA+-Rechte. Wir müssen in der Schweiz unbedingt die Forschung zu diesen Gruppen ausbauen, um die Situation überhaupt einschätzen zu können. Nur so ist es möglich, unsere demokratischen und verfassungsmässig festgelegten Werte zu verteidigen.

Das klingt sinnvoll ... und langwierig.

Ja, emanzipatorische Kämpfe sind immer ein Marathon und kein kurzer Sprint. Wir müssen bei der Geschlechterrevolution in Jahrzehnten und Jahrhunderten denken. Auch unsere Vorgänger:innen haben für Errungenschaften viele Jahrzehnte hartnäckig gekämpft, und es gab immer auch Rückschläge.



Franziska Schutzbach

.....
«Gegen die Erschöpfung als Aktivistin hilft aus meiner Sicht, sich zu fokussieren.»

«Es gibt immer gleichzeitig Fortschritt, Rückschritt und Stillstand.»

Was hilft, trotz dieser Rückschläge weiterzumachen und nicht vor Erschöpfung auszubrennen?

Das Wissen über Machtstrukturen schärft den Blick für Ungerechtigkeiten. Das ist nicht leicht auszuhalten, denn emanzipatorisches Wissen bedeutet immer auch Verlust: Es ist nicht mehr möglich, weiterhin «naiv» vor sich hinzuleben. Diesen Schmerz muss man lernen auszuhalten, denn er lässt sich auch mit der besten Selbstfürsorge kaum wegbekommen.

Es gibt aber Erkenntnisse aus der Bewegungsforschung, die durchaus Mut machen. Dann, wenn die sogenannte Avantgarde einer Bewegung – also die besonders engagierten und innovativen Akteur:innen – erschöpft ist, kommen die Resultate ihres Engagements oft erst wirklich in der breiten Gesellschaft an. So haben kürzlich 80 Prozent der Schweizer Bevölkerung in einer Umfrage von Pink Cross angegeben, dass sie LGBTQIA+-Rechte befürworten. Da hat sich also in den letzten Jahren vieles tiefgreifend verändert. Weil feministische und LGBTQIA+-Anliegen sichtbarer geworden sind, merken wir gleichzeitig aber auch, dass wir vieles noch nicht erreicht haben. Das ist das Paradoxe: Je mehr Fortschritte eine Gesellschaft in Richtung Gleichheit oder Freiheit macht, desto stärker werden die verbleibenden Ungleichheiten wahrgenommen. Fortschritt erhöht die Erwartungen und erzeugt neue Unzufriedenheit. Das macht anfällig für Ungeduld, Frustration und Erschöpfung – kann aber auch zu verstärkter Mobilisierung führen.

Gab es je so etwas wie eine Zeit des Fortschritts?

Aus einer soziologischen Perspektive entwickelt sich die Gesellschaft nie linear, und es gibt immer gleichzeitig Fortschritt, Rückschritt und Stillstand. In den USA werden aktuell Abtreibungs- und Transrechte abgeschafft, gleichzeitig wird in der Schweiz ab 2027 die Grundversicherung der Krankenkasse die gesamten Kosten eines Schwangerschaftsabbruchs übernehmen. Klar ist: Emanzipationsschritte lösen immer auch Widerspruch und Gegenbewegungen aus. So sind Frauen beispielsweise in den

letzten Jahrzehnten in vormals männliche Domänen wie Berufsleben und Politik eingedrungen und ernst zu nehmende Konkurrentinnen geworden. Somit haben dort weniger Männer Platz. Gleichstellung geht nicht ohne materielle und symbolische Umverteilung – das weckt Widerstände und Aggressionen. Backlash und progressive Entwicklungen finden oft gleichzeitig statt.

Es gibt also Hoffnung?

Die feministische Revolution ist eine der erfolgreichsten in der Geschichte der Menschheit. Sie war oft unsichtbar, wurde aber durch Beziehungsarbeit, Koalitionen und zähes Engagement in den Parlamenten vorangebracht. Vergleichen wir unser Leben mit dem unserer Urgrossmütter, sehen wir enorme Veränderungen. Vor nur wenigen Jahren hat #MeToo¹ weibliche Erfahrungen ins Zentrum der Gesellschaft getragen: Das ist historisch! Trotzdem: Selbst wenn die aktuellen Backlash-Tendenzen eine Reaktion auf emanzipatorische Erfolge sind, sind sie deshalb nicht minder gefährlich. Vor allem, wenn die rechte Machtausdehnung noch weiter fortschreitet.

Was unterscheidet den Backlash, wie wir ihn aktuell erleben, von früheren?

Wir erleben aktuell eine Remaskulinisierung – also die Rückkehr und Verstärkung traditioneller Vorstellungen von Männlichkeit in Gesellschaft, Politik, Kultur und Medien. Dieser Prozess ist nicht neu, und es gab ihn zum Beispiel auch schon unter den Nationalsozialist:innen. Speziell ist, dass die Remaskulinisierung gleichzeitig von Modernitätsideen getarnt wird. Tesla-Gründer Elon Musk – Verkörperung des Tech-Männlichkeitsideals par excellence – gibt beispielsweise Zukunftsorientierung und Progressivität vor, vertritt in Wirklichkeit aber reaktionäre Männlichkeitsentwürfe, die darauf basieren, sich die Welt, Frauen, Ressourcen jederzeit aneignen zu dürfen. Diese reaktionären Männlichkeitsentwürfe stellen für zahlreiche Männer eine verführerische Vision von wiedererlangter Stärke und Macht dar. Das Paradoxe daran ist, dass den meisten Männern selbst ja auch Machtverlust droht durch antidemokratische Kräfte.

Macht sie das nicht zu potenziellen Verbündeten?

Für die Verteidigung demokratischer Standards brauchen wir alle. Wenn profeministische Männer im Boot sind, ist das wertvoll und wichtig. Viele Errungenschaften der Gleichstellung wurden aber ohne männliche Mehrheiten erkämpft. Bisher waren es vor allem Frauen und queere Menschen, die Geschlechteremanzipation durchgesetzt haben.

Sind FLINTA² also bei Gleichstellungsthemen auf sich allein gestellt?

Es ist einfach so, dass die grösste Kraft in emanzipatorischen Kämpfen meist von jenen ausgeht, die am meisten von Diskriminierung betroffen sind. Männer leiden zwar ebenfalls unter patriarchalen Strukturen, viele von ihnen profitieren aber weiterhin von ihnen. So sind die Machtpositionen in Wirtschaft, Politik und Kultur immer noch mehrheitlich von Männern besetzt, und die meisten Ressourcen sind in Männerhand. Aber auch Frauen können natürlich von patriarchalen Strukturen profitieren. Viele rechtsextreme Parteien in Europa werden momentan von Frauen geführt, und Donald Trump erhielt Unterstützung von zahlreichen Wählerinnen. Trotz dieser weiblichen Mittäterschaft werden aber die antipatriarchalen Impulse weiterhin am ehesten von intersektionalen feministischen Bewegungen kommen.

Sie haben vorher die Wichtigkeit von Beziehungsarbeit und Koalitionen angesprochen. In Ihrem letzten Buch rufen Sie zu einer «Revolution der Verbundenheit» auf. Welches Potenzial liegt in weiblicher Solidarität?

Emanzipation war historisch immer dann erfolgreich, wenn Frauen sich zusammengetan haben – oft auch über politische Lager hinweg. Weibliche Solidarität ist keine Selbstverständlichkeit, denn das patriarchale System spaltet Frauen. Solidarität ist Arbeit und mit Konflikten verbunden, man muss sich immer wieder bewusst für Koalitionen entscheiden. Frauen müssen selbst den eigenen eingelernten Sexismus und Rassismus oder auch die Queerfeindlichkeit hinterfragen und einander als Subjekte statt als Objekte behandeln.

Was stärkt Frauen und weiblich gelesene Personen konkret?

In meinem Buch arbeite ich heraus, auf welche Weise tragende Frauenbeziehungen – ob politische, berufliche, verwandtschaftliche oder freundschaftliche – weibliche Emanzipation ermöglichen. Im patriarchalen System sind Frauen so sozialisiert, dass sie sich selbst meist an ihrer Beziehung mit Männern orientieren und andere Frauen als potenzielle Konkurrentinnen sehen. Das «Männliche» ist immer noch der Massstab in unserer Gesellschaft, und viele Frauen sind auch heute abhängig von Männern. Diese Männerorientierung zu lockern und sich bewusster Frauen zuzuwenden, hat befreiende Auswirkungen. Man weiss zum Beispiel, dass Frauen, die tragende Frauenfreundschaften haben, eher in der Lage sind, gewalttätige Beziehungen zu verlassen.

Soll die Verbundenheit unter Frauen bedingungslos sein?

Nein, denn politische Allianzen mit antidemokratischen, rechtsextremen und menschenfeindlichen Kräften halte ich für falsch. Natürlich sollte man grundsätzlich versuchen, mit allen zu sprechen, und daran glauben, dass Menschen ihre Meinung auch ändern können. Aber in Bezug auf politische Allianzen führen Koalitionen mit Rechten meist zur Normalisierung und Legitimierung rechter und rechtsextremer Einstellungen. Deshalb muss der Fokus bei politischen Verbindungen aus meiner Sicht eher auf das Spektrum demokratischer Kräfte gerichtet sein.

Müssen alle feministischen Kräfte an einem Strang ziehen, um etwas zu erreichen?

Streit gehört dazu, denn es gibt ja nicht nur einen Feminismus, sondern viele: liberal, marxistisch, queer, postkolonial etc. Diese Differenzen sind bereichernd für die Bewegung und spiegeln die Komplexität der gesellschaftlichen Strukturen. Die feministischen Kräfte dürfen sich jedoch nicht nur auf ihre Differenzen fokussieren, sondern sollten gleichzeitig auch immer wieder versuchen, sich mit anderen auf gemeinsame Ziele zu einigen und Kompromisse zu finden. Recht zu haben mit der

«Emanzipation war historisch immer dann erfolgreich, wenn Frauen sich zusammengetan haben.»

«Man muss sich fragen, wie und wo es möglich ist, effektiv Mehrheiten gegen reaktionäre Politik zu mobilisieren.»

eigenen Meinung ist nutzlos, wenn man es nicht schafft, Koalitionen zu bilden. Feministische und linke Kräfte können allein eine rechte Machtausweitung nicht verhindern.

Wünschen Sie sich im feministischen Lager mehr Strategie als Ideologie?

Es gibt verschiedene Rollen – radikale, moderate, reformistische usw. – und sie sind alle wichtig, um letztlich emanzipatorischen Wandel zu bewirken, wie die Bewegungssoziologie zeigt. Man sollte verschiedene Rollen nicht vorschnell gegeneinander ausspielen. Strategie ist aber so oder so wichtig: Wenn es um die Abwehr rechter Machterweiterung geht, müssen sich progressive Kräfte auch

auf der Ebene von realen Machtmöglichkeiten bewegen und nicht nur auf derjenigen der «richtigen» Überzeugung. Man muss sich fragen, wie und wo es möglich ist, effektiv Mehrheiten gegen reaktionäre Politik zu mobilisieren. Es braucht die Moderaten, die eine Brücke zur bürgerlichen Mitte bilden können und bestimmte Ziele für möglichst viele Menschen anschlussfähig machen. Gleichzeitig braucht es eine oppositionelle Politik und starke Graswurzelbewegungen, also Initiativen, die von der Basis der Gesellschaft ausgehen. So können neue Themen mobilisiert werden, und die bestehende Gesellschaftsordnung wird nicht als alternativlos hingenommen. Wichtig wäre in Bezug auf die konkrete rechtsautoritäre Machtausdehnung vor

→

Abstracts

«Le backlash est dangereux, mais c'est la rançon du succès»

Le poids des forces antiféministes ne cesse de grandir à travers le monde. Pour la sociologue **Franziska Schutzbach**, c'est alarmant, mais c'est aussi la preuve des avancées du féminisme. Elle plaide pour une utilisation ciblée des ressources, une solidarité, des alliances stratégiques et des structures durables afin de défendre les valeurs de la démocratie. Le progrès et l'émancipation sont des causes de longue haleine, qui demandent analyse et persévérance plutôt que des actions à tout va.

«Il backlash è pericoloso e nello stesso tempo un segno di successo»

Per la sociologa **Franziska Schutzbach**, il fatto che le forze antifemministe stiano accrescendo la loro influenza in tutto il mondo è un campanello d'allarme, ma anche un segnale dei successi femministi. Chiede a gran voce un impiego mirato delle risorse, solidarietà, alleanze strategiche e strutture a lungo termine per difendere i valori democratici. Progresso ed emancipazione richiedono un lungo respiro: non azionismo, bensì analisi e perseveranza.

allein, dass die sogenannte bürgerliche Mitte nicht noch mehr nach rechts rückt. Man sieht historisch: Immer wenn die Mitte sich stark nach rechts bewegt, kommen letztlich rechtsautoritäre Kräfte an die Macht. Liberale, bürgerliche und konservative prodemokratische Kräfte müssen autoritärem Rechtspopulismus klar entgegenreten. Sie müssen verstehen, dass sie selbst alle in Gefahr sind, wenn sie demokratische Institutionen und die Zivilgesellschaft gefährden – etwa durch Sparmassnahmen oder andere Manöver.

Mona Martin ist Politologin und war mehrere Jahre als Online-Redaktorin bei CH Media tätig. Im Zweitstudium «Gesundheitsförderung und Prävention» setzt sie sich aktuell mit geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in Medizin und Gesundheitsversorgung auseinander.

Anmerkungen

- 1 #MeToo ist eine weltweite Bewegung gegen sexuelle Belästigung und Gewalt, die 2017 international bekannt wurde. Sie gibt Betroffenen eine Stimme, macht das Ausmass des Problems sichtbar und fordert gesellschaftliche und rechtliche Veränderungen im Umgang mit sexuellen Übergriffen.
- 2 FLINTA ist ein Akronym, das für Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, transgeschlechtliche und agender Personen steht.

Weitere Informationen

- Luthmann, Timo: Politisch aktiv sein und bleiben: Handbuch Nachhaltiger Aktivismus. Münster: Unrast Verlag, Insurrection Notes, Band 9, 2019.
- Solnit, Rebecca: Umwege: Essays für schwieriges Terrain – Wie wir bei allem Realismus nicht die Hoffnung verlieren. Hamburg: Rowohlt Verlag, 2025.



« männer.ch encourage les hommes à intégrer dans leur quotidien des comportements respectueux avec eux-mêmes et les autres »

Gilles Crettenand est responsable du programme MenCare Suisse romande et coordonne les activités de männer.ch dans la région. Nous l'avons rencontré pour évoquer les défis posés par le *backlash* antiféministe en Suisse romande, à travers le prisme de la masculinité.

Entretien : Danaé Leitenberg

Gilles Crettenand, vous êtes responsable du programme MenCare, un centre de compétences dédié aux questions liées aux hommes et aux masculinités. Comment décririez-vous le *backlash* antiféministe aujourd'hui en Suisse ?

C'est une réalité de terrain indéniable. Dans le cadre de ses activités, männer.ch, l'association qui porte MenCare Suisse romande, a développé le centre de compétences « Radical », qui vise à appréhender ce phénomène et les idéologies qui sous-tendent le *backlash* antiféministe. Les hommes peuvent être extrémistes et violents pour différentes raisons. Il peut s'agir de raisons religieuses, comme c'est le cas pour les fondamentalistes chrétiens ou les djihadistes. Il existe également des motivations politiques. Le facteur commun de tous les extrémismes politiques est la défense et la promotion d'une idéologie masculine qui établit une supériorité fondamentale du masculin selon un « ordre des sexes ». Enfin, il y a aussi des motifs qui ont trait à une défense de l'identité masculine, motivant des hommes¹ à se positionner de manière violente vis-à-vis des autres, en particulier envers les femmes.

Le phénomène de la radicalisation idéologique masculine est relativement nouveau et clairement identifiable, comme le confirment certains acteurs de terrain. Dans un de nos derniers projets, nous avons identifié les déterminants de la radicalisation qui, ensemble, constituent le « Facteur M »².

Celui-ci représente les facettes de la masculinité qui favorisent la radicalisation et l'extrémisme. Le « Facteur M » se compose des cinq dimensions suivantes :

- Essentialisme : le système de croyance selon lequel hommes et femmes seraient fondamentalement et biologiquement différents.
- Hypermasculinité : le fait d'arborer des codes de la masculinité exacerbés comme éléments constitutifs de son identité. Par exemple, l'auto-suffisance, les muscles, l'homophobie, l'hypersexualité, l'agressivité.
- Misogynie : le sentiment d'hostilité fondé sur l'idée que les femmes seraient inférieures aux hommes, pouvant aller jusqu'à la haine des femmes et des féministes.
- Fraternité : une solidarité masculine qui prime sur toute autre relation, impliquant une dévalorisation des femmes.
- Autoritarisme : un rapport psychologique ambivalent à l'autorité, mêlant résistance et soumission accrue aux règles et conventions.

Sur la base de ce travail scientifique, männer.ch est actuellement en train d'élaborer un plan d'action national pour mener un travail de prévention en s'attaquant aux causes structurelles.



Photo : Jana Leu

Gilles Crettenand

« Le phénomène de la radicalisation idéologique masculine est relativement nouveau. »

« Il ne s'agit pas vraiment d'un *backlash*, mais plutôt d'un phénomène de polarisation dans les relations entre femmes et hommes. »

Qui sont les hommes susceptibles d'être attirés par les mouvances masculinistes ?

Les deux catégories d'hommes les plus susceptibles d'être radicalisés par l'idéologie masculiniste sont, d'une part, les hommes dont le niveau d'instruction est inférieur à la moyenne, qui disposent d'un statut social faible et de peu de perspectives. D'autre part, le groupe qui n'est que rarement mis en avant est celui des personnes comme moi, issues de milieux plutôt bourgeois ayant un niveau d'éducation élevé. Il s'agit d'une catégorie d'hommes qui détient un certain pouvoir et se sent menacée de le perdre. Comparé au premier groupe, ce dernier est moins visible.

De manière générale, quelles sont les causes de la radicalisation masculiniste ?

Lors des ateliers que nous organisons – par exemple des ateliers entre futurs pères, des formations en entreprises ou encore des interventions en milieu scolaire – je rencontre beaucoup de garçons, jeunes hommes et adultes. La plupart d'entre eux ne sont pas conscients du fait qu'ils ont été socialisés de manière genrée. Les normes de masculinité sont donc invisibles et la plupart des hommes, indépendamment de leur niveau d'éducation, ne réalisent pas qu'ils vivent dans un monde androcentré, autrement dit un système patriarcal créé par des hommes pour des hommes. Le travail de männer.ch consiste à rendre visibles les normes de masculinité dominantes et à expliquer leur impact négatif sur les valeurs, les attitudes et les comportements des individus. Enfin, nous proposons des outils permettant aux hommes et à leur entourage de réduire les effets négatifs de ces normes, notamment sur leur santé.

Le *backlash* antiféministe est une réaction assez spectaculaire qui résulte d'une forme de déstabilisation émotionnelle de beaucoup d'hommes. J'émet volontiers l'hypothèse selon laquelle la génération Z³ est la première génération avec des adolescentes et des jeunes femmes à avoir pleinement intégré la notion d'égalité des genres.

Cette nouvelle posture est ressentie comme déstabilisante par beaucoup d'adolescents et de jeunes. C'est pourquoi il ne s'agit pas vraiment d'un *backlash*, mais plutôt d'un phénomène de polarisation dans les relations entre femmes et hommes. Ces derniers, pour une bonne part, comprennent les enjeux féministes et les soutiennent. Ils ont toutefois un travail à faire pour rompre avec les schémas basés sur la supériorité des hommes et la disponibilité inconditionnelle des femmes. Ainsi, beaucoup de jeunes hommes adeptes de ces idées masculinistes vivent une sorte de « prophétie auto-réalisatrice » : leurs attitudes machistes les isolent précisément des jeunes femmes avec lesquelles ils souhaiteraient se lier. Ces dernières n'acceptent plus de relations inégalitaires – et n'y sont plus contraintes, grâce à leur niveau de formation généralement plus élevé et à leur indépendance financière.

L'organisation männer.ch accompagne des hommes et des garçons depuis plus de vingt ans en Suisse et près de dix ans en Suisse romande. Notre approche s'appelle « transformative gender equality » (en français : égalité de genre transformative) et elle encourage les hommes à intégrer dans leur quotidien des comportements respectueux avec eux-mêmes et les autres.

Quel impact a le *backlash* antiféministe sur votre travail ?

Nous voyons les conséquences d'une idéologie virile délétère, voire masculiniste, dans toutes nos activités. Il y a par exemple des hommes qui trouvent que les droits des femmes et des minorités sexuelles et de genre prennent trop de place dans notre société. D'autres se sentent collectivement stigmatisés à cause du comportement de « quelques individus » violents. Dans le milieu scolaire, le *backlash* se manifeste par une polarisation croissante entre filles et garçons, par exemple en ce qui concerne leur acceptation des personnes LGBTQIA+ ou racisées. Même s'il est effrayant et inquiétant, ce *backlash* constitue aussi l'opportunité

de montrer encore plus clairement que les relations de genre sont une construction sociale. Ainsi, plusieurs entreprises, institutions et établissements scolaires prennent conscience de ces enjeux et y répondent en faisant appel à l'offre de männer.ch.

Que fait männer.ch pour agir contre le *backlash* ?

L'offre de männer.ch est vaste. En Suisse romande, MenCare propose par exemple des ateliers en milieu scolaire – destinés aux élèves, mais aussi au corps enseignant, administratif et technique. Des formations similaires sont également données dans le milieu du travail social. Nous organisons en outre des conférences grand public, par exemple sur demande d'associations ou d'instances publiques.

Au niveau national, nous mettons en place un plan d'action intitulé « Stopper les violences patriarcales et la radicalisation 2026-2028 ». Celui-ci se base sur des études scientifiques, notamment le rapport « Facteur M » et l'étude suisse « Masculinité en mutation ». Cette dernière, financée par männer.ch, l'Université de Zurich (UZH) et le Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes BFEG, est menée par le Jacobs Center de l'UZH et ses résultats paraîtront en été 2026. Cette étude nous fournira des informations précises sur la prévalence des idées masculinistes au sein de la population adulte suisse ainsi que des pistes d'action concrètes. Le plan d'action prévoit notamment l'élaboration d'un concept approfondi pour l'instruction publique et la création d'une permanence pour la prise en charge de personnes à risque de radicalisation masculine. Nous sommes également en train d'établir une plateforme nationale, « manosphere.ch », qui offrira des outils concrets aux parents et aux professionnels de différents secteurs.

Qu'est-ce qui fait encore défaut dans la lutte contre le *backlash* en Suisse ?

Sur le plan politique, il est important de souligner la mission de l'État qui est celle de défendre l'État de droit. Il faut aussi rappeler les droits humains, notamment ceux des enfants, tels qu'ils sont reconnus par les conventions internationales. Et on doit veiller à ce qu'il n'y ait aucun recul en matière de droits sexuels et reproductifs. Ceux-ci sont aujourd'hui attaqués en Suisse comme ailleurs.

À un autre niveau plus macro, il faut essayer de changer les normes sociales pour mener un travail de prévention. On doit promouvoir des normes comme la justice distributive, l'égalité des chances et l'équité en matière de formation. Il s'agit également de mettre en place des approches qui tiennent compte de la dimension du genre de manière transversale, c'est-à-dire dans l'ensemble des domaines.

L'un des axes fondamentaux de travail au niveau individuel et collectif est le renforcement des compétences psychosociales. L'un des effets délétères de l'éducation genrée masculine virile est justement de limiter le bon développement de ce type de compétences. L'injonction, encore largement répandue, selon laquelle les garçons ne devraient pas pleurer illustre bien ce problème : elle les empêche de reconnaître et de valider leurs émotions. Or, une émotion est toujours un signal qu'un besoin personnel fondamental est touché – et renier l'émotion, c'est renier ses propres besoins. Apprendre à identifier ses besoins est un enjeu fondamental pour prévenir les violences produites par la socialisation masculine.

Il est intéressant de noter que dans beaucoup de crèches et d'écoles primaires, on accorde aujourd'hui une place importante au développement des compétences psychosociales. Pourtant, dès

«Ce *backlash* constitue aussi l'opportunité de montrer que les relations de genre sont une construction sociale.»

« Il faut veiller à ce qu'il n'y ait aucun recul en matière de droits sexuels et reproductifs. »

l'âge d'environ huit ans en Suisse, les programmes scolaires réduisent fortement ces espaces qui permettent d'entraîner les compétences psychosociales en classe. C'est une piste importante et c'est la raison pour laquelle j'intègre systématiquement ce type d'exercices dans mes interventions auprès des jeunes.

Danaé Leitenberg est docteure en anthropologie sociale et chercheuse à l'Institut de sociologie de l'Université de Bâle. Elle est spécialisée dans les questions liées aux inégalités sociales et à l'exclusion en Suisse ainsi que dans les idéologies conspirationnistes dans l'espace germanophone européen.

Notes

- 1 « Homme » signifie ici une personne qui s'identifie au genre masculin et dont l'identité de genre correspond au sexe assigné à la naissance – c'est-à-dire un homme cisgenre. Les termes « femme » et « homme » utilisés ici reflètent cette utilisation normative ; il ne s'agit pas de nier la diversité de genre et d'orientation sexuelle de la société.
- 2 Voir: <https://www.maenner.ch/wp-content/uploads/2025/01/Le-facteur-M.pdf>.
- 3 La génération née entre 1997 et 2012.

Abstracts

«männer.ch ermutigt Männer, respektvolle Verhaltensweisen sich selbst und anderen gegenüber in ihren Alltag zu integrieren»

Gilles Crettenand ist Leiter des von männer.ch getragenen Programms MenCare Suisse romande, das sich Männer- und Männlichkeitsthemen widmet. Er analysiert den antifeministischen Backlash aus der Perspektive von Männlichkeitsvorstellungen und liefert Deutungsansätze, um Männlichkeitsideologien und ihre Verbreitung in der Schweiz besser zu verstehen. So beunruhigend dieses Phänomen auch ist, trägt es zugleich dazu bei, dominante Männlichkeitsnormen sichtbar zu machen, die allzu oft verborgen bleiben.

«männer.ch incoraggia gli uomini a integrare nella loro vita quotidiana comportamenti rispettosi verso sé stessi e gli altri»

Gilles Crettenand, è responsabile del programma MenCare Suisse romande, gestito da männer.ch, che si occupa di questioni relative agli uomini e alla mascolinità. Analizza il backlash antifemminista attraverso il prisma della mascolinità e fornisce chiavi di lettura per comprendere meglio l'ideologia mascolinista e la sua realtà in Svizzera. Per quanto inquietante, questo fenomeno permette anche di portare alla luce norme di mascolinità dominanti troppo spesso rese invisibili.

«Es wird protestiert und gemeinsam gefeiert, um sich der Angst entgegenzustellen»

Seit 2022 untersucht das vierjährige europäische Forschungsprojekt «RESIST»¹ Anti-Gender-Politik in mehreren Ländern, unter anderem der Schweiz. Im Gespräch erklärt **Stefanie Boulila**, eine der Projektleitenden, welche Gefahr von dieser Politik ausgeht, welche Widerstandsstrategien queerfeministische Gruppen anwenden und welche wissenschaftlichen Erkenntnisse ihr Mut machen.

Interview: Eva Granwehr

Das Projekt «RESIST» untersucht Anti-Gender-Politik. Was verstehen Sie darunter?

Der Begriff wird für bestimmte Widerstände gegen Gleichstellungspolitik, Geschlechtergerechtigkeit und LGBTQIA+-Politik verwendet. Interessant ist dabei das Narrativ, das sie vereint, nämlich das einer vermeintlichen Genderideologie. Dieses Narrativ geht zurück auf die 90er-Jahre. Damals wurde das Verständnis, dass Geschlecht auch gesellschaftlich konstruiert ist, institutionell verankert und diente vermehrt als Grundlage für die Gleichstellungspolitik. So wurde zum Beispiel 1995 an der UNO-Weltfrauenkonferenz in Peking der Begriff Gender in den Dokumenten verwendet. Damals gab es Widerstand vom Vatikan, weil das «gott-gegebene» Geschlechterverhältnis und die damit verbundene gesellschaftliche Ordnung infrage gestellt wurden.

Heute erleben wir eine sehr starke Anti-Gender-Mobilisierung, die sich in unserer ersten Studie gezeigt hat. Wir untersuchten die politischen Debatten in den Parlamenten und den Medien im Vereinigten Königreich, in Polen, Ungarn und der Schweiz zwischen 2016 und 2022 und stellten fest, dass gleichstellungspolitische Errungenschaften und LGBTQIA+-Rechte konstant infrage gestellt wurden. Ausserdem sahen wir eine starke Mobilisierung von politisch sehr unterschiedlichen Akteuren und Akteurinnen gegen die Rechte von trans Personen.

Weshalb ist diese Anti-Gender-Politik eine Bedrohung für die Demokratie?

Wir haben festgestellt, dass Anti-Gender-Akteure und -Akteurinnen in den verschiedenen Ländern gleich vorgehen. Sie stammen meist aus der extremen Rechten und einige aus der politischen Mitte – teilweise auch aus der Linken. Sie generieren aktiv Kontroversen und konstruieren vermeintliche Gefahren. In der Schweiz ist beispielsweise die Behauptung sehr beliebt, dass die Rechte und die Sichtbarkeit von sexuellen Minderheiten eine Gefahr für Kinder darstellten. Dieses Narrativ wurde und wird bei Debatten um die gleichgeschlechtliche Ehe, Sexualpädagogik, Pädagogik der Vielfalt und geschlechtergerechte Sprache mobilisiert.

Dabei werden gezielt liberale und demokratische Begriffe verwendet, um Falschinformationen zu verbreiten und zivilgesellschaftlich engagierte Minderheiten als Gefahr zu stigmatisieren. Es heisst dann zum Beispiel, dass Elternrechte oder die Meinungsfreiheit in Gefahr seien und dass das Engagement von LGBTQIA+-Akteure und -Akteurinnen die Gesellschaft spalten würde.

Das Ziel der Anti-Gender-Politik ist es, die Rechte und die Sichtbarkeit von Minderheiten einzuschränken und feministische Anliegen abzuwerten. Weiter werden durch die medialen Kontroversen die Stimmen von feministischen und queeren Menschen ausgeschlossen. Die Anti-Gender-Politik gefährdet damit die Demokratie.



Foto: Judith Hirsbrunner

Stefanie Boulila

«Heute erleben wir eine sehr starke Anti-Gender-Mobilisierung.»

«Die Anti-Gender-Politik wird in der Schweiz oft sichtbar, wenn ein progressives Anliegen im Parlament diskutiert wird.»

Welche Rolle spielen die Medien dabei?

Wir haben Medienfallstudien in Ungarn, Polen, Grossbritannien und der Schweiz durchgeführt und konnten überall eine ähnliche mediale Logik beobachten. Zuerst setzen sogenannte kampagnenführende Medien aktiv Anti-Gender-Kontroversen auf ihre Agenda, schüren diese, verbreiten Falschinformationen und argumentieren feindselig gegenüber feministischen und queeren Menschen. Die konkreten Inhalte unterscheiden sich von Land zu Land. Es geht aber überall um Themen wie die Rechte und die Sichtbarkeit von queeren Personen, Schwangerschaftsabbruch, Frauenquoten, Sexualpädagogik und Pädagogik der Vielfalt.

Kampagnenführende Medien verfügen häufig über enge Kontakte zu bestimmten politischen Akteuren und Akteurinnen, denen sie mit ihrer einschlägigen Berichterstattung eine prominente Plattform bieten. Danach kommt es zu einer Verdichtung solcher Nachrichten, indem diese auf Social-Media-Plattformen stark diskutiert und verbreitet werden. Und schliesslich werden Falschinformationen, Anti-Gender-Begriffe und deren Framing² unkritisch von vielen etablierten Medien übernommen, so dass der Eindruck entsteht, es gäbe tatsächlich so etwas wie eine Genderideologie. Kampfbegriffe wie Wokeness und Cancel-Culture, die aus der extremen Rechten stammen, etablieren sich allmählich im allgemeinen Diskurs. Die Anti-Gender-Akteure und -Akteurinnen haben den Vorteil, dass die meisten Medien gerne kontroverse Inhalte publizieren, da diese einen hohen kommerziellen Wert haben.

Häufig müssen betroffene Organisationen, zum Beispiel aus der LGBTQIA+-Community, auf diese Kontroversen Antwort geben. So haben sie gar nicht die Chance dazu, ihr eigenes Agenda-Setting zu betreiben und damit selbst Zugang zur Berichterstattung zu erhalten.

Ihre Analyse von Parlamentsbeiträgen hat gezeigt, dass in der Schweiz eindeutig feindselige oder hetzerische Voten selten sind. Wie schätzen Sie dieses Ergebnis ein?

Diese Beobachtung haben wir in vielen Parlamenten gemacht. Sie hat damit zu tun, dass Gleichstellung in vielen europäischen Ländern als Wert angesehen wird, der zur nationalen Identität gehört. Man kann dies nutzen, um sich moralisch zu inszenieren und zum Beispiel gegen Minderheiten Stimmung zu machen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass wir in unserer Studie kaum offen hetzerische Aussagen im schweizerischen Parlament beobachtet haben. Die Anti-Gender-Politik wird in der Schweiz aber oft sichtbar, wenn ein progressives Anliegen im Parlament diskutiert wird. Das war zum Beispiel der Fall bei der Ehe für alle und der Diskussion über einen dritten Geschlechtseintrag. Von den Gegnern und Gegnerinnen wurde dabei jeweils die technische oder bürokratische Machbarkeit infrage gestellt. Anti-Gender-Positionen verstecken sich hinter einer liberalen und vermeintlich demokratischen Sprache. Das macht sie gefährlich, denn es ist schwierig, zu erkennen, dass es eigentlich nur darum geht, progressive Anliegen grundsätzlich zu delegitimieren.

Ist die aktuelle Anti-Gender-Politik, wie wir sie momentan in vielen Ländern erleben, ein letztes Aufbäumen des Patriarchats?

In der Geschichte konnte man immer Gegenbewegungen zu progressiven Perioden beobachten. In den 80er- und 90er-Jahren gab es beispielsweise in den Vereinigten Staaten eine starke reaktionäre Strömung gegen das Civil Rights Movement und die Frauenbewegung. In den 2010er-Jahren hatten wir mit Pussy Riot, #MeToo und Black Lives Matter – und in der Schweiz mit dem Frauen- beziehungsweise feministischen Streik – eine kurze progressive Phase. Auch bei den LGBTQIA+-Rechten gab es in den letzten 20 Jahren eine Liberalisierung. Jetzt erleben wir die Gegenbewegung dazu.

Die aktuelle Entwicklung überrascht mich nicht. Sie ist aber gefährlich, weil die Einschränkung von Rechten schnell geht und der feministischen und LGBTQIA+-Zivilgesellschaft transnational Ressourcen entzogen werden. Gefährlich ist auch, dass sich die Strategien von reaktionären Akteuren und Akteurinnen rasch anpassen und die Mehrheitsgesellschaft immer eine Weile braucht, um zu verstehen, was gerade geschieht. Die autoritäre Politik wird momentan sehr erfolgreich als liberales, demokratisches Projekt verkauft.

Welche Widerstandsstrategien werden von den queerfeministischen Gruppen angewendet, die Sie befragt haben?

Wir haben über 250 Personen in neun europäischen Ländern interviewt, unter anderem in der Schweiz. Dabei wurden individuelle und kollektive Formen des Widerstands diskutiert.

Auf einer individuellen Ebene erwähnten die Befragten, dass sie im privaten Umfeld den persönlichen Dialog herstellen und widersprechen, wenn antifeministische oder queerfeindliche Aussagen getätigt werden. Sie suchen ausserdem den öffentlichen Raum und sprechen mit Vertretungen aus Politik, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und den Medien. Viele von ihnen erleben dabei heftige Angriffe und werden mit deren Bewältigung alleingelassen. Die meisten Betroffenen erachten es trotzdem als sehr wichtig, den öffentlichen Raum zu suchen, um dem Ungleichgewicht der Debatte ein wenig entgegenzusteuern.

Kollektiver Widerstand findet unter anderem in Organisationen statt, die gemeinschaftliche Räume, Veranstaltungen, Beratung und Wissensvermittlung anbieten. Beratung, etwa in juristischer oder psychosozialer Form nach erlebten Angriffen, erachteten die befragten Personen als besonders hilfreich. Für mehrfach diskriminierte Menschen ist es jedoch schwieriger, eine Gemeinschaft zu finden, die sie nach Angriffen anhört und ernst nimmt. In der Schweiz wurde besonders hervorgehoben, dass es in vielen queeren Räumen rassistische und antimuslimische Vorurteile gibt. Dabei wäre es besonders in Zeiten einer reaktionären politischen

Verschiebung wichtig, Solidarität zu schaffen und Erfahrungen von Mehrfachdiskriminierung Raum zu geben.

Andere Formen des Widerstands richten sich gegen aussen: Man sensibilisiert Medienschaffende für eine ausgeglichene Berichterstattung, baut professionelle Netzwerke auf, geht aktiv auf die Politik zu und sensibilisiert die breite Öffentlichkeit. Es ist allerdings schwierig, den öffentlichen Diskurs zu prägen, weil Anti-Gender-Kreise gut vernetzt sind und über viel Geld verfügen. Gleichzeitig schrumpft derzeit der Raum für die Zivilgesellschaft, weil transnational die Finanzierung und Förderung der Zivilgesellschaft abgenommen hat. Dazu kommen rechtliche Einschränkungen, Einschüchterungen, Diffamierungen und Gewalt gegen feministische und LGBTQIA+-Organisationen und Communities. Diese Faktoren machen den Widerstand sehr herausfordernd.

Schliesslich ist auch der Protest eine Form des Widerstands. Es wird protestiert und gemeinsam gefeiert, um sich der Angst entgegenzustellen und Hoffnung in der Gemeinschaft zu schöpfen. Ein Beispiel sind die Pride-Veranstaltungen, die ein wichtiger Ort sind, um sogenannte Allyship (auf Deutsch: Solidarität, Verbündetenschaft) zu praktizieren und Vielfalt zu feiern.

Welche Erkenntnisse machen Mut?

Es gibt sehr viel zivilgesellschaftlichen Widerstand in Form von kreativem kollektivem Protest, wie Pride-Events und den feministischen Streik in der Schweiz. Es macht Mut, dass es sich feministische und queere Gemeinschaften nicht nehmen lassen, ihre Errungenschaften und ihr Dasein zu feiern.

Mir persönlich macht Mut, dass die Gefahr der Anti-Gender-Politik vermehrt erkannt wird – zumindest stelle ich das für Deutschland fest. Es gibt eine starke Mobilisierung von Medienschaffenden sowie privatwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Organisationen. In anderen Fallstudien, so etwa in Polen, kam es sogar zur Mobilisierung der Gesamtbevölkerung. Es gibt also Beispiele, in denen sich die Gesamtgesellschaft für ein demokratisches Miteinander einsetzt.

«Die autoritäre Politik wird momentan sehr erfolgreich als liberales, demokratisches Projekt verkauft.»

«Es gibt Beispiele, in denen sich die Gesamtgesellschaft für ein demokratisches Miteinander einsetzt.»

Im letzten Teil des Projekts wollen Sie Ihre Erkenntnisse teilen, um diejenigen zu unterstützen, welche die Gesellschaft demokratischer machen wollen. Wie wird das aussehen?

Wir bereiten unsere Forschungsergebnisse für verschiedene gesellschaftliche Akteure und Akteurinnen so auf, dass diese ihre Tätigkeiten evidenzbasiert vorantreiben können. Bis Mitte 2026 werden wir spezifische Ressourcen für die Zivilgesellschaft, für die Politik und für Medienschaffende publizieren.

Anmerkungen

- 1 The RESIST Project: Ergebnisse der Schweizer Fallstudie. RESIST Fostering Queer Feminist Intersectional Resistances against Transnational Anti-Gender Politics. <https://theresistproject.eu/what-we-have-found/#Map> (abgerufen am: 05.09.2025).
- 2 Framing ist ein Begriff aus der Soziologie und der Kommunikationswissenschaft und bedeutet die Einbettung eines Themas in einen subjektiven Deutungsrahmen, zum Beispiel durch Medienschaffende oder -konsumierende.

Eva Granwehr ist Politologin, Gleichstellungsexpertin und arbeitet als Mitarbeiterin der Koordinationsstelle Gewaltprävention der Kantonspolizei Thurgau unter anderem an der kantonalen Umsetzung der Istanbul-Konvention. Sie schreibt regelmässig für die Zeitschrift «Frauenfragen».

Abstracts

«On proteste et on fait la fête ensemble pour lutter contre la peur»

Le projet de recherche européen RESIST analyse les stratégies anti-genre dans plusieurs pays, dont la Suisse. En amputant les droits des minorités, en délégitimant la cause féministe et en répandant de fausses informations, ces stratégies mettent la démocratie en danger. Elles suscitent toutefois une résistance qui revêt des formes variées. Dans cette interview, **Stefanie Boulila**, l'une des responsables du projet, présente les dangers de la rhétorique anti-genre, les formes de résistance mises en œuvre par les groupements queer féministes et les enseignements du projet qui sont encouragés.

«Si protesta e si festeggia insieme per contrastare la paura»

Il progetto di ricerca europeo RESIST studia la politica anti-gender di diversi Paesi, tra cui la Svizzera, che, attraverso la riduzione dei diritti delle minoranze, la delegittimazione delle rivendicazioni femministe e la diffusione di fake news, sta minacciando la democrazia, nonché le diverse forme di resistenza che si stanno organizzando. **Stefanie Boulila**, una dei capiprogetto, nell'intervista illustra i rischi di questa politica, le strategie di resistenza messe in atto dai gruppi queer-femministi e i risultati che fanno ben sperare.

«Il backlash antifemminista mira a conservare privilegi e ostacolare i diritti delle donne»

In questa intervista, **Giulia Petralli** – attivista e politica ticinese eletta in Gran Consiglio nelle file dei Verdi del Ticino – racconta il suo percorso personale e politico, le sfide quotidiane e l'importanza di un femminismo capace di includere tutte le voci. Un dialogo che attraversa esperienze, ostacoli e prospettive per una società più equa, in un periodo segnato anche nella Svizzera italiana da un crescente backlash antifemminista.

Intervista: Florinda Sauli

Com'è nato il suo impegno femminista e politico in Ticino?

Ho sempre sentito il bisogno di reagire a un senso di ingiustizia che percepivo nella vita quotidiana. Le disparità tra donne e uomini non sono solo numeri o concetti astratti, ma situazioni concrete: dal linguaggio sessista, alle discriminazioni sul lavoro, fino agli episodi di violenza di genere. Ho capito che restare a guardare non era un'opzione e che la politica poteva essere uno strumento per provare a cambiare le cose.

Il mio percorso politico è iniziato durante la campagna delle elezioni cantonali 2019, quando mi sono candidata per i Verdi. Avevo appena terminato gli studi in economia politica a Friburgo, con una specializzazione in sviluppo sostenibile e responsabilità d'impresa. L'approccio teorico al genere, maturato durante gli studi, si è concretizzato nell'impegno politico, soprattutto dopo il mio ritorno in Ticino. Qui ho sentito ancora più forte la necessità di contrastare le disuguaglianze che vivevo o osservavo, nonostante il privilegio di aver potuto studiare. Ho iniziato scrivendo articoli, esprimendo opinioni femministe e approfondendo tematiche legate all'ambiente e alla società. Ho avuto l'opportunità di ricreare la sezione dei Giovani Verdi, impegnandomi quotidianamente in azioni, formazioni e campagne.

Come descriverebbe il suo impegno politico nel contesto ticinese? In che modo

la sua età e identità influenzano il suo attivismo?

Il mio impegno nasce dall'intreccio tra esperienza personale e visione collettiva. In Ticino, rispetto ad altre regioni della Svizzera, è ancora più difficile far sentire voci diverse: la classe politica è composta prevalentemente da uomini cisgender¹ di una certa età, e i discorsi portati avanti dalle giovani donne femministe non sono molto graditi, poiché risultano scomodi. Tuttavia, credo sia fondamentale che ci siano prospettive nuove, anche se spesso vengono sminuite o considerate troppo idealiste. Essere una giovane donna significa portare una prospettiva diversa, talvolta considerata «scomoda», ma proprio per questo preziosa e necessaria.

La mia età mi permette di essere in contatto con le nuove generazioni, che hanno sensibilità diverse e chiedono con forza temi come la parità, la sostenibilità e i diritti sociali.

In che modo la sua esperienza personale si intreccia con l'attivismo e i movimenti sociali?

Per me il femminismo non è soltanto un'etichetta, ma un modo di guardare il mondo. I miei studi universitari, le letture ispiratrici di autrici come Simone de Beauvoir e Michela Murgia, insieme alle esperienze personali di discriminazione, mi hanno dato la consapevolezza che i diritti vanno difesi ogni giorno. Questo si riflette sia nel mio impegno



Giulia Petralli

«In Ticino, rispetto ad altre regioni della Svizzera, è ancora più difficile far sentire voci diverse.»

«A volte ci si autocensura per non diventare oggetto di ulteriori attacchi o ridicolizzazioni.»

istituzionale sia nella partecipazione ai movimenti sociali, dove si sperimentano forme nuove di democrazia e solidarietà. Politica e movimenti devono dialogare: le istituzioni hanno bisogno della spinta dal basso, e i movimenti hanno bisogno di interlocutori nelle istituzioni per rendere concreti i cambiamenti.

Quali difficoltà ha incontrato come giovane donna attiva in politica?

Entrare in luoghi decisionali, dove la maggioranza è maschile e di età avanzata, può far sentire fuori posto o non legittimati a esprimersi. Questo genera un senso di disagio di cui alcune persone approfittano con micro-aggressioni: commenti sull'aspetto, battute paternalistiche come «devi ancora crescere prima di poterti esprimere» – osservazioni che, se fossi stata un uomo, probabilmente non avrebbero avuto il coraggio di rivolgermi. Ci sono anche tentativi di sminuire le competenze: «sei ancora giovane», «non hai vissuto certe esperienze», «sei troppo idealista», «quando entrerai nel mondo del lavoro cambierai opinione», «un giorno diventerai mamma e poi capirai», ecc. Con queste battute e frecciate cercano di rimetterti in un angolo, come se quello fosse il posto che spetta alle (giovani) donne.

A tutto questo si aggiunge uno scetticismo diffuso nei confronti delle giovani donne che fanno politica. Eppure, la freschezza e la capacità di guardare oltre lo status quo sono proprio la nostra forza. Purtroppo, a volte ci si autocensura: si evita di esprimere un'opinione o di partecipare ai dibattiti per non diventare oggetto di ulteriori attacchi o ridicolizzazioni. È triste, soprattutto perché noto che i miei colleghi uomini non si pongono questi problemi, indipendentemente dalla qualità di ciò che dicono.

Come percepisce il backlash antifemminista in Ticino? È un fenomeno visibile o più sottile?

Il backlash antifemminista in Ticino si manifesta apertamente – sui media, sui social e anche nel dibattito politico – spesso attraverso la ridicolizzazione delle rivendicazioni femminili e femministe e

la messa in discussione di conquiste che sembravano ormai consolidate. Lo si nota, ad esempio, nel dibattito sul congedo parentale, dove persiste l'idea che la cura sia una responsabilità «naturale» delle donne, o nelle discussioni sulla violenza di genere, in cui c'è chi tende a minimizzare il problema, riducendolo a una serie di «casi isolati» e ignorando i dati allarmanti sui femminicidi e gli abusi.

Un episodio particolarmente grave è stato quello del sito internet che pubblicava foto private di donne senza il loro consenso: un fatto che ha evidenziato una cultura dell'oggettivazione e della violazione della dignità femminile. La reazione tardiva delle diverse istituzioni competenti ha rafforzato la percezione che i diritti delle donne non siano ancora considerati una priorità collettiva.

Il backlash si nota anche nel linguaggio politico e mediatico. Non è raro che chi porta avanti battaglie femministe venga etichettato come «estremista» o «ideologico» («ci sono problemi più gravi», «non è il momento», «non è necessario per la popolazione», «smettiti di fare l'isterica», «hai le mestruazioni»), nel tentativo di delegittimare la questione di fondo. Il femminismo viene dipinto come una rivendicazione eccessiva, anziché come una lotta per l'uguaglianza. Ci tengo a sottolineare che il fenomeno non si limita a una sola parte del campo politico: atteggiamenti e discorsi che ostacolano le battaglie per la parità si riscontrano sia a destra che a sinistra. Questo dimostra che non si tratta di episodi isolati o di semplici divergenze di opinione, ma di un fenomeno trasversale, radicato nel tessuto sociale e culturale.

Infine, il backlash antifemminista si inserisce in una più ampia resistenza al cambiamento. Ogni volta che si discute di redistribuzione del potere, di parità salariale, di rappresentanza politica o di nuove misure a sostegno della conciliazione tra vita professionale e familiare, emergono voci che cercano di frenare i progressi, dipingendo la parità come una minaccia agli equilibri «naturali» della società. In realtà, questi atteggiamenti non sono neutri, ma mirano a conservare privilegi e a ostacolare l'avanzamento dei diritti delle donne.

Questo backlash ha un impatto sulla sua quotidianità – nel lavoro, nella sfera politica o nella vita personale?

Sì. In politica capita spesso che le proposte femministe vengano liquidate come «ideologiche» o «isteriche», ignorate o derise, anche quando si tratta di diritti fondamentali. Nel mio lavoro di sindacalista presso il sindacato VPOD, vedo quotidianamente come le donne si trovino in condizioni più fragili rispetto agli uomini: percepiscono salari più bassi, ricevono pensioni più modeste e affrontano condizioni lavorative più precarie. Eppure, quando chiediamo misure concrete, la risposta politica è spesso la stessa: «Non ci sono i soldi». Nel contesto lavorativo e politico capita spesso che le donne vengano trattate come segretarie: «manda tu l'e-mail», «fai il verbale», «scrivi il riassunto». Alle donne vengono assegnate le mansioni pratiche e funzionali, mentre le loro idee vengono poco considerate.

In che modo la situazione politica e sociale in Italia influenza le dinamiche di genere in Ticino?

L'influenza italiana esiste, ma certi discorsi trovano terreno fertile perché sono già radicati nella nostra società. Quando in Italia si diffondono narrazioni contrarie ai diritti delle donne o delle persone LGBTQIA+, in Ticino c'è chi le riprende per rafforzare convinzioni preesistenti. Non si tratta solo di un'«importazione», ma di un'amplificazione di resistenze locali.

Come affronta le questioni di genere nel suo impegno politico? Integra un approccio intersezionale nel suo lavoro?

Assolutamente sì. È fondamentale parlare di discriminazioni multiple e non solo di genere: un approccio femminista che non tenga conto di queste dimensioni rischia di escludere molte persone e di non raggiungere una vera parità. Pensiamo, ad esempio, a una donna migrante impiegata come addetta alle pulizie: subisce un triplo

svantaggio, legato al genere, alla classe sociale e all'origine. Lo stesso vale per una madre single che fatica ad arrivare a fine mese, per una persona LGBTQIA+ discriminata sul lavoro o per una donna anziana che incontra ostacoli nell'accesso ai servizi. In politica, tutto questo deve tradursi in misure concrete, capaci di contrastare le discriminazioni multiple e di evitare che queste persone vengano sistematicamente emarginate.

Più precisamente, parlando di questioni di genere, è importante considerare anche le persone che non si riconoscono nel binarismo di genere. In che modo la politica dovrebbe affrontare queste questioni?

In Ticino questo tema fatica ancora a trovare spazio nelle istituzioni, che rimangono ancorate a una visione binaria e tradizionale del genere. Tuttavia, esistono realtà associative che svolgono un lavoro prezioso sul territorio. Credo che il compito della politica sia quello di amplificare queste voci, non di ridurle al silenzio o relegarle ai margini. Lottare per i diritti delle persone non binarie non è ideologia: è una battaglia di civiltà.

Un esempio emblematico è il caso del manuale di educazione sessuale per le scuole medie ticinesi, in cui era stato inserito il racconto di Kai, un bambino transgender, con l'obiettivo di promuovere il rispetto e la comprensione delle diverse identità. Una petizione ha chiesto la rimozione di questo riferimento, sostenendo che potrebbe «influenzare negativamente» gli altri allievi e le altre allieve. Questo tipo di reazione è sintomo di un clima culturale in cui ogni apertura verso la diversità viene percepita come una minaccia. Il femminismo che sostengo non può che essere inclusivo. Le persone trans, non binarie² e intersex sono parte integrante della lotta contro il patriarcato, perché il patriarcato opprime tutte le identità che non rientrano nei suoi schemi rigidi.

«Le persone trans, non binarie e intersex sono parte integrante della lotta contro il patriarcato.»

«La politica ticinese è ancora troppo ancorata a una visione binaria e tradizionale della parità.»

Ritiene che le istituzioni politiche in Ticino siano pronte ad ampliare la loro comprensione delle questioni di genere oltre la discriminazione delle donne?

Al momento no: la politica ticinese è ancora troppo ancorata a una visione binaria e tradizionale della parità. Si parla quasi esclusivamente di uomini e donne, e persino su questo fronte si incontrano forti resistenze. Tuttavia, se non allarghiamo lo sguardo, rischiamo di riprodurre nuove forme di esclusione.

Le istituzioni, come la scuola, devono iniziare a discutere anche di mascolinità tossica, di educazione alle relazioni rispettose e di accesso equo ai servizi sanitari per tutte le identità di genere. Finché questo non accadrà, la parità resterà incompleta.

Credo che il mio ruolo, come giovane donna in politica, sia proprio quello di portare con forza questa prospettiva all'interno delle istituzioni.

Florinda Sauli è collaboratrice scientifica presso la Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana, con un PhD in scienze dell'educazione. Contribuisce a progetti di ricerca e sviluppo nell'ambito della formazione continua.

Note

- 1 Persona la cui identità di genere coincide con il sesso attribuito alla nascita.
- 2 Persone che non si identificano esclusivamente come uomini o donne. Tratto da: Swiss LGBTIQ+ Panel: Glossario, 2024. https://swiss-lgbtqi-panel.ch/reports_i/glossario/?lang=it (consultato il 08.01.2026).

Abstracts

«Der antifeministische Backlash will Privilegien bewahren und die Rechte der Frauen einschränken»

Giulia Petralli, Aktivistin und Tessiner Politikerin bei den Grünen, berichtet, wie sie aufgrund eigener Erfahrungen und ihres Studiums in politischer Ökonomie zu ihrem feministischen und politischen Engagement gefunden hat. Sie erzählt, mit welchen Schwierigkeiten – von Mikroaggressionen bis Delegitimierung – sie als junge Politikerin konfrontiert ist. Der antifeministische Backlash im Tessin sei an der politischen Sprache in den Medien sichtbar, sagt sie. Sie plädiert für einen intersektionellen und inklusiven Feminismus und fordert Institutionen auf, die Geschlechterbinarität zu überwinden und den Kampf für die Gleichstellung zu verstärken.

«Le backlash antiféministe vise à maintenir les privilèges en place et à entraver l'avancée des droits des femmes»

Giulia Petralli, militante et politicienne tessinoise des VERT-E-S, raconte son engagement féministe et politique, né de ses expériences personnelles et de ses études en économie politique. Entre micro-agressions et décredibilisation, elle dénonce les difficultés qu'elle rencontre en tant que jeune femme dans la sphère politique. Elle réfléchit sur le backlash antiféministe au Tessin, qui transparaît dans le langage politique médiatique, et souligne l'importance d'un féminisme intersectionnel et inclusif. Elle invite en outre les institutions à dépasser le binarisme de genre et à renforcer la lutte pour l'égalité.

Platz für eigene Strategien gegen den Backlash
Espace pour vos propres stratégies contre le *backlash*
Spazio per le proprie strategie contro il backlash

A large grid of graph paper, consisting of 20 columns and 30 rows of small squares, intended for writing strategies.



Illustrationen: Poesie, Politik, Widerstand

Diese Ausgabe von «Frauenfragen» wird von **Nora Ryser** illustriert. Die in Bern aufgewachsene Illustratorin hat in Luzern studiert und 2023 den Master in Art Education an der Hochschule der Künste Bern abgeschlossen. Seit 2016 arbeitet sie als selbstständige Illustratorin und Grafikerin mit Fokus auf gesellschaftspolitische Themen. Nora Rysers Arbeiten drehen sich rund um Gleichstellung, Feminismus und gesellschaftlichen Wandel – mit dem Ziel, Zuversicht zu stiften und Menschen zum Handeln zu ermutigen.

Ihr Stil ist poetisch, farbenfroh und verspielt, und ihre Figuren sind vielfältig und nahbar. In ihren Bildern begegnen sich Menschen mit Respekt und Verbundenheit – unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Lebensweise. Mit dieser Bildsprache macht sie Inklusion sichtbar und stellt alternative Zukunftsformen dar.

Zehn Strategien gegen den antifeministischen Backlash

Für die Ausgabe 2026 der Zeitschrift «Frauenfragen» hat Nora Ryser zehn ganzseitige Illustrationen entwickelt. Sie führen visuell durch das Heft und stellen das Thema «antifeministischer Backlash» in einer poetischen, künstlerischen Form dar. Jede Illustration steht für eine konkrete Handlungsmöglichkeit: vom lauten Widerspruch

(«Nicht schweigen») über solidarisches Miteinander («Banden bilden») bis hin zu Wissensaneignung, politischer Teilhabe oder kreativer Resilienz. Die dargestellten Szenen sind einfach zugänglich und symbolisch aufgeladen zugleich – Frauen mit und ohne Kinder, Demonstrationen, Menschen beim Recherchieren, Vorlesen oder Malen. Dabei entsteht eine Vielfalt an visuellen Erzählungen über feministischen Widerstand und gegenseitige Fürsorge.

Mit ihren Illustrationen möchte Nora Ryser Mut machen und das Gefühl von kollektiver Handlungsmacht stärken. Damit schafft sie ein Gegengewicht zum Gefühl der Ohnmacht angesichts reaktionärer Rückschritte. Die Bilder laden ein, weiterzudenken, sich zu vernetzen und nicht nachzulassen: Jetzt erst recht!



Nora Ryser

Illustrationen



Nicht schweigen: Titelblatt



Reden schwingen: S. 15



Medienarbeit leisten: S. 19



Wachrütteln und protestieren: S. 33



Sich bilden und erinnern: S. 45



Sich und andere schützen: S. 55



Kreativ bleiben: S. 61



Banden bilden: S. 67



Weitergeben: S. 81



Betroffene entscheiden lassen: vierte Umschlagseite

Illustrations : poésie, politique et résistance

Cette édition de « Questions au féminin » est illustrée par **Nora Ryser**. Après avoir grandi à Berne, l'artiste a fait ses études à Lucerne puis obtenu, en 2023, un master en éducation artistique (*Art Education*) à la Haute école des arts de Berne. Illustratrice et graphiste indépendante depuis 2016, elle s'intéresse particulièrement à la politique sociale. Son travail tourne autour de l'égalité, du féminisme et de l'évolution de la société. Son but : insuffler confiance et encourager les gens à agir.

Douée d'un style poétique, coloré et ludique, elle représente des personnages divers et accessibles qui font preuve de respect et cherchent à créer du lien, quels que soient leur genre, leur origine ou leur mode de vie. Ce langage figuratif donne vie à l'inclusion et propose des formes d'avenir différentes.

Dix stratégies pour lutter contre le backlash antiféministe

Pour l'édition 2026 de « Questions au féminin », Nora Ryser a créé dix illustrations pleine page qui servent de fil conducteur visuel. Elles guident visuellement le lecteur ou la lectrice à travers la revue et présentent le thème du « backlash antiféministe » sous une forme poétique et artistique. Chaque illustration représente une possibilité d'action concrète contre le backlash antiféministe,

allant d'exprimer à haute voix qu'on n'est pas d'accord (« Ne pas se taire ») jusqu'à se documenter, participer à la vie politique ou faire preuve de résilience créative, en passant par se montrer solidaire au sein d'un collectif (« Faire collectif »). Les scènes représentées parlent d'elles-mêmes tout en véhiculant une forte charge symbolique : on y voit des femmes avec et sans enfants, un cortège de manifestant-e-s, des personnes en train de lire, de prendre la parole ou de peindre. Ce narratif visuel varié parle de résistance féministe et de bienveillance mutuelle.

Avec ses illustrations, Nora Ryser souhaite faire prendre conscience de la capacité d'action que nous avons collectivement et nous encourager à y recourir. Elle fait ainsi pièce au sentiment d'impuissance que peuvent susciter les reculades réactionnaires. Ses œuvres nous invitent à élargir notre réflexion, à constituer des réseaux et à ne pas céder. Maintenant plus que jamais !



Nora Ryser

Illustrations



Ne pas se taire : couverture



Prendre la parole : p. 15



Faire du travail
médiatique : p. 19



Protester : p. 33



Se documenter et se
souvenir : p. 45



Se protéger et protéger
les autres : p. 55



Faire preuve de
créativité : p. 61



Faire collectif : p. 67



Transmettre : p. 81



Laisser les personnes
concernées décider :
quatrième de couverture

Illustrazioni: poesia, politica e resistenza

Questo numero di «Questioni femminili» è illustrato da **Nora Ryser**. Cresciuta a Berna, Nora Ryser ha studiato a Lucerna e conseguito, nel 2023, il Master in Art Education alla Scuola universitaria d'arte di Berna. Dal 2016 lavora come illustratrice e grafica indipendente focalizzata soprattutto su temi sociopolitici. I suoi lavori ruotano intorno alla parità, al femminismo e ai mutamenti sociali, e mirano a infondere fiducia e a incoraggiare le persone ad agire.

Il suo stile è poetico, variopinto e ludico, e le sue figure sono molteplici e accessibili. Nelle sue illustrazioni, le persone si incontrano con rispetto e affetto, indipendentemente dal genere, dall'origine o dallo stile di vita. Con questo linguaggio per immagini rende visibile l'inclusione e rappresenta forme di futuro alternative.

Dieci strategie per contrastare il backlash antifemminista

Per il numero «Questioni femminili» del 2026, Nora Ryser ha realizzato dieci illustrazioni a piena pagina che guidano visivamente il lettore o la lettrice attraverso la rivista e presentano il tema del «backlash antifemminista» in modo poetico e artistico. Ogni illustrazione raffigura una possibilità di azione concreta: dalla resistenza rumorosa («non tacere») passando per l'unione solidale («fare gruppo») fino all'acquisizione di conoscenze, alla partecipazione

politica o alla resilienza creativa. Le scene rappresentate sono facilmente comprensibili e allo stesso tempo cariche di simboli: donne con e senza figli, marce di protesta, persone che fanno ricerche, leggono ad alta voce o dipingono. Il risultato è un mosaico di racconti visivi sulla resistenza femminista e la cura reciproca.

Con le sue illustrazioni, Nora Ryser vuole dare coraggio e rafforzare il senso di potenza dell'azione collettiva di fronte alle regressioni reazionarie. Le immagini sono un invito a continuare a pensare, a interconnettersi e a non arrendersi, ora più che mai!



Nora Ryser

Illustrazioni



Non tacere: copertina



Prendere la parola: p.15



Fare lavoro mediatico: p.19



Protestare: p. 33



Istruirsi e ricordare: p. 45



Proteggere sé e le altre persone: p. 55



Dare prova di creatività: p. 61



Unirsi in gruppi: p. 67



Trasmettere: p. 81



Lasciar decidere le persone coinvolte: quarta di copertina

Zeitschrift Frauenfragen

47. Jahrgang, Ausgabe April 2026

Revue Questions au féminin

47^e année, édition avril 2026

Rivista Questioni femminili

Numero 47, edizione aprile 2026

Herausgeberin / Édition / A cura della

Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF / Commission fédérale pour les questions féminines CFQF / Commissione federale per le questioni femminili CFQF

Schwarztorstrasse 5, 3003 Bern, 058 462 92 75

ekf@apg.admin.ch, www.frauenkommission.ch, www.comfem.ch

Verantwortlich / Responsable / Responsabile

Caroline Honegger

Konzept / Concept / Concetto

Caroline Honegger, Annina Grob

Redaktion / Rédaction / Redazione

Caroline Honegger, Annina Grob, Leila Pfund

Übersetzung / Traduction / Traduzione

Catherine Kugler, Sandra Verzasconi Catalano

Abonnemente / Abonnements / Abbonamenti

«Frauenfragen» erscheint in der Regel einmal pro Jahr. Das Abonnement ist kostenlos und kann bestellt werden bei: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Bundespublikationen, CH-3003 Bern, www.bundespublikationen.admin.ch

www.frauenkommission.ch > Publikationen > Fachzeitschrift «Frauenfragen»

«Questions au féminin» paraît en règle générale une fois par an. L'abonnement est gratuit et peut être obtenu auprès de: Office fédéral des constructions et de la logistique OFCL, Publications fédérales, CH-3003 Berne, www.publicationsfederales.admin.ch

www.comfem.ch > Publications > Revue «Questions au féminin»

«Questioni femminili» esce generalmente una volta all'anno. L'abbonamento è gratuito e può essere richiesto presso: Ufficio federale delle costruzioni et della logistica UFCL, Pubblicazioni federali, CH-3003 Berna, www.pubblicazionifederali.admin.ch

www.comfem.ch > Pubblicazioni > Rivista specializzata «Questioni femminili»

Gestaltung / Graphisme / Concezione grafica

Renata Hubschmied, Bern

Umschlag / Couverture / Copertina

Nora Ryser

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Standpunkte müssen sich nicht mit der Meinung der EKF decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFQF.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere all'opinione della CFQF.

ISSN: 2235-833, Art.-Nr. 303.500.26 4500 860599560

